

**Genetische Nietzscheinterpretation
im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrange-
ments und weltanschauungskritischer Analysen**

Nachtrag zur Streitschrift *Wider weitere Entnietzung Nietzsches:*
Metakritik prinzipien- sowie detailorientierter Kritik an
Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit,
am Beispiel der Habilitationsschrift von Hans Gerald Hödl,
Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos, sowie von in der Tendenz Verwandtem

von Hermann Josef Schmidt

3. Teil

3.4. Argumentations- und Beweisgangsüberprüfungen 2: die beiden experimenta crucis

Den eigentlichen Schwerpunkt der *NaK*-Kritik von *DIJ* bildet die kritische Überprüfung der *NaK*-Interpretationen der vier Moses-Verse (hier in 3.4.3.) sowie andererseits des Lustspiels *Der Geprüfte* (hier in 3.4.4.) des vermutlich elfjährigen Nietzsche. Deshalb stehen diese beiden als exemplarische Fälle angekündigten (*DIJ*, S. 69) experimenta des Autors nicht nur (1.) im Mittelpunkt dieser Metakritik, sondern sie werden (2.) nun auch ihrerseits einem, wenn man so formulieren will, schlichte Falsifikationsintentionen überschreitenden experimentum crucis auf ihre eigene Stringenz und Seriosität hin unterworfen. Einer sowohl prinzipien- wie detailorientierten Metakritik der beiden experimenta crucis von *DIJ* kommt neben der intendierten direkten Destruktion des doppelten Falsifikationsanspruchs Hödls nämlich auch (3.) insofern besondere Bedeutung zu, als der Autor bei seinen *NaK*-Interpretationsanalysen späterer Texte des frühesten Nietzsche – wie bspw. der Geburtstagssammlung zum 2.2.1856 – seine an *Der Geprüfte* ‘bereits bewährte Kritik’ als so gelungen bzw. zutreffend voraussetzt, ja inseriert, daß er sich damit auch als berechtigt ansieht, Interpretationsprinzipien bzw. -perspektiven, die in der *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* in Ansatz gebracht wurden, als durch *DIJ* quasi im Huckepackverfahren bereits falsifiziert – genauer: „als hermeneutischer Schlüssel nicht haltbar“ (S. 114, Anm. 286) – auffassen zu können (vgl. auch in seiner Zusammenfassung, Punkt 1., S. 130); was freilich selbst dann, wenn seine Kritik der *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* in vollem Umfang gelungen wäre, wenigstens insofern ein Denkfehler wäre, als die Annahme ja noch längst nicht gesichert ist, ein ‘hermeneutischer Schlüssel’ wäre bereits dann unanwendbar, wenn er in einem speziellen Fall als fehlerhaft angewandt oder aber nicht anwendbar aufgewiesen worden wäre.

Sollte es jedoch der Metakritik gelingen, die *DIJ*-Kritik in beiden Fällen nicht nur als unzutreffend, sondern darüber hinaus sogar als in sich selbst inkonsistent – idealiter: nicht nur ‘in der Sache’ hochgradig fehlerhaft, sondern als tendenziös, ggf. ‘apologetisch operierend’ – zurückzuweisen, wäre die *NaK*-Interpretation einer zu einem so frühen Zeitpunkt bereits in Szene gesetzten Abwendung des Kindes Nietzsche von seiner heimischen Religion zwar mangels qualifizierter Konkurrenz weiterhin als bei weitem plausiblere und zumal ‘stärkere’ Hypothese belegt, jedoch – anders als *DIJ* unterstellt – auch meinem Verständnis nach schon deshalb noch längst nicht als zutreffend bewiesen, weil hier schlicht nichts von Relevanz strikt zu ‘beweisen’ ist, weshalb des Autors wiederholte Forderung nach ‘Beweisen’ lediglich davon abzulenken scheint, daß bereits die Vorlage qualifizierter Hypothesen, worauf es freilich ankommt, die Diskussion erheblich voranzubringen vermag.

Vor der inhaltlichen Überprüfung der *DIJ*-Analysen jedoch (hier nun in 3.4.1.) auch dann noch ein weiterer Blick auf einige Implikationen usw., wenn das nur noch für methodologisch usw. Interessiertere von Interesse sein sollte. Primär an der inhaltlichen Diskussion Interessierte können sofort zu 3.4.2. übergehen.

3.4.1. Perspektiven, Intentionen und Methoden.

In der erwähnten umfangreichen Anmerkung 194, S. 76f., gibt *DIJ* Einblick in seines Autors *NaK*-kritische Intentionen und Methoden: Gegenüber den Interpretationen in *NaK*

„akzentuiere ich hier den Blick auf die Methode, wie sie *Schmidt* in der Exegese der Texte *anwendet* [...] meine Frage lautet, wie sich *Schmidts* Interpretation an den konkreten Texten bewährt und an diesen ausweisen läßt. Der von *Schmidt* verschiedentlich vorgebrachte Hinweis auf den experimentellen Charakter seiner Untersuchung und die selbstkritische Reflexion, in der er mancherorts auf das Hypothetische seiner Interpretation hinweist, scheint mir indessen ein guter Zugang zu *Schmidts* Lektüre, da ich mich frage, ob die [/] Thesen, die er als Ergebnisse seiner Untersuchungen präsentiert, sich immer im Rahmen dieser Relativierung der hypothetischen Prämissen halten.“

Dieser Text belohnt wieder einmal genaue Lektüre, weil in ihm zentrale Informationen gegeben und Fragen gestellt werden: Hödl intendiert einen methodologischen Härtetest insofern, als seine Frage lautet,

(1) „wie sich *Schmidts* Interpretation an den konkreten Texten bewährt und an diesen ausweisen läßt“. Das bedeutet wenigstens dreierlei:

(1a) ein konkreter Text Nietzsches (bzw. TN) ist Objekt zweier Interpretationen, nämlich der ebenfalls als Text vorliegenden Interpretation des Verfassers in *NaK* (bzw. TIS) und der Lektüre bzw. Interpretation von TN sowie TIS durch den Kritiker Hödl (bzw. IH), der TN ebenso wie auch TIS seinerseits also zumindest verstehen muß usw., bevor er interpretiert (wobei bereits Verstehensakte nicht interpretationsfrei sind). Mit alledem stecken wir tief in hermeneutischen Problemfeldern, die ihrerseits weder voraussetzungs- noch hypothesenfrei und seit vielen Jahrzehnten Gegenstand kontroverser Diskussionen sind... (usque ad infinitum).

(1b) Doch weiter: aus einer in Anwendung von Interpretationskriterien Hödls (bzw. IKH) bei einem Vergleich von TIS und IH mit TN ggf. identifizierten Diskrepanz von TIS und IH schließt nun Hödl in Bevorzugung von IH aufgrund von IKH, daß TIS sich an TN nicht „bewährt bzw. ausweisen läßt“; und formuliert seinen ‘Schluß’ in bspw. *DIJ*.

Man sieht, daß in diese scheinbar so banale Prozedur dennoch eine Fülle an Vorentscheidungen eingegangen ist, die *ausschließlich* zugunsten des Kritikers Hödl erfolgt sein müssen, über deren Akzeptanz seitens der beiden Interpreten von TN jedoch *vor* einer rationalen Kriterien entsprechenden Entscheidung über Richtigkeit einer Interpretation wie TIS usw. streng genommen eine Absprache zu erfolgen hätte; es sei denn, Übereinstimmung über entscheidende Kontext- und Kriterienfragen usw. könnte vorausgesetzt werden. Bereits beim Versuch einer entsprechenden Absprache würde sich jedoch zeigen, daß im Falle der Interpreten H.G. Hödl und H.J. Schmidt eine Reihe von Interpretationskriterien und -perspektiven ebenso wie von Kontextbeurteilungen usw., die entweder von Hödl oder aber von dem Verfasser als gültig vorausgesetzt sind, vom Diskussionspartner nicht gleichermaßen akzeptiert werden.

(1c) Doch damit sind viele der entscheidenden Problemzusammenhänge noch nicht einmal berührt, geschweige denn erwähnt, da der Erfolg einer Kritik nicht nur von der Auswahl des zur Überprüfung gewählten Textes TN und damit TIS sowie der jeweils verwandten Interpretationskriterien abhängt, sondern in der Regel auch von einem Ensemble außertheoretischer Faktoren:

(1ca) Kritiker wissen in der Regel nicht nur Texte in Berücksichtigung vermeintlicher Schwachstellen vorliegender Interpretationen so auszuwählen, daß ihre eigenen Erfolgchancen dabei hoch und Verteidigungschancen des Verfassers des kritisierten Textes möglichst gering sind – was dem Erkenntnisfortschritt unter bestimmten Voraussetzungen durchaus dient –, sondern sie operieren in Anwendung vieler externer Faktoren insbesondere dann, wenn Kritik die beste Verteidigung eigener Theoreme ist; *und* wenn bspw. eine inhaltlich zuvor nicht bekannte Kritik – etwa in einer Monographie anstatt bspw. als Kontroverse mit *gleichzeitigem* Pro und Contra in einem unabhängigen Fachorgan¹³⁹ – eine noch bessere Verteidigung ist, da eine publizierte Kritik (unabhängig von ihrer Qualität) einem ‘gut vernetzten’ Kritiker möglicherweise einen satten Vorsprung von bis zu 24 Monaten oder mehr einbringt, wenn der eigene Text bspw. in einer Monographie im Herbst erscheint, eine Replik oder Metakritik jedoch in einem dem betreffenden Wissenschaftsgebiet gewidmeten Jahrbuch vorgelegt werden soll, das in der Regel ebenfalls im Herbst erscheint und einen Redaktionsvorlauf

¹³⁹ Eine derartige Kontroverse erfolgte bspw. zwischen Joergen Kjaer, *Nietzsches Naumburger Texte: synkretistische mythopoetische Theodizee oder antichristliche Theodizeekritik?*, in: Nietzscheforschung, Bd. 2, 1995, 341-367, und Hermann Josef Schmidt, „*dergleichen drechselt man als Gymnasiast auf Bestellung.*“ *Nietzsches Naumburger Texte, eine Replik auf Joergen Kjaers „andere Interpretation“ nebst einigen prinzipiellen Anmerkungen*, in: Nietzscheforschung, Bd. 2, 1995, S. 369-380.

von mindestens einem Jahr hat, weshalb dessen im nächsten Jahr erscheinender Folgebund bereits zum Zeitpunkt des Erscheinens der Kritik (geschweige denn des Abschlusses einer Replik oder Metakritik) längst ausgebucht ist, so daß (wie in diesem Falle) eine Reaktion frühestens im übernächsten Band des entsprechenden Jahrbuches¹⁴⁰ vorgelegt werden kann; immer noch vorausgesetzt, zwischen dem Kritiker und dem Autor einer kritisierten Untersuchung besteht zumindest 'Waffengleichheit'¹⁴¹. Glücklicherweise vermag ein derartiger 2-Jahres-Vorsprung mittlerweile bspw. durch *Internet* und *Aufklärung und Kritik* (A&K) vermindert¹⁴² zu werden.

(1cb) Kaum weniger wichtiger freilich: Je nach interpretiertem Text und Ansatz des Interpreten spielt der Kontext des betreffenden Textes ggf. eine zentrale Rolle. Ebenso wie in (1b) eine Vereinbarung der an einer Kontroverse Beteiligten in Fragen der Methodologie erfolgen müßte, wäre auch im Blick auf textimmanente Kontextfragen eine Übereinstimmung vonnöten, die zumindest dann kaum mehr zu erzielen sein dürfte, wenn einer der Beteiligten über die Möglichkeit verfügen sollte, textimmanente Kontextfragen bspw. editorisch in seinem Sinne so vorzustrukturieren, daß die engere textimmanente Kontextsituation, die der Textinterpretation bspw. des Verfassers in *NaK* zugrundelag (bzw. tK¹), erst nach dem Erscheinen von *NaK* so modifiziert wurde (in tK²), daß zumindest dann, wenn diese Abänderung nicht ihrerseits identifiziert und zum Gegenstand einer diesen Sachverhalt analysierenden Diskussion (über die Gründe der Diskrepanz von tK^{1&2}) geworden sein sollte, die Auswahl eines Textes, dessen *NaK*-Interpretation nachträglich editorisch tangiert wurde, als exemplum interpretationis und experimentum crucis sich selbst dann desavouieren dürfte, wenn für eine derartige editorische Modifikation nicht ausschließlich schlechtere Gründe sprechen sollten.

(2) In Aufnahme meiner Formulierungen zum experimentellen und hypothetischen Charakter von *NaK* sowie dessen Interpretationen, auf die ich „mancherorts“ hinweisen würde, fragt sich der Autor also, ob die Thesen, die *NaK* „als Ergebnisse [...] präsentiert, sich immer im Rahmen dieser Relativierung der hypothetischen Prämissen halten.“ Diese Frage ist

(a) unter rein logischen Gesichtspunkten scheinbar sehr milde formuliert, denn sie fragt nur, ob die Ergebnisse von *NaK* sich in jedem einzelnen Falle „im Rahmen dieser Relativierung der hypothetischen Prämissen“ halten bzw. ob sie dies „immer“ tun. Das bedeutet eine sehr unterschiedliche Beweislast von Autor und Verfasser insofern, als der Autor den Vorteil hat, daß seine Frage bereits dann verneint werden kann – worauf es ihm ja ankommt –, wenn er in *NaK* auch nur eine einzige Interpretation eines einzigen Textes Nietzsches aufzuspüren vermag, deren kognitive Ansprüche er nicht einmal zu widerlegen genötigt ist – die *NaK*-Interpretation könnte also selbst nach Hödls Auffassung richtig sein –, da es lediglich genügt, zu belegen, daß sie ihren bescheidenen hypothetischen Anspruch zugunsten 'höherkarätiger Ansprüche' suspendiert hat oder suspendiert zu haben scheint. Ein Nachteil dieses Ansatzes für den Autor besteht darin, daß selbst ein erfolgreicher 'Beweis' nur wenig leistet, denn: Angesichts der zahlreichen Interpretationen eines 1000-Seiten-Werks wie *NaK* ist fast zu erwarten, daß nicht jede von ihnen den Intentionen eines Kritikers zu entsprechen vermag, der ohnedies

¹⁴⁰ Einige klärende Passagen bietet Hermann Josef Schmidt: *Letztes Refugium?* In: Nietzscheforschung 18, 2011, S. 237-244.

¹⁴¹ Daß derlei Fragen in einer ihrem Anspruch nach konsequent erkenntnisorientierten Disziplin – „Nur die Qualität der Argumente zählt!“ – wie der Philosophie überhaupt eine relevante Rolle spielen bzw. zu spielen vermögen, war wohl nicht nur für den Vf. eine schon vor Jahrzehnten irritierende Erfahrung.

¹⁴² So erschien im Internet um den 30.5.2010 eine 5 Seiten umfassende erste, nicht ganz bierernste Reaktion mit Hermann Josef Schmidt: *Na endlich! Im vierten Anlauf glorreicher Sieg eines Magisters der Theologie?*, gefolgt im Januar 2011 von *Haarscharf daneben*, im März von *(V)ERKANNTER NIETZSCHE?*, in: A&K 2/2011, und im Juli 2011 von *Apologetenphilologie*, der Kürzestfassung dieser Metakritik, in: A&K 3/2011 (und jeweils: www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).

nicht veranlaßt werden kann, den interpretativen Ansätzen, Methoden oder Formulierungen des Kritisierten zustimmen (oder sie auch nur in dessen Sprachverständnis 'lesen') zu müssen, wenn es darum geht, zu beurteilen, welche Hypothesen oder Thesen sich „im Rahmen dieser Relativierung der hypothetischen Prämissen“ halten und welche nicht. Kurz: nach langen Mühen selbst im eher unwahrscheinlichen Fall eines in *NaK* erfolgreich nachgewiesenen 'hypothetischen Blindgängers' dennoch kaum mehr als ein Pyrrhossieg, da es Hödl kaum möglich sein dürfte, nachzuweisen, daß eine das „Einmalige-Ausnahmen-bestätigen-dennoch-die-Regel“-Konzept glaubwürdig suspendierende Zahl von Interpretationen in *NaK* den durch dessen Vf. strikt vorgegebenen hypothetischen Rahmen sprengt. Wird seitens Hödls auf einem *NaK* zu Unrecht unterstellten Unfehlbarkeitskonzept insistiert? Dafür ist *NaK* – anders als ROMA AETERNA – selbst dann die falsche Adresse, wenn – dann übrigens: dankenswerterweise! – Verstöße gegen das hypothetisch-fallibilistische Konzept eines Verfassers nachgewiesen werden könnten, der wie auch der Autor von *DIJ* in anderen, naiv fundamentalistische Wahrheitsansprüche präferierenden 'sozialen Feldern' aufgewachsen ist. (Was in Momenten geringerer oder anders gerichteter Aufmerksamkeit zuweilen dazu führen mag, in seit Jahrzehnten problematisierte und gemiedene Sprachmuster kurzzeitig zurückzufallen.) Doch all' das bleibt bis zur Vorlage von Hödls Belegen hochgradig hypothetisch.

Auffallend ist hier übrigens, daß es dem Autor in diesem Zusammenhang *nicht* (mehr) primär darum zu gehen scheint, ob eine Hypothese von *NaK* berechtigt ist oder nicht bzw. ob sie ggf. sogar als falsch nachgewiesen werden kann, *sondern* nur (noch) darum, ob ihr hypothetischer Status oft genug und für Hödl auch deutlich genug betont ist [vgl. dazu (2b)]. Würde das bedeuten, daß er die Ergebnisse von *NaK* akzeptieren könnte, wenn sie sich auch nach *seinem* Sprachempfinden „im Rahmen dieser Relativierung der hypothetischen Prämissen“ hielten? (Was sie nach des Vf.s Verständnis und Sprachempfinden ohnedies tun.) Seine Formulierungen legen zwar diese Annahme nahe, doch seine Strategie in *DIJ* ist eine Andere. Oder hätte Hödl seine beiden experimenta crucis veröffentlicht, wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, sie erfolgreich bewältigt zu haben? So ging er offenbar davon aus, daß die damit verbundenen Wahrheitsfragen ohnedies bereits in seinem Sinne positiv entschieden wären. Deshalb gedachte er, um seine Gesamtstrategie (soweit sie aus *DIJ* erschließbar ist) in von Nietzsche später geschätzten militärischen Metaphern zu exponieren, wohl unter Voraussetzung seines damit gesicherten argumentativen Erfolgs (bzw. der bereits erfolgsgekrönten *ersten doppelten Bataille*) noch *eine zweite Bataille* nicht minder erfolgreich zu schlagen: nach den beiden gelungenen basalen experimenta crucis nämlich nun auch noch die Destruktion nicht nur bereits hochrangiger – wie in 3.5.2. und 3.5.3. diskutiert – methodologischer Ansprüche, sondern sogar des vom Vf. zu Unrecht formulierten basalen methodologischen Anspruchs, sich bei sämtlichen Interpretationen „im Rahmen dieser Relativierung der hypothetischen Prämissen“ zu halten. Was im Falle des Gelingens auch dieser zweiten Bataille – im Sinne eines erfolgreichen experimentum crucis quasi auf der Metaebene – die Möglichkeit einer *dritten*, nun die Kontroverse wohl endgültig im Sinne des Autors von *DIJ* entscheidenden *Bataille*, eröffnet, um erst solcherart den maximalen bzw. totalen interpretativen Sieg mit besten Erfolgchancen schon deshalb anzustreben, da der bereits in der Einleitung von *DIJ* gegenüber *NaK* erhobene Monokausalitätsvorwurf (und in dessen Hintergrund der mit den unterstellten Vollständigkeits- und epistemischen Sicherheitsansprüchen verbundene Fundamentalismusvorwurf [vgl. oben 3.2.]) dann weniger unberechtigt erschiene als zuvor. Schließlich wäre dann ja nachgewiesen worden, daß Vf. sich in *NaK* nicht an sein bescheidenes methodologisches Konzept gehalten, sondern statt dessen quasi fundamentalistische epistemische Ansprüche präsentiert hätte. Wiederum ein beeindruckendes strategisches Konzept, auf dessen argumentative Einlösung es freilich ankommt.

Um auf die zu Anfang von (2a) angesprochene Beweislastfrage zurückzukommen, lohnt sich vielleicht, sich kurz zu vergegenwärtigen, was es bedeutet, wenn man wie der Autor bspw. fragt, ob die Thesen, die *NaK* „präsentiert, sich immer im Rahmen [...] der [...] Prämiss-

sen halten.“ Diese Frage wurde als „unter rein logischen Gesichtspunkten scheinbar sehr milde formuliert“ charakterisiert, da wie skizziert die Beweislast sehr unterschiedlich verteilt ist: der Kritiker hat den Vorteil, daß seine Frage bereits dann verneint werden kann – was Ziel seines Manövers ist –, wenn in *NaK* eine einzige Interpretation identifiziert werden kann, die er argumentativ zu ‘kippen’ vermag. Bei der Vielzahl in *NaK* präsentierte Interpretationen leistet dieser ‘Treffer’ angesichts der seitens des Verfassers anerkannten menschlichen und damit auch persönlichen Fehlbarkeit jedoch schon deshalb nur wenig, weil ein geisteswissenschaftlicher Kritiker oft nicht einmal veranlaßt werden kann, seine vermeintliche ‘argumentative Lufthoheit’ zeitweilig hintanzustellen und bspw. Texte zuerst einmal vollständig, gründlich, sachkompetent und ergebnisoffen zu lesen oder sich gütigerweise an deren wesentliche Inhalte zutreffend zu erinnern. Idealerweise müßte also nachgewiesen werden, daß nicht nur irgendeine, sondern – wie etwa im zweiten *experimentum crucis* – eine entscheidende, basale Interpretation von *NaK* unberechtigt ist.

Selbstverständlich gibt es auch für einen Verteidiger bspw. der Interpretationen von *NaK* Beweislastprobleme wenigstens dann, wenn er sich auf das in meinen Augen ohnedies verfehlte fundamentalistische Beweisspiel oder -ziel einläßt, die Richtigkeit aller Interpretationen in *NaK* beweisen zu wollen. Das widerspricht zwar nicht dem experimentellen, widerspricht aber durchaus dem vielfach betonten hypothetischen Charakter von *NaK*. Kommt hinzu, daß dessen Verfasser konsequenter Fallibilist ist, überläßt er die Rede von unleugbaren Beweisen etc. gerne Theologen, Fundamentalisten oder Absolutisten, über deren Beweisverfahrensqualitäten er sich längst sein Urteil gebildet hat, und hofft statt dessen auf möglichst qualifizierte Widerlegungen, deren inhaltliche Qualität und formale Stringenz er sich dann freilich durchaus zu überprüfen erlaubt; *und spezifiziert* auf Anforderung des Autors *den hypothetischen Anspruch von NaK so, daß die dort vorgelegten Interpretationen für ihn genau so lange – und nicht länger – gelten, so lange diese allen konkurrierenden Interpretationen überlegen zu sein scheinen*. Da auch der Anspruch auf Überlegenheit einer Interpretation A über eine Interpretation B seinerseits wieder zum Diskussionsobjekt gewählt zu werden vermag, bleibt (selbst)kritische Rationalität gewahrt. Und das genügt so lange, bis hochwertigere konkurrierende Interpretationen vorliegen, die angesichts der frühen Texte Nietzsches in einer Phase 1 zwar isolationistisch ansetzen dürfen (wie des Autors Kritiken von 1993, 1994 und 1998/99), jedoch als ernstzunehmende Alternative nur dann gewertet werden können, wenn in einer Phase 2 wenigstens Ansätze einer Gesamtinterpretation vorgegeben werden: was hier in *DIJ* zumindest von der Intention her erfolgt. Und was ich ausdrücklich begrüße und deshalb meta-kritisch würdige.

(2b) Andererseits freilich finde ich die Frage unter philosophischen Gesichtspunkten eher „etwas gewöhnungsbedürftig“, wie Moselaner zuweilen formulieren, da ich als möglichst konsequenter Fallibilist¹⁴³, wenn ich „mancherorts“¹⁴⁴ auf den hypothetischen Charakter von *Na* verweise, diesen damit als für *alle* Aussagen, Behauptungen usw. von *Na* gültig voraussetze, so daß die Frage, ob ich das nur behaupte oder auch selbst so meine, mangels in diesem Falle identifizierbarer Differenz auf das quantitative Problem hinausläuft, nachzuzählen, wie oft innerhalb des Textes diese Rahmenvorgabe erwähnt oder betont ist. Das geschah nun nach meinen Empfinden so oft und auch so nachdrücklich, daß mich eher verwundert, daß diese

¹⁴³ Neben der spezifischen Art zahlreich eingeschobener methodologischen Exkurse usw. könnte dies auch aus der Literaturliste (S. 1.113ff.) hervorgehen, die in für Nietzscheuntersuchungen eher unüblicher Weise Titel bspw. von Hans Albert, Karl Raimund Popper und Ernst Topitsch anführt. Außerdem ist auf der Rückseite des zweiten Bandes der *Kindheit* aus einem Brief von Hans Albert an den Autor zitiert.

¹⁴⁴ Vgl. bspw. *NaK*, S. 158, 179, 317, 372, 418, 429f., 466, 533, 538, 580, 581-584, 604, 606, 630, 642, 645ff., 653, 664, 682, 684, 691, 693, 698, 699, 700, 701, 703, 709, 729, 766, 767, 768, 769, 771, 778, 779, 787, 804, 807, 817f., 818, 846f, 899, 903, 907, 908, 914f., 928, 939, 940, 967, 968, 987, 990, 992, 1093; S. 255, Anm. 10 usw. usw.

Tatsache nicht längst als kritizistische Marotte moniert wurde (eine Marotte freilich, die Nietzsche später zuweilen zu teilen schien). Dennoch: Die Tatsache, daß ich meine Überlegungen, Äußerungen usw. als hypothetisch verstehe, impliziert nicht, daß ich (wie auch diese Metakritik ja zeigt) jede Hypothese als kognitiv usw. gleichwertig, d.h. als durch Überprüfungen gleich gut bewährt einschätzte. So sind nach Auffassung des Verfassers von *Na* Differenzierungen zwar nur im Rahmen des prinzipiell hypothetischen Charakters jedweder philosophischen und wissenschaftlichen Theorie anzusetzen, doch innerhalb dieses Rahmens werden Instrumente der Kritik zwecks Destruktion epistemischer Ansprüche von Hypothesen bestmöglich eingesetzt. Daß auch andere insbes. certistische und unterschiedlichste ‘begründungstheoretische’ Auffassungen noch immer vertreten werden, ist mir nur zu gut bekannt, da ich deren Schwächen häufig genug konfrontiert bin. Daß ich zuweilen derlei Strategeme wie im Falle meiner Überprüfung einer als „unleugbar“ sicher behaupteten Beweisführung nicht durchgängig auf sich beruhen lasse, müßte der Autor noch erinnern¹⁴⁵.

3.4.2. Inhaltliche Überprüfung anhand der Interpretationen von 2 frühen Texten

Der Autor hat sich zur Überprüfung der interpretativen Qualität von *NaK* zwei Texte des Kindes Nietzsche ausgesucht, deren Ortung und Beurteilung sowohl editorisch wie interpretativ schon deshalb zahlreiche Fragen aufwirft, weil in weit höherem Maße als bei vielen Texten des späteren Nietzsche textimmanente ebenso wie textexterne Kontextfragen von Bedeutung sind. So mögen editorische von interpretativen Distinktionen idealiter zwar unschwer unterscheidbar sein, realiter bzw. in concreto hingegen sind sie aber nicht nur zuweilen auf komplexe Weise miteinander verflochten, sondern sogar in so hohem Grade verschmolzen, daß ein Editor auch als Interpret entscheidet und ein Interpret Editionsfragen nicht ausklammern kann, wenn er auch nur einigermaßen problemoffen, -einsichtig und -angemessen urteilen möchte.

Die Manuskriptsituation ist in beiden Fällen nicht ganz einfach zu beurteilen, denn sowohl der „Moses-Vierzeiler“ (I 313 bzw. I 1, 320), wie *NaK* diese vier Verse in der Handschrift des Kindes Nietzsche meist nennt, als auch ein fast komplettes Theaterstückchen, ebenfalls in der Handschrift des Kindes Nietzsche, dessen Titel (dank eines Registers von Namen und Personen; I 331 bzw. I 1, 109f.) als *Der Geprüfte* (I 327-330 bzw. I 1, 105-109) rekonstruiert werden kann, sind weder datiert noch aufgrund äußerer oder innerer Merkmale präzise datierbar; allerdings sind der Moses-Vierzeiler ebenso wie *Der Geprüfte* glücklicherweise nicht auf losen Blättern, sondern jeweils in eine Kladde bzw. in ein Heft eingetragen, so daß mancherlei Zusammenhänge berücksichtigt werden könnten, wenn auf derlei Wert gelegt werden sollte. Im Goethe-Schiller-Archiv Weimar (GSA) läßt sich wie zuletzt am 25./26.8.2010 die Manuskriptsituation usw. überprüfen und im Rahmen des nach mehr als anderthalb Jahrhunderten noch Rekonstruierbaren wohl auch beurteilen.

Was Fragen der Edition beider Texte, Interpretationsfragen, Kritik und Metakritik betrifft, stellt sich die Konstellation leider als so komplex dar, daß ich in Details flexibel nach folgendem Schema vorgehe: Ich diskutiere beide Texte nach Möglichkeit voneinander getrennt und dabei so, daß ich (ohne ständig zu nummerieren) auf einer ersten Stufe jeweils die Textsituation (‘Autographenebene’) skizziere und auf einer zweiten dann Editionsfragen berücksichtige. Erst auf einer dritten Stufe wende ich mich Interpretationsfragen zu, führe auf einer vierten Divergenzen der Interpretation in *NaK* und seitens Hödls an, um auf einer fünften Stufe die Kritik von Hödl zu beurteilen, bevor ggf. auf einer sechsten Stufe Fragen angesprochen werden, die die Interpretation beider Texte und ihres ggf. rekonstruierbaren Zusammenhangs betreffen (wobei wiederum die ggf. vorliegende Sichtweise oder Kritik von Hödl dazu be-

¹⁴⁵ Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Der alte Ortlepp*¹, 2001, S. 33-206, bzw. *Der alte Ortlepp*², 2004, S. 33-143.

rücksichtigt sowie überprüft wird). Schon der komplexe Argumentationsaufbau zeigt: wir bewegen uns in vermintem Gelände...

... und tanzen, was den Vf. betrifft, in schweren Ketten, denn Spurenlesen auf eine Weise testen zu wollen, die genau dasjenige, was Spurenlesen gegenüber anderen Interpretationen auszeichnen könnte, schon vom Ansatz her geradezu prinzipiell zu minimieren scheint, stellt einen potenzierten Härte-test dar: Wie ein Patchwork sich von einer Pyramide oder einem Netz prinzipiell unterscheidet, so unterscheidet sich eine normale, sich möglichst auf winzige Details spezialisierende oder eine eher 'axiomatischen' Idealen folgende Interpretation von einem Spurenlesen, wie es in *Na* durchgeführt wurde, das jedoch umso leistungsfähiger wird, je mehr Knoten (d.h. Texte) in dem rekonstruierten Gedankennetz syn- und diachron¹⁴⁶ berücksichtigt werden können. Wollte man das Leistungsvermögen von *Nak* ernsthaft testen, so wären bspw. die Autobiographie vom Sommer 1858 oder einige der in *Nak* als zentral aufgewiesenen Texte des nämlichen Jahres auszuwählen. Die Wahl der fast am Anfang der mit eigenen Texten belegten Entwicklung des Kindes Nietzsche anzusetzenden Moses-Verse und des wohl nur wenig später zu datierenden Lustspiels *Der Geprüfte* hat also ganz spezifische Gründe; Gründe, die vielleicht nicht nur in kritisch Präsentiertem selbst zu vermuten sind (dazu unten ab 3.6.).

Die Wahl der *NaK*-Interpretationen der Moses-Verse und des Lustspiels *Der Geprüfte* als Gegenstand der beiden experimenta crucis zwingen den Vf. zwar zum Tanz in schweren Ketten, doch diese könnten eine Schwungmasse überraschenden Effekts bilden.

3.4.3. Experimentum crucis I: Der Moses-Vierzeiler (DIJ, S. 80-93)

Dank des Eintrags in eine Kladde wirft die Textsituation des Moses-Vierzeilers weniger Probleme auf als mancher andere Text des frühesten Nietzsche: Die nur in Bleistift eingetragenen Verse finden sich lt. Zählung Mettes auf der S. 14 eines Duodezheftes, dessen S. 5 die Überschrift „Festungsbuch“ erhielt und militärtechnische Informationen sowie Zeichnungen von Kriegsschiffen usw. enthält. Die Annahme, die Verse wären erst nachträglich in dieses Heft eingetragen worden, liegt nahe, weil sich die zentrierte Zeichnung eines Schiffes und die vier Verse geringfügig überschneiden (vgl. I 1, 50).

3.4.3.1. Editionsfragen

Was nun die Art der Edition dieses Moses-Vierzeilers betrifft, so haben wir es – in diesem Falle: wenigstens der Verfasser – nicht nur mit zwei, sondern streng genommen mit sogar drei verschiedenen 'Editionen' zu tun. Dazu nun leider etwas genauer.

(a) Die m.W. erste Edition dieser Verse erfolgte im Anhang des Eröffnungsbandes der HKGW I, 1933, der mit Ausnahme der Autobiographie *Aus meinem Leben* des Dreizehnjähri-

¹⁴⁶ Vf. befürchtet, seiner „Spurenlesemethode“ vielleicht bereits mit diesem Text eine Art Schwanengesang zu widmen, denn: Spurenlesen à la *Na* setzt genau dasjenige voraus, was längst von wohl jedweder roten Liste genommen wurde: entspanntes Nachdenken und im Gedächtnis hunderte einzelner 'Knoten' zu behalten. Ohne beides jedoch findet kein Spurenlesen statt. Wenn ich berücksichtige, unter welchem extern produzierten Druck heutzutage wenigstens hierzulande viele Hochschulkolleg(inn)en stehen, wundern mich Häppchenproduktion und Eindimensionalität nicht nur nicht, sondern lösen – als unter z.T. kaum mehr zumutbaren Bedingungen erarbeitet – fast schon Hochachtung ab. Die parteiübergreifend durchgesetzte Demontage tradierter Universitäten zugunsten von Ausbildungsbetrieben – die Verfachhoch- ja Verfachschulung 'des Geistes' – mit pseudoeffizienten, modulgesegneten Ausbildungsgängen dürfte auch seriöser Nietzscheinterpretation ein baldiges Ende bereiten, denn Nietzschespezifika, wie in *Entnietzschnung*, 2000, *Der alte Ortlepp*¹, 2001 und *Der alte Ortlepp*², 2004, aufgelistet oder hier verdeutlicht, zu eruieren und kritisch umzusetzen setzt mittlerweile wohl allerorten suspendierte Rahmenbedingungen voraus. Das telephonisch übermittelte halb belustigte und halb verzweifelte Aufstöhnen eines sehr geschätzten Kollegen nach Lektüre der *Entnietzschnung* – „Was bleibt denn dann noch für mich?“ – muß kein Einzelfall geblieben sein.

gen aus dem Sommer 1858, deren Abdruck den Band eröffnet (I 1-32), einen Großteil der restlichen Texte des Kindes auf den Seiten 305-447 in kleinerem Druck bietet sowie dazu S. 459-466 einen sehr knappen Nachbericht beifügt. Die Verse selbst finden sich inmitten eines Versuchs eines militärtechnischen Lexikons im Kontext der (den Krimkrieg von 1853 bis wenigstens zum Fall Sepastopols am 9.9.1855 begleitenden) Kriegsspiele der drei Freunde Fritz, Wilhelm Pinder und Gustav Krug, wobei keine der aufschlußreichen Zeichnungen des Heftes usw. zum Abdruck gelangte (I 323). Der nähere Kontext besteht aus weiteren militärtechnischen Aufzeichnungen (I 312-327), die vom Hg. Hans Joachim Mette auf 1854-1855 datiert wurden, sowie einigen anderweitigen Einsprengseln einschließlich zweier Kriegslieder (*Vor dem Kr.* und *Nach dem Kriege*; I 319f.) Zu dieser Edition hatte sich d. Vf. in *NaK* mehrfach und z.T. sogar überkritisch geäußert – nicht zuletzt, um für die Neuedition in der KGW, die mühsam genug durchgesetzt werden mußte, zu werben. Daß die Kindertexte Nietzsches mit Ausnahme der den ersten Band eröffnenden Autobiographie des Spätsommers 1858 in wohl optimaler Auswahl ‘nur’ im Kleindruck und ‘nur’ in den Anhang aufgenommen wurden, war 1933 wohl das Maximum des damals Noch-Erreichbaren¹⁴⁷ und verdient hohe Anerkennung.

(b) Die ‘zweite Edition’ stellt eine Kopie eines zu begutachtenden Manuskripts dar: Letzteres ging dem das Unternehmen der Edition der Texte der Kindheit und restlichen Schülerzeit (mit Ausnahme des Briefwechsels) in der KGW I 1-3 im Auftrag des ÖFF fachgutachterlich begleitenden Vf. neben einer Reihe anderer Unterlagen, den Folgeband I 2 usw. betreffend, als Manuskript des Bandes I 1 (mit einem Vorwort des Hg. vom 21. März 1994) im Frühsommer 1994 zur Beurteilung zu, die mit dem Datum des 29. Juli 1994 erfolgte. In diesem im Rahmen des Möglichen streng chronologisch angeordneten, um die zahlreichen Zeichnungen des Kindes Nietzsche bereicherten Manuskript von 272 Seiten, dem ein erster Anhang mit Festtagsgedichten (Nachschriften) und Schulmaterialien von Anfang 1851 bis Sommer 1858 (S. 273-288) und, mit neuer Seitenzählung angefügt, ein zweiter Anhang (A 1-105) sowie eine Abschrift einiger Kirchenlieder (A 106-110) beigelegt wurde¹⁴⁸, waren die vier MosesVerse zur Freude des Gutachters in sogar doppelter Version präsent: als Text *und* als Faksimile, die Handschrift des Kindes Nietzsche sowie die erwähnte Zeichnung eines Kriegsschiffes dem Betrachter bietend (S. 35 bzw. 1 [33-34]). Was die *Anordnung der Texte* betrifft, so hielt sich das Skript weitestgehend sowohl an die zeitlichen Vorgaben wie an die Reihenfolge der Texte in der HKGW I: so findet man bspw. wie in der HKG die beiden Kriegslieder (S. 23; vgl. I 319f.) deutlich *vor* den Moses-Versen und ein titellooses, den Fall Sepastopols betrauerndes Gedicht dem Lustspiel *Der Geprüfte* (S. 45-48; vgl. I 327-330) ebenso deutlich *nach*-geordnet (S. 51; vgl. I 332). Gegenüber dem HKG-Band zeichnete sich das Manuskript u.a. auch durch die Aufnahme weiterer, z.T. sogar älterer Texte und vor allem aller – mit einer (auf meinen Vorschlag hin jedoch noch positiv korrigierten) Ausnahme – mir bekannt gewordenen zahlreichen Zeichnungen des Kindes aus.

(c) Der im Sommer 1995 erschienene Band I 1 der KGW unterscheidet sich überraschenderweise jedoch deutlich und zumal im Blick auf die in *DIJ* nun noch weiter spezifizierten interpretativen Divergenzen von *NaK* und Hödl in fast schon kontroversen vorstrukturierender Weise: Das dem Gutachter des ÖFF vorgelegte Skript ist (wohl noch während der Vorberei-

¹⁴⁷ Karl Schlechta hatte mir in den späten 1970er Jahren erzählt, Elisabeth, „die alte Löwin“, habe vor allem die frühesten Texte ihres Bruders bewacht und sei dagegen gewesen, eine größere Auswahl in die Edition überhaupt aufzunehmen. Es wäre ein Kunststück Mettes gewesen, ihr zahlreiche Texte abzuluxsen. War der Kleindruck auch ein Trick, der mittlerweile sehr sehbeeinträchtigten Greisin eine genauere Kontrolle zu erschweren?

¹⁴⁸ Meine Auflistung des noch wenig geordnet wirkenden Anhangs wirkt zwar etwas eigenartig, doch dank der sorgsamsten Vorlage fast aller Texte selbst ging ich davon aus, die Zusammenstellung des Anhangs wäre unter Zeitdruck erfolgt; und die auffälligen Unebenheiten würden in der Edition ohnedies geglättet (was dann ja auch erfolgte).

tungen zum Druck und von dritter Seite¹⁴⁹ veranlasst), so erheblichen, von Mettes Edition abweichenden – und in besonderem Maße *Nak*-relevanten – inhaltlichen sowie sogar konzeptionellen Veränderungen unterzogen worden, daß diese Änderungen, wären sie bereits in dem Manuskript, das dem Gutachter zur Beurteilung vorgelegt worden war, enthalten gewesen, von diesem niemals ohne stichhaltige Begründung akzeptiert worden wären. Die Veränderungen betreffen u.a.

- (1) die Herausnahme der Moses-Verse aus ihrem ursprünglichen Kontext (sie befinden sich nun völlig kontextfrei¹⁵⁰ im Anhang, S. 320; dazu unten);
- (2) die Position von *Der Geprüfte*, denn das Lustspiel ist nun an das Ende der ‘militärtechnischen Aufzeichnungen’ und der damit verbundenen Orakelspiele (I 1, 9-102) und zeitlich sogar noch *nach* das den Fall Sepastopols betrauernde Gedicht (I 1, 103) gerückt;
- (3) außerdem wurde auch noch eine wohl nur sorgsam Lesern deutliche Veränderung in der Datierung vorgenommen: Der gesamte Textblock 1 wurde (anstatt wie in der HKGW I auf

¹⁴⁹ Von „dritter Seite“ meint, daß ich mit allem Nachdruck ausschließe, Johann Figl, Herausgeber des Bandes, habe zuerst ein Manuskript in einer Form eingereicht, von der er wußte, daß der ihm namentlich bekannte Gutachter keinen Einspruch erheben würde, um aus freien Stücken dann jedoch nachträglich die entsprechenden Änderungen vorzunehmen.

¹⁵⁰ Auf die Erklärung im Nachbericht kann man gespannt sein; in *DLJ* gibt die Anm. 205, S. 83, einen etwas dubiosen Hinweis: „da die Niederschrift auch in dem entsprechenden Manuskript keinen erschließbaren Kontext hat, ist sie unter den Nachschriften im Anhang abgedruckt“. Was heißt hier „auch“? Außerdem: Ist den Verantwortlichen erst im Sommer 1994 aufgefallen, daß es für die Moses-Verse „keinen erschließbaren Kontext“ gibt? Doch zuvor wurde die Anordnung des renommierten Hg. der früheren Edition, dessen Anordnungen man in der Regel folgte, respektiert? Außerdem wurde der Text einem Fachgutachter, der dazu bereits 1991 publiziert hatte, in von KGW I 1 massiv abweichender Form, genauer: im ursprünglichen und auch von Mette respektierten Kontext vorgelegt? Das meint: Die Mosesverse waren in dem Skript, S. 35 oben, so aufgenommen, daß links die Verse transkribiert gegeben und rechts daneben diese Verse dankenswerterweise in Nietzsches Kurrentschrift ebenso wie die Zeichnung eines Segelschiffs, über das diese Verse gesetzt worden waren, als Faksimile präsentiert wurden. Damit waren diese vier Moses-Verse die *einzigsten* Verse des Kindes, die in dessen eigener Handschrift in den Eröffnungsband der KGW aufgenommen werden sollten. Doch im Druck entfielen sie nicht nur in Nietzsches Schrift, sondern sie wurden auch in den falsch betitelten Anhang „Festtagsgedichte und Schulmaterialien“ (I 1, 313) versetzt. (Warum müssen Nietzschetexte denn in der KGW unter mehrfach wechselnden Prinzipien hin- und herrangiert werden, was ich schon in meiner *Kritischen Expertise* zur KGW für Wolfgang Müller-Lauter aus dem Frühjahr 1988 monierte, anstatt sie bescheiden an ihrem Platz zu belassen, Nietzsches Texte also in dem ihnen eigenen Kontext zu respektieren und dem Urteil möglicherweise Kompetenterer nicht vorzugreifen? Erst die IX. Abteilung dieser Edition folgt nun denjenigen Grundsätzen, die in Abstrichen auch im ersten Band der ersten Abteilung hätten beherzigt werden sollen.)

Schließlich: was heißt hier „Nachschrift“? Sind „Festtagsgedichte und Schulmaterialien“ Nachschriften? Auch die Moses-Verse sind streng genommen keine Nachschrift.

Übrigens findet sich bereits im auf den 26.10.1994 umdatierten, in zentralen Passagen umgeschriebenen und erweiterten Vorwort des Bandes, die entscheidende konzeptionelle Veränderung, daß nicht mehr „im vorliegenden [!] Band [...] erstmals vollständig [!] die [!] frühesten Aufzeichnungen aus der Kindheit und Jugend Nietzsches veröffentlicht“ werden (Skript, p. III, Vorw. vom 21.3.1994), sondern daß dies nunmehr „in der Abteilung I“ (I 1, p. V) geschieht. Das läuft bereits hier wie auch in späteren Passagen auf eine Minimierung des Anspruchs auf Vollständigkeit im vorliegenden Band (sowie in den weiteren Bänden I 2, 2000, und I 3, 2006) hinaus; *und* auf Legitimation der Herausnahme von Texten aus dem Gutachterskript sowie deren Auslagerung in einen idealiter damit aufzuwertenden – wenig erwünschte Diskussionen freilich auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschiebenden, außerdem keiner gutachterlichen Stellungnahme mehr ausgesetzten, ‘frei’ gestaltbaren – Nachbericht, der erst viele Jahre nach dem Kindheitsband, ggf. nach Inaktivierung des Verfassers oder vielleicht sogar niemals vorgelegt wird?

1854-1855 und im Skript auf 1853-1855) nun auf „1854-Anfang 1856“ umdatiert. Auch dazu später mehr.

Schließlich zeichnet sich der ausgedruckte Band gegenüber dem Manuskript, das dem Gutachter präsentiert wurde, noch u.a. durch die Entfernung weiterer konsequenzenreicher, Lesern von *NaK* oder Teilnehmern des III. Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums im Juli 1993 bzw. Lesern des Vortrags von Ursula Losch und dem Verfasser nicht unbekannter Texte sowie Zeichnungen aus: so fehlen nun u. a.

(4) die beiden im Skript S. 4f. als 1 [4Z] und 1 [7Z] enthaltenen wichtigen Zeichnungen¹⁵¹ aus dem winzigen Heftchen, in das drei frühe Phantasiegedichte eingetragen sind; es fehlen

(5) aus *Alfonso* (I), vielleicht dem Schlüsseltext von 1857, sämtliche Verse des Skripts, S. 166; es fehlt auch

(6) die sich von der Endfassung deutlich unterscheidende Vorstufe der „Kleinen Weihnachtsgabe“ an Nietzsches Mutter 1857 (im Skript S. 187-189 bzw. 3[13]).

Alles im Blick auf die Interpretationen von *NaK* keineswegs periphere Veränderungen? Soweit die Faktenebene im ersten Umriß; und nun wieder zurück zu den Moses-Versen, deren Interpretation in *NaK* ja das erste experimentum crucis der interpretativen Seriosität von *NaK* darstellen soll...; und deren nachträgliche Herausnahme aus ihrem Kontext als editorische Entscheidung hier nun zur Diskussion steht. (Zu Editionsfragen vgl. auch 3.4.4.2., 3.6.2 und 3.6.5.)

Deshalb in aller Deutlichkeit die Frage: Wer ist dem verdienstvollen Herausgeber, der dem ÖFF *ein bei weitem gegenstandsangemesseneres Skript* zur Begutachtung vorgelegt hatte, noch vor dessen Drucklegung so erfolg- und konsequenzenreich in die Parade gefahren?

Dieser Moses-Vierzeiler, der früheste Text des Kindes Nietzsche, in dem der Verfasser von *NaK* Theodizeeprobleme des Kindes Nietzsche zu identifizieren glaubte, wurde nämlich nicht nur aus seinem Kontext, der diese Verse flüchtigen Lesern als besonders überraschend erscheinen lassen mußte – also einen Aha-Effekt auslösen konnte –, entfernt, weshalb auch das Faksimile, das ein Segelschiff und die Verse als Autograph bietet, zugunsten der Beseitigung der Verse entsprechend verändert wurde, sondern als Text in einen Anhang ausgegliedert und damit aus seinem Kontext isoliert, weshalb er, übliche Lesegewohnheiten vorausgesetzt, leicht als weniger interessant übergangen und damit wenigstens partiell entschärft werden dürfte, sondern außerdem auch noch

(7) falsch etikettiert, denn der Anhang ist überschrieben mit „Festtagsgedichte und Schulmaterialien“. Schließlich ist der Moses-Vierzeiler weder ein Festtagsgedicht noch ist er unter „Schulmaterialien“ zu rubrizieren.

So handelt es sich bei der Entnahme aus seinem Kontext und der Eingliederung in einen wie erfolgt bezeichneten Anhang *nicht nur* um eine der Begutachtung entzogene Maßnahme, *sondern außerdem noch* um eine in der Sache hochproblematische Etikettierung. Schlimmstenfalls sogar um eine wohlüberlegte nachträgliche Entschärfung? Doch warum? Jedenfalls wurde die Zeichnung des Schiffes, über die die Moses-Verse geschrieben worden waren, so bearbeitet, daß wenigstens das Schlußwort der Moses-Verse, „Kanaan“, ursprünglichen Orts

¹⁵¹ Ursula Losch und Hermann Josef Schmidt: „*Werde suchen mir ein Schwans*, 1994, S. 267-87. Eigentümlicherweise fand die damals der Diskussion zugrundegelegte, an die Wand des Hörsaals projizierte Nachzeichnung einer in das winzige Skript der drei Phantasien des etwa Zehnjährigen (I 307-309 bzw. I 1, 6-8) eingefügten Zeichnung (aus dem Verfasser unbekanntem Gründen) ebenfalls nicht ihren Weg in die Druckfassung des Vortrags, dem auch Johann Figl und Hans Gerald Hödl zugehört hatten, obwohl sie mit dem Manuskript eingereicht worden war. Zufall oder eine nahezu zeitgleiche Berliner Parallelaktion?

erhalten blieb (vgl. I 1, 50); weshalb gründliche Leser die ursprüngliche Konstellation zu rekonstruieren (und die betr. Argumentation des Vf.s zu überprüfen) vermögen.

3.4.3.2. Interpretationsfragen

Wie interpretiert *NaK* (S. 179-184 u.ö.) die Moses-Verse

„Moses der große Gottesmann
Fing an der Stell zu zweifeln an
ob Wasser aus den Felsen kann
Drum durft er nicht nach Kanaan.“ (I 323 bzw. I 1, 320)

und was moniert der Autor aus/mit welchen Gründen an der *Nak*-Interpretation des Moses-Vierzeilers? Ersteres wäre hier leider nur um den Preis deutlicher Erweiterung dieser Metakritik aufnehmbar, dafür jedoch werden Einwände Hödls umso genauer berücksichtigt.

(1) Die Ausgangslage: in meinen Beiträgen von 1983f. (und in einigen freilich bei keinem Nietzscheinterpreten kursierenden Exemplaren meiner *Nak*-Fassung vom Frühjahr 1984) wurde die mit der HKGW I kongruente Auffassung vertreten, bei diesen Versen handele es sich wie auch bei den beiden Kriegsliedern und der Sepastopol-Klage um Verse Nietzsches, die mit bis zu 6 Deutungshypothesen unter der Voraussetzung moralisch motivierter Theodizeeprobleme des Kindes Nietzsche mit dem Schicksal eines Moses zu erklären gesucht wurden, der von einem auf permanente Devotion setzenden Gott – „Beugen unter Gottes gewaltige Hand“ war ein noch oftmals zitiertes Motto von Nietzsches Mutter¹⁵² – wegen eines situationsbedingt verständlichen Zweifels selbst gegenüber einem völlig verdienstlosen bspw. während der Wüstenwanderung erst geborenen Säugling benachteiligt wurde, da dieser im Gegensatz zu Moses durchaus nach Kanaan ‘durfte’.

In einem Brief vom 26.3.1988 teilte Reiner Bohley dem Verfasser jedoch mit (vgl. *NaK*, S. 179f., Anm. 7), daß es sich bei diesen Versen anders als bisher vermutet nicht um ein originales Gedicht Nietzsches, sondern nur um eine Paraphrase der Verse des Moses-Brunnens¹⁵³ an der Straße von Naumburg zur Schönburg handele. So erzählte¹⁵⁴ er, daß, als er diese Verse einmal vor sich hin gesprochen habe – sie bzw. meine Interpretation von 1984 müssen ihn also nachhaltig beschäftigt haben –, seine 10jährige Tochter Agnes, die das zufällig hörte, ihn korrigierte, da sie einen Ferienaufenthalt auf der Schönburg wahrgenommen und sich diese Verse in geringfügig abweichender Version gemerkt hatte. So ließ sich die Angelegenheit aufklären, weshalb Pastor Bohley mir als Denkkzettel mitgab, der Vierzeiler könne so „wohl

¹⁵² So Nietzsches Mutter in einem Brief an ihren Bruder Ernst Detlev Oehler vom 25.05.56 (GSA 100/1246; Adalbert Oehler: *Nietzsches Mutter*. München, 21941, S. 66); und in ihrem späten Autobiographiefragment *Mein Leben*, 1895: „gleichzeitig mir immer wieder wie ein väterlicher Zuruf erklingend, nicht unter der Last zu verzagen, sondern mich unter Gottes gewaltige Hand still [!!] zu beugen.“ Zit. nach Ursula Schmidt-Losch: „*Leben*“, 2001, S. 81.

¹⁵³ Zum Mosesbrunnen vgl. Aufnahme und Text in Roland Dressler, Hermann Josef Schmidt und Rainer Wagner: *Spurensuche 1844-1869. Friedrich Nietzsches Lebensstationen*. Erfurt, 1994, S. 62f.; die Schönburg S. 64f. und 96f.

¹⁵⁴ Leider entdeckte ich erst im Frühjahr 2012, daß ich seit einigen Jahren einer Erinnerungstäuschung zum Opfer fiel, was sowohl in *Apologetenphilologie* (A&K 18, 3/2011, S. 199, rechte Spalte ganz unten) als auch in *Letztes Refugium?* (Nietzscheforschung 18, 2011, S. 243, Zeilen 6-8 von unten) dazu führte, den von Reiner Bohley mir brieflich berichteten Sachverhalt fälschlicherweise so darzustellen, als ob Agnes – und nicht ihr Vater – die Verse vor sich hingesprochen habe, ihr Vater – anstatt sie – das hörte und, sich an meine Thesen erinnernd, den Sachverhalt dann im Gespräch mit ihr aufklärte. Dennoch: Derlei ‘zwar menschliche’, doch ausgesprochen ärgerliche Erinnerungstäuschungen erhöhen mein Vergnügen an Endlosschleifen freilich nicht; schließlich sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten diese sowie zahlreiche basale Informationen zum früh(st)en Nietzsche im Druck längst vorgelegt worden. Jüngere mit noch besserem Gedächtnis müßten die entsprechenden Texte nur lesen.

nicht mehr als Schlüsseltext zu Nietzsches Denken verstanden werden“; eine Auffassung, die ich gegenüber einem in biographischen Fragen seriös recherchierenden und in seinen Briefen auf jede Frage und selbst auf meine ketzerischsten Thesen sensibel eingehenden evangelischen Geistlichen in der Formulierung möglichst sanft doch in der Sache prinzipiell in Frage stellte.

(2) Nun erst zum Autor, der seine Kritik an der Interpretation der Moses-Verse in *NaK* in seine Auseinandersetzung mit der *NaK*-Interpretation des Lustspiels *Der Geprüfte* einlagert. *DLJ* argumentiert nun wenigstens zweifach gegen meine seiner Auffassung nach überzogene Sichtweise: *einerseits* in der Rolle des diese Edition des Bandes KGW I 1 als wiss. Mitarbeiter jahrelang Vorbereitenden, von dem sein damaliger Gutachter nach anderthalb Jahrzehnten erfährt, warum diese Moses-Verse, da sie nur paraphrasiert seien und die Herausgeber einen Sinn der Aufnahme in Nietzsches Festungsbuch nicht erkennen können, in den Anhang versetzt worden wären, während bspw. Choraltexte, die das Kind Nietzsche seinen komponierten Oratorien unterlegte, wegen der Art ihrer frei gewählten Kombination auch dann, wenn sie ausschließlich aus wörtlichen Zitaten bestehen, nicht in den Anhang genommen würden, sondern gemeinsam mit denjenigen Texten des Kindes Nietzsche, die auch in den Augen von Hödl ‘echte’ Nietzschetexte sind, abzudrucken waren (S. 83, Anm. 205). Eine wohl abenteuerliche¹⁵⁵ Argumentation, die außerdem bzw. 1. völlig offen läßt, warum derlei subtile Einsichten den für die weitreichenden Veränderungen des Bandes KGW I 1 (mit der Sichtweise Hödls jedoch übereinstimmenden) Verantwortlichen erst eingefallen zu sein scheinen, nachdem das erst gegen Ende der sechsjähriger Tätigkeit Hödls als ÖFF-Forschungsstipendiat eingereichte und noch anderen Editionsprinzipien entsprechende Manuskript gutachterlich positiv gewürdigt worden war; die andererseits bzw. 2. das Prinzip erforderter geistiger Eigenständigkeit primär im Blick auf freie Kombination herkunftsreligionsentstammender Formulierungen aufhebt; die 3. die Befürchtung nährt, im Sommer 1994 habe unter Herausgebern der KG mehrheitlich Interesse bestanden, die zahlreichen theodizeeproblemhaltigen Texte des vermeintlichen kleinen Pastors Nietzsche, denen an herzensewärmem Gotteslob nur wenig zu entsprechen scheint, durch die editorische Hintertür etwas herkunftsreligionskonformer zu entschärfen, also den einen Stein des Anstoßes wie diskutiert auszugliedern; einen zweiten umzudatieren und andere Steine des Anstoßes durch Verlagerung in einen Nachbericht, dessen Erscheinen fraglich und dessen Termin in den Sternen oder in des Höchsten höchstpersönlichem Ratschluß steht, vorerst der öffentlichen Diskussion möglichst zu entziehen.

Doch wie auch immer: Hat sich der Autor denn niemals überlegt, daß er ebenso wie sein ökumenischer Gesprächspartner positional sowie weltanschaulich sehr präzise lokalisierbar ist? Und daß auch editorisch orientierte Interpretationen, wenn sie jeweils mit bewertbarem Effekt – Minimierung des Kritischen, Stärkung des jeweils Üblichen (s. 3.3.2.2.ff.) – erfolgen, Skepsis sowie Kritik zumindest bei einigen derer provozieren, die nicht zur engsten eigenen Klientel zählen?

Andererseits, wen wundert es, nimmt Hödl Reiner Bohleys kuriose These, weil dessen Tochter Agnes sich um 1988 die Schönburger Moses-Verse fast wörtlich gemerkt habe, könn-

¹⁵⁵ Man erwäge: Kirchenlieder oder Teile davon werden unter dem als Kriterium eingeführten Eigenständigkeitsgesichtspunkt, dem dann die paraphrasierten Moses-Verse zum Opfer gefallen seien, dennoch in vollem Wortlaut übernommen, wenn sie bspw. Nietzsches Kompositionen von Chorälen unterlegt sind, deren Noten jedoch *nicht* aufgenommen sind: Und schon haben wir es mit einer so eigenverantwortlichen Leistung des Kindes Nietzsche zu tun, daß diese Präsentation zitiertes religiöser Texte nicht bestenfalls im Anhang erfolgt – was ebenfalls bereits wohlwollend christophil arrangiert wäre, denn ein Hinweis im Nachbericht könnte genügen –, sondern der Platz dieser Abschriften sogar im Zusammenhang mit Nietzsches eigenen Versen beibehalten wurde? Hingegen wird ein Gedicht, dessen Text sich das Kind eigens merkt und sogar sprachlich abändert, nicht im gegebenen Zusammenhang mit den Gedichten usw. abgedruckt (hingegen wiederum militärtechnische Auflistungen, die aus irgendwelchen Lexika wörtlich entnommen sein mögen), sondern in den Anhang ausgegliedert.

ten sie auch für das Kind Nietzsche der Jahre 1854/55 nicht mehr als hochrelevant angesetzt werden, wie folgt fast erleichtert auf:

„Dabei kann er [bzw. d.Vf.] natürlich nicht ins Treffen führen, daß der ca. zehnjährige Nietzsche sich diesen Text gemerkt hat, weshalb er für ihn bedeutend sein muss, denn dies hat ja die zehnjährige Agnes Bohley auch getan.“ (81)

‘Ins Treffen’? Sie haben auch sonst richtig gelesen; und da es sich (wie auch ansonsten zuweilen) nur um einen sehr kurzen Text handelt, diskutiere ich nun exemplarisch für manches andere kurz durch, wie derartige Fragen angegangen werden könnten; und wohl auch: sollten. Hödls Argument: Wenn A und B sich unabhängig voneinander X merken, muß X für A nicht von Bedeutung sein. Ein genial-minimalistisches ‘Schlußverfahren’, wenn es nur dabei bleibt?

Nun zu des Autors Text. Kann der Vf. nicht, womit das Thema beendet wäre, darf er nicht oder „kann er“ (d.h. Vf.) doch? Wie natürlich ist Hödls obiges „natürlich“? Und vor allem: Was läßt sich nicht nur contra, sondern auch pro „ins Treffen führen“? Führt selbst elementarstes Nachdenken über diese kindliches Gerechtigkeitsgefühl auf den Kopf stellenden Verse¹⁵⁶ nicht wie auch sonst so oft zu ganz anderen Einsichten als denen, die bspw. Defensores fidei propagieren? Die Tatsache, daß sich jemand etwas merkt, „muss“ als solche selbstverständlich noch nicht beweisen, daß das Sichgemerkte extraordinär für denjenigen sein muß, der es sich merkt; das ist zwar richtig, läßt jedoch den Sachverhalt unberücksichtigt, daß Sichmerken eines Inhalts Beleg für Relevanz, ein zwar nicht hinreichender, aber doch meistens notwendiger ist. Möglicherweise sind die näheren Umstände eines Sichgemerkt habens recht informationshaltig, können vielleicht bereits einiges belegen. Wie steht es hier? Schon die Tatsache, daß sich ein Zehn- oder Elfjähriger diese Verse merkt, zeichnet sie gegenüber allem, was er sich nicht merkt, deutlich aus. Außerdem: sowohl Agnes Bohley als auch Fritz – beides Pastorenkinder, in religiösen Fragen vermutlich besonders sensibel – beließen es beim reinen Sichmerken der Moses-Verse ja nicht. Agnes kannte sie nach ihrem Ferienaufenthalt auf der Schönburg noch in Magdeburg auswendig. Als sie hörte, daß ihr Vater diese Verse vor sich hinsprach, korrigierte sie ihn entsprechend usw.¹⁵⁷, so daß sich die Konstellation klärte:

¹⁵⁶ Es ist aufschlußreich, wie in *DIJ* dieser Punkt zu entschärfen versucht wird (vgl. S. 80f., Anm. 200). Zu des Autors Gunsten sei angenommen: Er scheint im Eifer *seines* Gefechts vergessen zu haben, daß wir es hier mit einem zehn- oder elfjährigen Kind der Mitte des 19ten Jahrhunderts zu tun haben, dessen Religionswissen primär aus seinem kirchenlied- und storyorientierten Religionsunterricht und aus Bibellektüre sowie heimischen Anregungen stammt; und nicht mit Theologiestudenten des späten 20ten oder frühen 21ten Jahrhunderts, die in neueren Theologielexika mittlerweile von „Murrmotiven“ und ähnlichen zeitgemäßen kreativen Interpretationen jahrhundertlang anstößiger Bibelstellen lesen oder in Seminaren hören können. Und derlei Wissen wird auf den höchstens elfjährigen Nietzsche projiziert, der diese provokativen Verse sich gemerkt und in ein für seine Kriegsspiele reserviertes „Festungsbuch“ aufgenommen hat; wovon der Leser von *DIJ* kaum etwas seitens eines Autors erfährt, der Kontextfragen durchaus berücksichtigt, wenn er glaubt, sie intentionskompatibel einsetzen zu können (wie bspw. bei der Interpretation von Gedichten der Sammlung zum 2.2.1856). Hat sich hier der Autor von *DIJ* in apologetischer Nivellierung elementarster Distinktionen dabei auch selbst auf’s Glatteis geführt?

Wenn Hödl am Ende der Anm. 200 (S. 81) anführt, daß „evident“ sei, daß die in *NaK* angesprochene Problematik „bereits fester Bestandteil der biblischen Texte selbst ist“, wäre das wohl nur dann ein Argument und nicht schlichter Bluff, wenn er belegen könnte, daß (a) diese Sichtweise 1854/55 in Naumburger Erwecktenkreisen üblich war, daß (b) das Kind diese Deutung überhaupt kannte *und* daß es (c) dieser (Hödls Argumentation entsprechenden biblischen) Deutung des ‘Verhaltens Gottes’ auch zustimmte. Doch von alledem ist verständlicherweise wieder einmal nichts zu finden.

¹⁵⁷ Der Bedeutung wegen nochmals und sogar ausführlicher: Leider basieren meine diesen Sachverhalt referierenden Ausführungen sowohl in *Apologetenphilologie*, 2011, S. 200, linke Spalte, Mitte, als

Nietzsches in das Festungsbuch eingetragene Moses-Verse waren ‘nicht original Nietzsche’, sondern nur eine Paraphrase. Aus was für Gründen Agnes Bohley sich damals diese Moses-Verse merkte, bleibt also offen: Von mehr als der keineswegs selbstverständlichen Tatsache, daß Agnes Bohley diese Verse für so relevant hielt, daß sie sich diese gemerkt hatte, wissen wir nichts.

(c) Jetzt erst zu Nietzsche. Er schrieb sich die Verse sogar auf, denn sonst wüßten wir nichts von ihnen. Und auch das nicht irgendwo, nicht in ein Heft für die Schule, sondern mitten in seine während des Krimkrieges 1853-1856 wenigstens bis Herbst 1855 angelegten militär- und kriegstechnischen Unterlagen und Zeichnungen, die für weibliche Leser kaum interessant gewesen sein dürften; Auflistungen usw., die ansonsten dergleichen nicht zu enthalten scheinen, wenn man von drei weiteren Gedichten absieht. Helfen sie insofern weiter, daß sie *ein* Thema präludieren? Dreimal Krieg: davor, danach sowie währenddessen bzw. Verlust der zentralen Festung und als Nr. 4: Moses. Oder: vor dem Krieg, nach dem Krieg, entscheidende Niederlage, Bestrafung? Ein Spurenleser würde nun die in 3.4.1. erwähnten Prinzipien testen: Kontextanalyse ist bei den Moses-Verse schwierig, denn ältere Gedichte außer den drei erwähnten kennen wir nicht, da die drei *Phantasien* momentan noch nicht genau datierbar sind. Und jüngere Gedichte beweisen nichts, lassen höchstens Entwicklungen vermuten. Das ist in der Sicht von *NaK* der Fall, denn schon ab Jahresanfang 1856 finden sich in Texten für Nietzsches Mutter theodizeeproblemhaltige¹⁵⁸ Verse in von Nietzsches Spielen oder der Familiensprache her vertrautem Vokabular und Bildmaterial: Schließlich soll Nietzsches Mutter ja etwas merken; aber auch in ‘Griechengedichten’, die der Autor aus seinen Überlegungen weitestgehend ausgeklammert zu haben scheint.

So beschreitet *DIJ* im Vergleich mit den Interpretationen von *NaK* von Anfang an andere Wege. Während in *NaK* fast bis zum Exzess versucht wurde, einzelne Texte als spezifische Fragmente von Nietzsches Selbstgesprächen in größerem zeitlichen und thematischen Zusammenhang ernst zu nehmen, neigt *DIJ* eher dazu, einzelnes möglichst zu isolieren, zu entspezifizieren – bspw. als in den Zusammenhang der Kriegsspiele der drei Freunde gehörig; und deshalb offenbar per definitionem nicht mehr theodizeeproblemhaltig? – und dann daraufhin abzuklopfen, ob sich eine *NaK*-Interpretation unter der in *DIJ* (re)konstruierten – oder kreierten? – Perspektive dann auch ‘beweisen’ läßt. Wenn in *DIJ* außerdem noch einige basale Analyse- sowie Argumentations- oder Denkfehler unterlaufen, überraschen Divergenzen zu *NaK* nicht mehr. Methodisch à la *DIJ* läßt sich gerade an Texten des frühesten Nietzsche sehr wenig ‘beweisen’, denn sie variieren in der Regel bestimmte Themen: Wem deren Häufigkeit nicht auffällt, deren Inhalt nicht gefällt, mangels antiker Literaturkenntnisse oder ‘interpretativer Sensibilität’ nicht zugänglich ist sowie die Palette der verschiedenen Thematisierungen

auch in *Letztes Refugium?*, 2011, S. 243 unten, auf der in den beiden Veröffentlichungen nicht mehr korrigierbaren erst im Frühjahr 2012 entdeckten Erinnerungstäuschung, daß es *nicht* Agnes war, die diese Verse vor sich hinsprach, sondern Reiner Bohley selbst, so daß Agnes ihn zu korrigieren vermochte, und die Herkunft der Verse geklärt werden konnte.

Im einzelnen gilt die Korrektur für die Passage: „Und wenn Bohley das Vorsichhinsprechen dieser Verse seiner Tochter hörte [...] äußerte?“ in *Apologetenphilologie* ebenso wie für die Passage „Wochen oder Monate später in seiner Nähe (erklärungsheischend?) vor sich hingesprochen habe“ in *Letztes Refugium?* Während die Letztere zu ersetzen ist bspw. durch: „, als er den ersten Vers vor sich hinsprach, zu korrigieren und ihren Vater über die Herkunft zu informieren vermochte“, genügt es, die Passage der *Apologetenphilologie* ersatzlos zu streichen. Damit entfällt zwar ein Zusatzargument zugunsten der Relevanz der Thesen des Vf.s, doch die Ausführungen zu Nietzsche selbst sind dadurch nicht tangiert.

¹⁵⁸ Wenigstens in dieser Hinsicht war sein Gesprächspartner ‘bereits sehr viel weiter’ als der Autor, da Ersterer in einem hochinformativen Artikel – Jörg Salaquarda: *Christentum*, in: Henning Ottmann (Hg.), *Nietzsche-Handbuch*, 2000, S. 207 – ausführte: „Seine Christentumskritik speiste sich zu einem guten Teil aus persönlicher Erfahrung. Von früh an, vermutlich ausgelöst durch das langsame, qualvolle Sterben des Vaters, bewegte ihn das Theodizeeproblem (Schmidt, 1990, Teil III, 858ff.)“.

weniger interessiert als eine möglichst enge Analyse einzelner Verse und Aufspüren irgendwelcher ‘Vorlagen’, kommt verständlicherweise zu anderen Ergebnissen, weil er andere methodologische Voraussetzungen und zumal Erkenntnisinteressen hat. Er sollte sich freilich an seine Regeln auch dann halten, wenn er eigene Sichtweisen anführt, denn da neigt *DIJ* bspw. zum genüßlichen Ausbreiten theologischen Fachwissens – zu ‘Moses’ *DIJ*, S. 84-86 –, dessen Kenntnis und Akzeptanz offenbar auch dem elfjährigen Nietzsche trotz seines erbärmlichen Religionsunterrichts der Quinta bei Dr. Opitz unterstellt wird. Nochmals: Was das in *DIJ* stellenweise Ausgebreitete – wie bspw. auch zur Trostfunktion von Religion (S. 124f.; dazu dann in 3.5.1.) – jedoch mit dem Wissen, Denken und Glauben des wohl elfjährigen Fritz zu tun hat, bleibt rätselhaft. Deshalb wirken derlei Ausführungen incl. des Hinweises auf Jan Assmann auf mich eher wie absurdes Federnspreizen bzw. als Ausweich- oder Ablenkungsmanöver¹⁵⁹.

So konzidiere ich gerne, daß sich aus den vier Moses-Verse *allein* selbstverständlich nur wenig ‘beweisen’ läßt (was *NaK* übrigens auch nicht behauptet); doch es läßt sich in ihnen etwas entdecken, dessen Thematisierung *DIJ* ausklammert; *und* sie sind Indizien, sie eröffnen in Berücksichtigung von Zweifelsfolgen, um die es zwar geht, was Hödl freilich ebenfalls ausklammert, und selbst in Außerachtlassung des zeitnahen Lustspiels *Der Geprüfte* Perspektiven vor allem dann, wenn wenige Monate später bereits von *Nak* den Moses-Verse hypothetisch unterstellte Theodizeeprobleme in mehreren Gedichten eindeutig genug exponiert werden. Mehr ist und mehr war nicht zu zeigen; vor allem im Rückblick aus der Position dessen, was das Kind sich bis in den Spätsommer 1858 geistig erarbeitet hat, erhalten die Moses-Verse ebenso wie die Kriegsspiele und Kriegslieder ihren spezifischen Stellenwert. Doch wer früheste Texte interpretativ isoliert, potentiell Brisantes bewertbar entschärft und statt dessen potemkinsche Dörfer (wie S. 84f. oder S. 168ff.) zu errichten scheint, wirkt, als ob er ein bestimmtes Ergebnis intendiere, verhält sich kaum als problemoffener, dem Kind Nietzsche Denken, geistige Eigenständigkeit und eigene Entwicklung zubilligender Interpret.

Oder aber: Haben wir es hier mit wechselseitig so divergenten Perspektiven des Autors und Vf.s zu tun, daß Fehldeutungen unvermeidbar sind? Ein vielleicht in diesen Kontext gehöriges Beispiel: Am Ende seiner Anm. 203 (S. 83) formuliert der Autor, das Weglassen des Wortes „Gott“ in diesen Versen „kann auch dafür sprechen, daß er die Verse gerade nicht unter der Perspektive der Theodizee sich notiert hat, da sonst „Gott“ gerade genannt werden müßte.“ Warum muß er das? Außerdem: ist „Gott“ in diesen Versen nicht sogar eigens genannt worden? Im großen und rhythmisch nachdrücklich betonten „Gottesmann“ nämlich, was ja vielleicht gerade der Pfiff dieser Konstellation ist (und von einem Musiker hätte bemerkt werden müssen): Gerade *er*, der große, große Gottesmann, *er* durfte nicht... *Das* war nach des Vf.s Meinung wohl einer der entscheidenden in *NaK* erwähnten Problempunkte dieses Kindes: riskante Nähe? (Dazu später.)

(d) Eine weitere Frage wenigstens blieb ebenfalls noch offen: weshalb aber nun all’ diese Manöver? Was genau war’s/ist’s denn, was diese vier Moses-Verse offenbar so anstößig sein läßt, daß sie Gegenstand diverser Entschärfungsstrategien wurden? Vielleicht können das nur Theologen beantworten. Mein Laienverstand vermutet Zweierlei. *Einerseits* wohl das Zweifeln (selbst noch) des großen Gottesmannes Moses sowie dessen völlig überzogene Spätfolgen. Zweifelkönnen, ja -müssen, dürfte schon früh ebenso ein Charakteristikum des Kindes Nietzsche gewesen sein wie das von Tausenden anderer Kinder auch heutzutage belegt ist. Doch Bezweifeln zumal religiöser Annahmen monotheistischer staatlich sanktionierter Reli-

¹⁵⁹ Ähnliches gilt m.E. für *DIJ*, S. 169, wo bei der Diskussion des religiösen Rahmens von Nietzsches Autobiographie aus dem Sommer 1858 eine ganze Druckseite den *Confessiones* Augustins (so) gewidmet ist (als ob schon der Dreizehnjährige diesen Text damals bereits gekannt und in *Aus meinem Leben* entsprechend paraphrasiert hätte). *Und* damit erfolgreich von der Diskussion der in *NaK* aufgewiesenen grandiosen Inkonsistenzenexposition des ersten Absatzes des Rückblicks abzulenken gesucht wurde?

gionen war und blieb bis in die jüngste Vergangenheit massiv schuldgefühl- und zumal strafbelegt. Die massive Drohgeste dieser Verse – „drum durft er nicht nach Kanaan“ – paßt glänzend zum vielzitierten ‘schwarze Pädagogik’ verschärfenden damaligen Bestreben von Pietisten und Erweckten gleichermaßen, den Eigenwillen von Kindern zu brechen, „damit das Kind später offen sein kann für Gottes Willen.“¹⁶⁰ Zweifeln mußte deshalb auch in der Umwelt des Kindes Nietzsche versteckt werden. Setzte es diese Verse zur warnenden Erinnerung an Risiken naiv geäußerter Zweifel in sein „Festungsbuch“? Und *andererseits* wohl die in *NaK* betonte gegenwendige Relation zu *Der Geprüfte*: während der auf permanente Devotion setzende HErr selbst noch den verständlichsten Zweifel seines großen Gottesmanns drakonisch bestraft, belohnen griechische Götter selbst elementare Gastfreundschaft sogar mit Erhebung zum Halbgottstatus und mit Aufnahme des Geprüften samt näherer Familie in die olympische Göttergemeinschaft. Wenn *das* kein Kontrast, wenn *das* keine per Kontrast arrangierte Kritik ist...¹⁶¹

3.4.4. *Experimentum crucis II: Der Geprüfte* (DIJ, S. 79-105, insbes. 79f. und 94-105)

Anders als beim Moses-Vierzeiler haben wir es beim zweiten Text, den der Autor wie innerlich schon 1993 *NaK*-kritisch thematisiert¹⁶² hatte, nicht mehr nur mit wenigen Versen, sondern mit einem Lustspiel in 6 Akten plus Schlußzene¹⁶³ zu tun, dessen Überschrift und Anfangsteil des ersten Aktes nicht mehr vorliegen, das ein für Spurenlesen dennoch bei weitem geeigneterer Text ist, der, 4 Druckseiten füllend, reichhaltige Informationen bietet (I 327-

¹⁶⁰ Genauer wohl: Offen für den Willen derer, die „Gott“ zugunsten der Verteidigung ihrer Interessen zitieren; und wegen nahezu universaler Verwendbarkeit ‘am Leben halten’? Das Zitat bei Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: Nietzsche-Studien XVI (1987), S. 170.

¹⁶¹ Eine separate Auseinandersetzung verdiente *DIJ* 2.1.4.4.2. Der Kontext der Kenntnisnahme des Moses-Vierzeilers beim jungen Nietzsche (S. 86-93, Anm. 216-234). Das würde hier den Rahmen sprengen; dennoch aus Metaperspektiven wenigstens unter dem Strich einige Anmerkungen dazu. (1.) „Der Kontext“? Nach meinem Empfinden wieder einmal fast schon Anmaßung, denn „Ein Kontext“, nämlich der von Hödl Präsentierte, wäre bei weitem angemessener. (2.) Korrekter müßte die Überschrift lauten: „Religiöser Kontext der Kenntnisnahme“ usw. Doch sowohl zum Kontext als auch dem religiösen Kontext gehören substantiell und im Rang weit *vor* der Diskussion diverser in Naumburg gesungener Kirchenlieder, ein Spezialgebiet des Autors, zweierlei: erstens *Erwecktenreligiosität*, zweitens *Röckener und spätere familiäre Pastorenhausprägung*. Beides spielt in *DIJ* jedoch keinerlei identifizierbare Rolle. So tauchen die ungemein aufschlußreichen zentralen Veröffentlichungen von Martin Greiffenhagen (Hg.): *Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema*. Stuttgart, 1982; ders.: *Anders als andere? Zur Sozialisation von Pfarrerskindern*. In: ders. (Hg.), *Pfarrerskinder*, S. 14-34; ders. (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. Stuttgart, 1984, oder aber qualitativ Vergleichbares selbst in der Literaturliste ebensowenig auf wie bspw. Ruth Rehmann: *Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater*. München, 1988; Titel, deren Lektüre einem Katholiken jedenfalls erleichtern würde, sich etwas in protestantische Milieus & Gemüter einzufühlen. (3) Daß der Autor auch hier wieder betont, daß in *NaK* „Jesus meine Zuversicht“ (noch) nicht als Choral identifiziert, sondern als Text des Kindes interpretiert worden war, und daß er daraus noch 2009 möglichst weitreichende Schlüsse zu ziehen sucht, hat mein volles Verständnis: Wer seit 1993 so viele Platzpatronen verschießt, muß auch einige Treffer landen können – und seien diese noch so peripher. Daß er nicht verheimlicht, daß diese Fehldeutung – ebenso wie einiges andere – schon in *NaJ II*, 1994, korrigiert wurde, verdient jedoch Anerkennung. (4) Schließlich: 2.1.4.4.2. ist direkt vor 2.1.4.4.3. platziert; d.h. den im Effekt sich als so desaströs erweisenden Ausführungen: „Das Sirenius-Drama: Dokument der Inszenierung von Nietzsches Selbstvergöttlichungstendenzen?“ (S. 94-105). Doch was bleibt von den Argumenten in 2.1.4.4.2. nach gründlicher Lektüre dieser Metakritik?

¹⁶² Hans Gerald Hödl: *Der Geprüfte / Die Götter vom Olymp*, Skript 1993.

¹⁶³ Auf die Bedeutung dieses in *NaK* vorausgesetzten Sachverhalts hatte Renate G. Müller: *Antikes Denken*, 1993, bes. nachdrücklich hingewiesen.

330 bzw. I 1, 105-109); hinzukommt ein Register von „Namen“ des Lustspiels sowie „Das Theatercomité“ (I 331 bzw. I 1, 109) und glücklicherweise sogar eine Rollenverteilung der beiden ersten Akte (I 331 bzw. I 1, 110), so daß das Fehlende aus der Logik des Stücks einigermaßen überzeugend rekonstruiert zu werden vermag. Außerdem besteht die Möglichkeit, einen Vergleich mit einem anderen, sich in den Rollen/Personen mit *Der Geprüfte* z.T. überschneidenden Theaterstück, ebenfalls einem Lustspiel, vorzunehmen, mit *Die Götter auf den Olymp* (I 1, 110).

Bei beiden Stücken handelt es sich also betontermaßen um ein „Lustspiel“. Vergessen und übersehen wir also auch dann weder die Lust- noch Spielaspekte beider Stücke, wenn die dank der Intention und des Status von *DLJ* unumgänglich gewordene, nun erfolgende Metakritik eines mehrfach als gelungen inserierten (u.a. S. 130f.) und bei späteren Interpretationen in *DLJ* als erfolgreich abgeschlossen vorausgesetzten experimentum crucis für manchen nicht lediglich ein Spiel und vielleicht auch nicht in jederlei Hinsicht sonderlich lustig ist.

Da hier die Möglichkeit besteht, nicht lediglich hingetupfte Kürzestskizzen oder nur einzelne Stichworte, sondern *die mit Abstand umfangreichste und ausgefeilteste DLJ-Argumentation*, des Autors eigentliches *NaK*-kritisches experimentum crucis eines Textes des Kindes, zu überprüfen, der seit 1993 im Fokus des Autors steht, weil dessen Relevanz im Blick auf Nietzsches weitere Entwicklung in *NaK* ausgesprochen hoch eingeschätzt ist, lohnt es sich die metakritische Überprüfung der Argumentation des Autors zum Schwerpunkt dieser Metakritik zu wählen.

3.4.4.1. Des Autors kritische Thesen

Da sich also spätestens seit dem Vorliegen von *Nietzsche ex/in nuce*, 1984, und zumal von *NaK* bei der Beurteilung dieses zuvor m.W. nicht beachteten frühen Stücks 1. editorische und interpretative Fragen als hochgradig komplex und interdependent zu erweisen scheinen, andererseits 2. diese Metakritik eine ganze Palette breit gefächelter *NaK*-kritischer Argumentationen von *DLJ* überprüft, 3. des Autors Auseinandersetzung mit der *NaK*-Sicht von *Der Geprüfte* nicht nur über eine lange Vorgeschichte verfügt, sondern 4. auch den inhaltlichen Schwerpunkt seiner *NaK*-Analyse darstellt, schließlich 5. dank ihres behaupteten *NaK*-destruktiven Ergebnisses auch als Paradigma hochrangiger editorisch basierter Widerlegungen im Sinne eines experimentum crucis in Szene gesetzt ist – sowie 6. von daran interessierter Seite wohl weiterhin als erfolgreich durchgeführt behauptet werden dürfte – und außerdem 7. (die) weitere(n) *NaK*-kritischen Argumentationen des Autors basiert, empfiehlt sich zugunsten besserer Orientierung des Lesers, der sich auch in zwar minuziös strukturierten doch z.T. vielleicht labyrinthisch anmutenden Diskussionsbeiträgen als jederzeit orientiert empfinden möchte, des Autors auf den Seiten 89-105 mit vielen Details gespickten zentralen Einwände gegen die Interpretation dieses Stücks in *NaK* einleitend in ihrem internen Zusammenhang so pointiert und prämissenorientiert wie irgend möglich vorzustellen, daß der ‘aufs-Ganze-gehende’ Charakter dieser eine wenigstens dreifache argumentative Widerlegung erstrebenden Analyse deutlich sowie in ihrem beeindruckend konzipierten, respektablen kritischen Ansatz einsichtig wird; und erst anschließend dann die Textsituation zu diskutieren sowie des Autors basale Kritikpunkte im einzelnen auf- und ggf. abzuarbeiten.

Basisthese¹⁶⁴:

Ebenso wenig wie bereits der Moses-Vierzeiler kann auch *Der Geprüfte* – anders als dies *NaK* fälschlicherweise annimmt – als zentraler Beleg der intellektuellen Entwicklung Nietzsches gelten.

Hauptthese 1:

Einerseits ist Nietzsche weder hier noch dort alleiniger Verfasser: *Der Geprüfte* ist zusammen mit Nietzsches Freund Wilhelm Pinder geschrieben; und die Moses-Verse sind wie erinnerlich nur paraphrasiert.

Begründung der Hauptthese 1:

Da belegmäßig gesichert ist, daß

1. Fritz und Wilhelm gemeinsam das Stück *Die Götter vom Olymp*¹⁶⁵ geschrieben haben, und da
2. das Stück *Die Götter vom Olymp* sich von *Der Geprüfte*
 - a. inhaltlich nicht weitreichend genug unterscheidet sowie
 - b. *Der Geprüfte* eine von den beiden Freunden für eine Aufführung vor dem Familienkreis Krug, Nietzsche und Pinder erarbeitete zeitnahe Vorstufe von *Die Götter vom Olymp* ist, kann *Der Geprüfte* nicht weiterhin als ein von Fritz auf Befriedigung emotionaler und religiöser Interessen sowie Bedürfnisse des Kindes Nietzsche hin konzipiertes Stück verstanden werden.

Hauptthese 2:

Selbst wenn Nietzsche alleiniger Verfasser von *Der Geprüfte* wäre, wären die in *NaK* vorgestellten Interpretationen und Schlüsse dennoch nicht zutreffend, da sie aus vor allem zwei Gründen dem Text nicht gerecht werden.

Begründung der Hauptthese 2:

Ein doppelter *NaK*-Interpretationsfehler von *Der Geprüfte* besteht darin, daß

- a. die 'griechischen' Anteile des Stücks in der Sache einerseits eher Fassade – „rein äußerlich“ (S. 93) – und andererseits inhaltlich bei weitem überschätzt sind; daß hingegen
- b. die christlichen Anteile, die in der *NaK*-Interpretation als Relikte verstanden werden, in hohem Maße unterschätzt werden, da Christentum in seiner in *Der Geprüfte* inszenierten Leistung – Erlösung bzw. Teilhabe an der Gottessohnschaft als Folge von Gottvertrauen – heidnische olympische Vergottungsvorstellungen bei weitem überbietet, was dem Kind Nietzsche auch bekannt und von ihm akzeptiert/geglaubt war.

¹⁶⁴ Um Verwechslungen möglichst zu vermeiden, verwende ich „Grundthese“ im Sinn einer der in 3.3.2.7. zitierten und kommentierten 7 von Hödl als *NaK*-charakteristisch behaupteten Grundthesen; „Basisthese“, „Hauptthesen“ und „Nebenthese“ hingegen wird verwandt, um Hödls zentrale gegen die *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* gerichteten Einwände meinerseits zu thematisieren.

¹⁶⁵ Sorgfältigen Lesern könnte im Folgenden auffallen, daß von zwei ähnlichst betitelten Stücken die Rede ist: einerseits von *Die Götter vom Olymp* und andererseits von *Die Götter auf den Olymp*. Während Vf. (wie noch deutlich wird) beide Stücke nur mit einigem Vorbehalt gleichsetzt, vollzieht Hödl diese Gleichsetzung mit scheinbar guten Gründen, denn der knapp vierzehnjährige Nietzsche berichtet in seiner Autobiographie des Spätsommers 1858 (*Aus meinem Leben*), daß er im Verein mit seinem Freund Wilhelm Pinder das Stück *Die Götter vom Olymp* geschrieben habe, das auch aufgeführt worden sei; unabhängig davon kennen wir eine Einladung zur Aufführung eines Stücks *Die Götter auf den Olymp* und wissen, daß ein Stück dieses Titels am 8.2.1856 in der Wohnung von Großmutter Pinder aufgeführt wurde. Zu alledem unten dann mehr.

Nebenthese:

Selbst wenn sich die beiden Hauptthesen und damit auch die Basisthese wider alles Erwarten nicht halten ließen, wäre die selbsterlösungsorientierte *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* – sie ist wohl die eigentliche Provokation – noch immer nicht bestätigt, da die Rollenverteilung in den 6 Akten so festgelegt ist, daß Fritz nie dazu kommt, die Rolle des Sirenius, der nach *NaK*-Auffassung sich selbst erhöht bzw. erlöst und erreicht, daß auch seine Eltern nebst Schwester sich für seine Nachfolge entscheiden, selbst zu übernehmen.

Fazit: Eine mutige, konsequente, mit nicht geringem Aufwand seit 1993 angestrebte und nunmehr in *DIJ* in Hinzuziehung mancher Details durchgeführte Kritik an der *NaK*-Interpretation dieses Stücks des frühesten Nietzsche incl. der Präsentation einer eigenen Gegenthese, die, wiederum mit hohem wissenschaftlichen Anspruch vorgestellt, entweder als beeindruckende philosophisch-interpretative Leistung anzuerkennen oder in den entscheidenden Punkten kongruent zur Nietzscheauffassung von *NaK* zu widerlegen ist.

Eine Metakritik hätte, wollte sie erfolgreich sein, ihrerseits deshalb zu folgenden Ergebnissen zu führen:

1. *Der Geprüfte* und *Die Götter vom Olymp* sind trotz mancher Nähe zwei so unterschiedliche Stücke, daß die für *Die Götter vom Olymp* behauptete gemeinsame Autorschaft von Wilhelm und Fritz schon deshalb nicht ohne zusätzliche Argumente, die noch zu präsentieren wären, auf das vermutlich ältere Stück *Der Geprüfte* zurückübertragen werden kann, weil auch die in *DIJ* vorgetragene Argumentation in keinem der vom Autor thematisierten zentralen Punkte stichhaltig ist, genauer: auch nicht annähernd eine argumentative Pattsituation zu erzeugen vermag. (Idealiter wäre in einer Art metakritischer Offensive darüber hinaus nachzuweisen, daß selbst die für *Die Götter vom Olymp* behauptete gemeinsame Autorschaft von Wilhelm und Fritz keineswegs so unproblematisch ist wie bisher allseits angenommen.)
2. *Der Geprüfte* ist auch nicht als primär christlich verstandenes Erlösungsstück zu verstehen, denn (a) sind die ‘griechisch-heidnischen’ Anteile im Stück auch dann dominant, wenn der Autor dies nicht (an)erkennt, und (b) ist des Autors interpretatio christiana von *Der Geprüfte* – idealiter: aus mehreren Gründen – nicht nur problemunangemessen, sondern fast schon absurd.
3. Auch des Autors Nebenthese läßt sich bereits (a) durch Vermeidung einer sprachlichen Fehldeutung, (b) etwas Nachdenken und (c) in Anwendung minimaler Menschenkenntnis als bestenfalls wohlklingende Ad-hoc-Kreation aufweisen.
4. Doch selbst gesetzt der Fall, 1.-3. ließen sich nicht mit der erforderlichen Genauigkeit belegen, ist *Der Geprüfte* im Sinne positiver Gegenprobe hochgradig theodizeerelevant, was im Kontext mit Fritz eindeutig zuzuweisenden zeitnahen theodizeeproblemhaltigen Texten so konsequenzträchtig sein dürfte, daß auch aus dieser Perspektive verständlich ist, warum der Autor seit 1993 in bewundernswerter Konsequenz dem Kind Nietzsche dieses Lustspiel um nahezu jeden interpretativen Preis als geistiges Eigentum abzusprechen sucht.

3.4.4.2. Editionsfragen

Aus hoher Vogelschau nun wieder zurück ins möglicherweise verminte editorische Gelände! Setzen wir also parallel zu unseren Überlegungen im Blick auf die Moses-Verse nun auch mit der Frage der Textpräsentation von *Der Geprüfte* in derjenigen Edition ein, an der der Autor von *DIJ* ja in vielleicht sogar entscheidender Weise beteiligt gewesen war und noch ist.

(1) Wie erinnerlich wurde das Thema bereits (in 3.4.3.1.) insofern angeschnitten, als deutlich wurde, daß *Der Geprüfte* in der HKGW I, 1933, im Gutachterskript mit einem Vorwort vom 21.3.1994 und im ausgedruckten Band I 1 von 1995 nicht mehr dieselbe Stelle einnimmt,

sondern nach einer vagen Zuordnung ans Ende des dritten Jahresviertels 1855 in der HKG und auch noch in dem Gutachterskript (als I 1 [49-52], S. 45-49) nun aber im ausgedruckten Band in Richtung des Jahresanfangs 1856 (als I 1 [79-82Z] bzw. I 1, 105-110) 'gewandert' ist.

(a) Einige editorische Finessen legen die Frage nahe, warum es so wichtig gewesen sein könnte, daß *Der Geprüfte* sowie die weder datierte noch terminierte „Einladung zum Lustspiel“ *Die Götter auf den Olym* als einander nicht nur wie noch im Gutachterskript zeitlich – als I 1 [49-52] und I [53] noch *vor* den den Fall Sepastopols betrauernden Versen (als I [54]) von September 1855 – und räumlich dicht benachbart aufgenommen wurden, sondern daß im Unterschied dazu nun in I 1, 1995, *Der Geprüfte* wie auch *Die Götter* (nur um zwei Auflistungen davon getrennt) ans Ende des nunmehr auf „1854-Anfang 1856“ umdatierten ersten Blocks der Nachlaßaufzeichnungen usw. Nietzsches gesetzt wurden. Eine klare Sache? Allerdings um keinen geringen Preis.

Nun also in die Macchia editorischer Fragen und ggf. KGW-I-1-spezifischer Finessen! Vielleicht helfen folgende Beobachtungen und Überlegungen einige Schritte weiter, um zu erkennen, was im Sommer 1994 arrangiert wurde und inwiefern dessen Ergebnis in den Prämissenbereich der Argumentation des Autors in *DIJ* gehört.

Während die Bände der KGW I 1-3 in der Datierung der Texte des Kindes und Jugendlichen Nietzsche den Datierungen der HKGW 1-3 in der Regel fast schon sklavisch folgen, die hohe Sachkompetenz von deren Editor Hans Joachim Mette also anerkennen, gibt es doch einige Abweichungen, die sich mit z.T. zentralen Einwänden des Autors in *DIJ*, 2009, gegen die Interpretationen in *NaK*, 1991, decken; was vielleicht weniger problematisch wäre, wenn die Einwände stichhaltig wären, *und* wenn sie sich nicht gleichzeitig auch gegen die Anordnung von Texten Nietzsches durch Mette in *HKGW I* richteten.

Halten wir als zentrale Fakten also fest: Während in der HKGW I *und* im Gutachterskript bspw. den drei auf den 12. und 6. Mai sowie den 8. Juni datierten Notizen aus den militär-technischen Berichten „des Fürsten Gortschakoff“ aus Sepastopol vom 23.4. bis 15.7.1855¹⁶⁶ das Lustspiel *Der Geprüfte*¹⁶⁷ direkt folgt, sind in I 1 nach den genannten Notizen (I [49] bzw. 62f.) die ihnen folgenden nicht weniger als 41 Druckseiten Texten und Zeichnungen primär aus dem Zusammenhang der ebenfalls auf die militärischen Ereignisse des Krim-Krieges bezogenen „Orakularia“ vorbehalten (I 1, 64-101 bzw. I [51Z-78]): Texte, die in HKGW I *und* im Gutachterskript zeitlich erst hinter (!! *Der Geprüfte* angeordnet sind (I 333-336); das Gedicht zum Fall Sewastopols am 9.9.1855 „Trauer fas[s]t jetzt mein Gemüt[h]e.“ (I 392; Skript I [54] bzw. S. 51) ist nun dem Lustspiel *Der Geprüfte*, dessen vom Hg. der HKGW I hinzugefügter Titel entfällt, vorangestellt (vgl. I 1, 103 bzw. I [77]). So ist der Textzusammenhang des *Der Geprüfte* enthaltenden Heftchens (Mp. I 3) völlig zerrissen. Bei diesem Umarrangement – nochmals: *nicht* in dem dem Gutachter vorgelegten Skript, sondern erst im ausgedruckten Band – handelt es sich keineswegs um eine editorische Petitesse, denn der m.W. bisher einzige Text, der in der HKGW I wenigstens annäherungsweise in die 2. Jahreshälfte 1855 zu datieren ist, ist das den am 9.9.1855 erfolgten Fall Sewastopols betrauernde Gedicht des Nochzehnjährigen. Geben wir vorsichtshalber eine Woche oder auch maximal deren zwei, bis sich die Nachricht vom Fall der Festung auch in Naumburg herumgesprochen hat. Darauf hat Fritz – spätestens also Ende September – spontan poetisch reagiert¹⁶⁸. Mettes Anordnung

¹⁶⁶ Mappe I 3, Seiten 1-4 eines Oktavheftes bzw. I 326f.; Gutachterskript I [48] bzw. S. 53f.

¹⁶⁷ Seiten 19-25 des nämlichen Oktavheftchens; I 327-330, Gutachterskript I [49-50] bzw. S. 45-48.

¹⁶⁸ In *Aus meinem Leben* berichtet Nietzsche von seiner Reaktion auf den Fall von Sepastopol (I 23 bzw. I 1, 303). Das genannte Gedicht „Trauer fas[s]t jetzt mein Gemüthe“ (I 332 bzw. I 1, 103) entspricht – anders als das ebenfalls Sepastopol geltende Abschlußgedicht der Sammlung zum 2.2.1856 – in sprachlicher ebenso wie formaler Hinsicht Erwartungen an ein spontan niedergeschriebenes Gedicht. Insbesondere die Art des Versuchs in *DIJ*, diesen Sachverhalt zu bestreiten, werte ich als parallele Stützaktion zwecks Legitimation der Veränderungen in I 1, 1995, gegenüber der Mette-Edition

belegt also, daß er davon ausging, *Der Geprüfte* wäre zuvor, vielleicht sogar in den großen Hundstagsferien 1855, geschrieben worden. Mette mag sich ja getäuscht haben. In *DIJ* erfährt man zu alledem schlicht nichts.

Man sieht jedenfalls: das Lustspiel *Der Geprüfte* wird gemeinsam mit dem Einladungszettel zu *Die Götter* erstmals in KGW I 1, 1995, fast ans Ende des mit Zeichnungen usw. angeereicherten Textblocks 1 gesetzt, der nun, anstatt wie noch im Gutachterskript auf „1853-1855“ (I 1 [1-99], S. 3-94), auf „1854-Anfang 1856“ umdatiert ist (I 1, 1-112; 1 [1-85]). So wird *Der Geprüfte* so weit als irgend möglich in größte zeitliche Nähe zum Jahresanfang 1856 gerückt, was vermutlich auf die Weise begründet würde, daß die in das Gutachterskript ebenso wie in I 1 neu aufgenommene weder datierte noch terminierte Einladung zum Lustspiel „*Die Götter auf den Olymp*“ (I 1, 110 bzw. 1 [83]) erst nach der Begutachtung des Skripts als auf die Aufführung am 8.2.1856 bezogene „Einladung“ erkannt worden sei.

Doch auch eine derartige Begründung wäre so unproblematisch nicht:

1. Als Argument wäre diese These nämlich wenig schmeichelhaft, denn schon seit Mai 1993 konnte in *NaJ I*, S. 369, Anm. 103 – der Autor zitiert in *DIJ* eigentümlicherweise¹⁶⁹ statt dessen die m.W. erst wenige Tage vor dem 15.10.1994 erschienene Biographie der Mutter Nietzsches von Klaus Goch¹⁷⁰ –, gefunden werden, daß am 8.2.1856 ein *Die Götter auf den Olymp* betiteltes Stück aufgeführt wurde.

2. Dennoch erhielt die Erweiterung der Datierung des ersten Textblocks des zu begutachtenden Manuskripts von „1853-1855“ auf nunmehr „1854-Anfang 1856“ freilich nur eine Pseudolegitimation, als diese 14 Zeilen umfassende „Einladung“ nicht in die folgende zweite Rubrik „Anfang 1856-Januar 1857“ (I 1, 113-171) versetzt wurde, wohin sie dann ja gehört, sondern daß statt dessen das Konvolut von Texten und Zeichnungen von 1 [1-85] der Seiten 1-112 zugunsten der Beibehaltung des Orts dieser „Einladung“ (I 1, 110) direkt hinter den zu *Der Geprüfte* gehörenden Unterlagen (I 1, 109f.) durch Versetzung von *Der*

sowie gegenüber dem Gutachterskript; und als Indiz leider nicht geringen Beteiligungsgrades des Autors von *DIJ* an hier Moniertem.

¹⁶⁹ Gerne konzidiere ich, daß statt „eigentümlicherweise“ besser „konsequenterweise“ zu formulieren gewesen wäre, denn: Nur ein Hinweis auf Klaus Goch: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am Main, [Oktober] 1994, anstatt auf *NaJ I*, 21.5.1993, würde ja die These erlauben, das Datum der Aufführung der *Götter* wäre zum Zeitpunkt der Erstellung des Gutachterskripts noch nicht bekannt gewesen. Gut, doch um den Preis des Eingeständnisses, ein Jahr lang nicht einmal den *einzigsten* Band, den es neben *NaK* zum frühen Nietzsche gab, eben *NaJ I*, gründlich gelesen zu haben? Übrigens verweist der Autor in gleicher Sache auch in seinem hochinformativen Beitrag: *Schriften der Schulzeit (1854-1864)* in: Henning Ottmann (Hg.), *Nietzsche-Handbuch*, 2000, S. 68, ebenfalls auf Goch, *Franziska Nietzsche*, 1994, S. 207, als Quelle dieser Information. Doch noch besser: Sollte tatsächlich im Sommer 1994 eine Herausgebersitzung stattgefunden haben, die zu den monierten Veränderungen führte, so hätten wir es sogar mit einem faszinierenden Fall von Präkognition zu tun, denn Goch's zur Legitimation bestimmter Modifikationen seitens des Autors verschiedentlich zitierter Band erschien erst kurz vor dem 15.10.1994...

¹⁷⁰ *DIJ*, S. 99; vgl. Goch, *Franziska Nietzsche*, 1994, S. 207. „eigentümlicherweise“ auch deshalb, weil eine kritische Besprechung Hans Gerald Hödls von *Na* bereits zum 13.10.1994 erschien (*Entsteht ein neuer Mythos?* In: *Die Furche* 13.10.1994, S. 12), der Autor den zum 21.5.1993 erschienenen Band *Na I* oder wenigstens den zum 23.5.1994 vorgelegten Band *Na II* mit diesem S. 758 sogar in der Errata- und Ergänzungsliste für *NaK* nochmals angeführten Text also längst gelesen und den betreffenden Beleg entweder hier oder dort gefunden haben mußte. (Daß Goch ebenfalls *NaJ I* las und dort diesen Beleg entnehmen konnte, den er dann auf seine Weise belegt, widerspricht zwar auch anderenorts 'eigentlich' anfallende *Na*-Zitationen umgehendem Verhalten Dritter nicht, gehört aber in ein anderes Kapitel. Zu Gochs bewundernswerten Arrangierkünsten Näheres in Hermann Josef Schmidt: *Wadenbeißerphilologie*, 2011, insbes. die Beispiele 1 und 2, sowie in deren Kürzestfassung: *Inkompetenzdemonstrationen*.) Da der Band Gochs m.W. erst im Oktober 1994 erschien, wäre dann also 'das Argument', das den Umbau legitimierte, frühestens Oktober 1994 zugänglich gewesen?

Geprüfte usw. umorganisiert und der Umdatierung unterworfen wurde. Da muß die Bedeutung *genau dieses Platzes* für *Der Geprüfte* sowie für die „Einladung“ zur Aufführung der *Götter* wohl sehr hoch gewesen sein? –

3. Fast schon kurios – und diesmal wohl sogar editionskonzeptsprenkend – ist dabei, daß der Textblock 2 „Anfang 1856 – Januar 1857“ (Gutachterskript 2 [1-48]; I 1, 2 [1-34]) weiterhin mit der Geburtstagsammlung für den 2.2.1856, 30. Geburtstag von Nietzsches Mutter, eröffnet wird. Nun liegt der 2.2. aber eine knappe Woche vor dem 8.2., dem Termin der Aufführung der *Götter*. So wäre erforderlich gewesen, den Einladungszettel zum 8.2. in den Textblock 2 erst *nach* der Sammlung zum 2.2.1856 als 2 [2] einzugliedern; *oder* als maximale Konzession dann aber konsequenterweise die Sammlung zum 2.2.1856 aus dem damit erheblich ausgedünnten Textblock 2 zu entfernen und in den ohnedies bereits entsprechend umorganisierten sowie umdatierten Textblock 1 zwischen *Der Geprüfte* samt Anhang und der „Einladung“ einzufügen. Doch diese Konzession hätte dann nicht nur das nun vorgenommene Arrangement empfindlich gestört, sondern ein drastisch theodizeeproblemexponierendes Gedicht der Sammlung zum 2.2.1856, *N. 8. Gewitter* (I 343f. bzw. I 1, 122-124), samt der lt. *NaK* theodizeeproblemexponierenden Konterbande weiterer Gedichte der nämlichen Sammlung den Moses-Versen und zumal dem Lustspiel *Der Geprüfte* usw. räumlich dicht angenähert.

Tertium non datur? Doch in diesem speziellen Fall wurden bei weitem problematischere editorische Entscheidungen gefällt:

- (1.) Beibehaltung der Sammlung zum 2.2.1856 als Eröffnung von Textblock zwei bei
- (2.) Beibehaltung der Position des Einladungszettels und
- (3.) Anordnung bzw. Einreihung von *Der Geprüfte* in nächster Nähe der „Einladung“ in Kombination mit
- (4.) Herausnahme der Moses-Verse aus dem Hauptteil und deren Verschiebung in einen in Berücksichtigung der Moses-Verse
- (5.) außerdem kaum zutreffend betitelten Anhang.

Was als schwer verständliches Ensemble editorischer Eigentümlichkeiten bzw. Ungeheimheiten zu verbuchen ist und damit rätselhaft bleibt. Und als kreative Pseudo- bzw. Ad-hoc-Legitimation des Autors im Nachbericht dann die Behauptung, daß diese Einladung lange, lange vor dem 2.2.1856 ausgegeben worden wäre? Sowie, damit's besonders gut paßt, die weitere Behauptung, daß die Gedichte der Sammlung zum 2.2.1856 schließlich erst in der Nacht auf den 2.2. vom Elfjährigen formuliert bzw. zu Papier gebracht worden wären? Wer kann's widerlegen? Doch Spaß beiseite, denn in der Sache handelt es sich wenigstens solange um eine hochgradig irritierende Angelegenheit, solange nicht zwingende Argumente für jede einzelne Entscheidung dieses Ensembles nachgutachterlicher Veränderungen vorgelegt werden. Was in *DIJ* jedoch nicht einmal in Ansätzen erfolgte.

Hingegen erweckt die Anordnung von *Der Geprüfte* in der HKG ebenso wie im Skript, um daran zu erinnern, den Eindruck, *Der Geprüfte* gehöre spätestens an das Ende des 3. Jahresviertels des Jahres 1855, sei vielleicht sogar bereits in den Sommerferien verfaßt worden.

Wer ist hier dem so verdienstvollen Herausgeber, der dem ÖFF *ein m.E. bei weitem gegenstandsangemesseneres Skript* zur Begutachtung vorgelegt hatte, noch vor dessen Drucklegung erfolgreich in die Parade gefahren?

(b) Ein zweites, vielleicht erst dank *DIJ* in der Sache kaum weniger irritierendes Problem. Auf derjenigen Seite des Originalmanuskripts des Kindes Nietzsche, welche die Schlußpassage des 6. Aktes von *Der Geprüfte* bietet, findet sich in der unteren Hälfte ein oberflächlich gesehen konzeptsprengender Zusatz ebenfalls aus Nietzsches Hand: Menelaos verfolgt Paris, der vor ihm flieht. Menelaos „will jetzt rächen“, was Paris getan hat, da er „diesen Schimpf [...] nicht ungerächt lassen“ will (I 330 bzw. I 1, 109). Im Gegensatz nun zur HKGW I macht KGW I 1 aus *Der Geprüfte* und diesem Text die zwei unterschiedlich nummerierten Texte I [79] und I [80]. Warum?

Nicht weniger als 14 Jahre später erfährt man statt aus dem Nachbericht nun aus 4 1/5 Zeilen einer Anmerkung in *DIJ* (S. 79, Anm. 198) dazu Folgendes: daß

1. dieser Text „auf dem gleichen Blatt“ stehe „wie der Schluß von I [79]“; daß
2. ein „inhaltlicher Zusammenhang“ der 6 Akte von *Der Geprüfte* „mit der“
3. – „ebenfalls fragmentarischen“ – „Aufzeichnung I [80]“
4. „nicht unbedingt ersichtlich“ sei; daß
5. „die Eintragung im Manuskript deutlich abgehoben sei“ und
6. „die Namen ‘Paris’ und ‘Menelaos’“ in den Besetzungslisten nicht vorkommen (alles S. 79, Anm. 198); und
7. kam es auch darauf an – mittlerweile fast schon ein *DIJ*-Refrain? – daß diesmal sogar schon aus editorischen Gründen – erstmals in KGW I 1, 1995! – die (der Mette-Edition, 1933, positiv kompatible) Interpretation in *Nak*, 1991, nicht als sachangemessen aufzufassen ist.

Doch wie stichhaltig sind diese Behauptungen zwecks Begründung auch dieser Separierung? Und damit auch im Blick auf die negativen Konsequenzen für die vom Autor abgelehnte *NaK*-Interpretation? In z.T. abweichender Reihenfolge gehe ich die einzelnen Punkte zwecks exemplarischer Seriositätsüberprüfung eines in *NaK*-kritischem Zusammenhang exponierten, basalen, sehr kurzen, komprimierte Aussagen präsentierenden, z.T. auf editorische Überlegungen zurückgreifenden Textes des potentiellen Herausgebers sowie Autors des Nachberichts der KGW I, 1-3, nun durch.

Die 1. Aussage, daß dieser Text „auf dem gleichen Blatt“ stehe „wie der Schluß von I [79]“, ist zwar richtig, doch von verblüffender Unschärfe: Der Text steht nämlich (a) nicht nur irgendwo auf dem gleichen Blatt, sondern sogar (b) auf der selben Seite; und selbst auf dieser wiederum nicht irgendwo, sondern (c) *direkt* hinter dem den 6. Akt abschließenden Gesang der Nymphen; (d) und ansonsten steht auf der betreffenden Seite nichts mehr. Offensichtlich höchst irrelevante Informationen?

Die 3. Aussage, daß es sich dabei um eine „ebenfalls“ fragmentarische Aufzeichnung handelt, ist eine textlich nicht abgesicherte Interpretation des Autors: Es kann zwar durchaus so sein, doch es muß nicht so sein. Am Text selbst ist der fragmentarische Charakter nicht deutlich genug erkennbar. Das wird schon deutlich, wenn mit den Formulierungen der zweiten Hälfte des zweiten Akts verglichen würde. In Perspektive von *NaK* genügen die wenigen Zeilen vollständig für die dort (sowie im Folgenden) deutlich gemachte Aussage: Doch genau *diese* dem Autor ja nicht unbekannt Aussage sucht dieser zu suspendieren.

Des Autors 5. Aussage, daß „die Eintragung im Manuskript deutlich abgehoben sei“, ist von ähnlicher Qualität wie die 1. Aussage, denn auch sie ist zwar richtig, doch die spezifische Art dieser Abgehobenheit – ein einzelner Strich – ist völlig angemessen, wenn eine Schlußszene von dem mit einem Chorlied abgeschlossenen 6. Akt abgehoben werden soll. Unterscheidet sie sich doch *nicht im geringsten* von derjenigen Art von Abgehobenheit – Strich oder Schlangenlinie –, die das Kind zuweilen in seinen Skripten anwendet, um einzelne Strophen oder Teile eines nämlich Gedichts – also nicht: um verschiedene Gedichte! – voneinander abzuheben! Hat der Autor wirklich vergessen, daß bspw. in der nach *seiner* Interpretation so zeitnahen Sammlung zum 2.2.1856 in dem wohl theodizeeproblemhaltigsten Gedicht dieser Sammlung, nämlich in *N. 8. Gewitter*, die einzelnen Strophen teils durch Querstriche teils mittels kleiner Schlangenlinien voneinander abgetrennt wurden? Und daß auch in der Sammlung zum 2.2.1857 schon im ersten Gedicht, in *Alfonso*, einzelne Strophen durch einen Querstrich von einander separiert worden waren? Und in *Rinaldo* sowie in *Der Raub der Proserpina* der nämlich Sammlung ebenfalls?

Auch die 6. Aussage, daß „die Namen ‘Paris’ und ‘Menelaos’“, in den Besetzungslisten nicht vorkommen, ist von vergleichbarer Qualität: Wiederum ist sie zwar völlig richtig, denn diese Namen kommen „in den Besetzungslisten“ – von *Der Geprüfte* oder von *Die Götter auf den Olymp* – tatsächlich nicht vor. Doch *nochmals* wirkt bei weitem Zentraleres konsequent

ausgeklammert: Der vom Autor mitgeteilte Sachverhalt wäre als Argument doch erst dann entscheidend, wenn diese beiden Namen die *einzig* Namen wären, die in der Besetzungsliste von *Der Geprüfte* nicht aufgeführt sind, im Stück jedoch als Rollen nachgewiesen werden können. Doch es sind eben *nicht* die einzigen Namen, die in *Der Geprüfte* – worum es hier ja erst einmal geht –, nicht jedoch in dessen Besetzungsliste vorkommen, denn schließlich listet „das Register“ von *Der Geprüfte* lediglich die Namen des 1. und 2. Akts auf – nicht hingegen diejenigen der Akte 3, 4, 5 und 6 sowie der Schlußszene! Doch welcher Leser weiß oder erfährt das? Blufft der Autor hier? So kommen bspw. auch die Namen der drei Familienmitglieder nicht nur des Haupthelden Sirenus, sondern auch des Autors dieses Stücks, des Kindes Fritz Nietzsche, die im 5. Akt auftreten, in dieser Besetzungsliste verständlicherweise noch nicht vor, nämlich „Vater“, „Mutter“ und – „El[isabeth]“; womit der Autor von *DIJ*, wie sich noch zeigt, auch so seine recht spezifischen Schwierigkeiten hat. (Daß weder Menealos noch Paris, weder die Nymphen noch die Eltern und Elisabeth als Rollen/Personen in *Die Götter* vorkommen, sei ebenfalls festgehalten.)

Die 2. und 4. Behauptung schließlich, daß ein „inhaltlicher Zusammenhang“ der 6 Akte von *Der Geprüfte* „mit der ebenfalls fragmentarischen“ Aufzeichnung I [80] „nicht unbedingt ersichtlich“ sei, verdienen besondere Beachtung, da hier neben einer konkreten Frage auch eine Kriterienfrage angesprochen ist. Wenn der Autor von *DIJ* auch ansonsten als Kriterium ernst nähme, daß ein Zusammenhang von Unterschiedlichem nur dann angenommen werden könne, wenn dieser „unbedingt ersichtlich“ sei, könnte er sich zur Probe einmal fragen, von welchen *seiner* Zusammenhänge thematisierenden oder behauptenden Thesen oder Argumentationen in *DIJ* deren Stichhaltigkeit „unbedingt ersichtlich“ ist. Ein derartiges Kriterium („unbedingt ersichtlich“) sprengt *nahezu jeden* interpretativen Ansatz – auch editorische Entscheidungen basieren auf Interpretationen; und die nachgutachterlich erfolgten Entscheidungen in I 1 wohl in sogar besonderem Maße! –, prämiert außerdem geisteswissenschaftlich weniger Informierte gar positiv, ist hermeneutisch in mehrfacher Hinsicht suizidal; *und* verrät, sollte nicht geblufft, sondern dieses ‘Kriterium’ tatsächlich ernst gemeint gewesen sein, deutlicher als vieles andere in *DIJ* Formulierte wohl noch immer nicht erkannte, geschweige denn aufgearbeitete certistische Intentionen und Perspektiven von dessen Autor (dazu später in 3.6.4.). Nicht nur bei der Lektüre dieser knappen Anmerkung assoziierte ich das Bild einer frisch gelandeten Fliege auf einem Klebestreifen: Je mehr sie zappelt, desto schneller klebt sie mit allen Beinen und Flügeln endgültig fest.

Was nun konkret den Inhalt dieses vermeintlichen ‘Nachtrags’, ‘Anhangs’ oder besser: dieser ‘mythischen Gegenwelt’ betrifft, so sei lediglich angefügt, daß der später als Homerinterpret, Editor usw. hochangesehene Hans Joachim Mette offenbar keinen Anlaß sah, hier in vergleichbarer Weise zu unterscheiden. Im Gegensatz zum Autor von *DIJ* und den mit dieser Edition im engeren Sinn Betrauten war Mette habilitierter Gräzist: So konnte er (wie ich unterstelle) den Text des Kindes Nietzsche nämlich ‘lesen’ (und nicht nur entziffern), denn er ‘sah’ bzw. wußte bspw., daß der von den ranghöchsten Göttern des Olymp betonten Belohnung des Einhaltens von Gastfreundschaft in den 6 Akten von *Der Geprüfte* nun in der korrespondierenden Parisjagd durch Menelaos¹⁷¹ der bestrafte Bruch der Gastfreundschaft durch Raub der Schätze und des Eheweibes des Gastgebers entsprach: Genau *darin* bestand der „Schimpf“ (in einer auf Gastfreundschaft schwörenden ritterlichen Kultur ein unsühnbares Verbrechen). Das bedeutet, daß wir es in diesem vermeintlichen Anhang also mit der ‘gegen-

¹⁷¹ Der Raub der Schätze und die Ver- sowie Entführung der Ehefrau Helena des spartanischen Königs Menelaos durch den trojanischen Prinzen Paris war der Auslöser des Trojanischen Krieges, des ersten noch mythischen ‘Weltkrieges’ der ‘griechischen’ Antike, Gegenstand u.a. der *Ilias* ‘Homers’. So trägt die inszenierte Parisjagd den bekanntesten und konsequenzenreichsten Bruch von Gastfreundschaft der griechischen (mythischen) Frühgeschichte in den dadurch als hochrelevant aufgewerteten Zusammenhang von *Der Geprüfte* ein. Auch dazu subtil Renate G. Müller: *Antikes Denken*, 1993.

wendigen¹⁷² Schlußszene dieses Stücks à la Homer zu tun haben. Doch der Autor und ggf. sein Gesprächspartner ‘sahen’ derlei offensichtlich nicht oder bewerteten die Konstellation anders, hielten das vom etwa Elfjährigen genutzte klare archaische Modell – der Geprüfte/Sirenius: Belohnung für Gastfreundschaft; Paris: Bestrafung für Bruch der Gastfreundschaft – entweder für nicht beachtenswert oder vermochten es nicht zu erkennen, verfehlten damit freilich den Sinn des gesamten Arrangements (sowie dieses Stücks). Derartige Kompetenzdivergenzen in dem für Nietzsches Entwicklung basalen Gegenstandsfeld ‘Griechen’ bedingen unterschiedliche Offenheit, Sensibilitäten und Präferenzen. So, wie ein potentiell allwissender Editor den Anhang von KGW I 1 vermutlich noch um einige weitere, bisher dem Kinde Nietzsche zugeschriebene Verse erweitern dürfte – wahrscheinlich hätte er aber auf derartige Ausgliederungen ebenso wie auch die für die Bände der KGW I 2 und I 3 Verantwortlichen verzichtet zugunsten möglichst strikter chronologischer und manuskriptnäherer Präsentation –, die weniger allwissende Editoren oder Interpreten als authentische Nietzsche-Texte auffassen, weshalb der Verfasser meint, es sei mangels allwissender Editoren und Interpreten der Sache dienlicher, Texte möglichst in ihren von Nietzsche selbst gestifteten Zusammenhängen zu belassen, so dürfte auch ein im Blick auf die Lektüre des Kindes Nietzsche und dessen Interessen kompetenterer Interpret Nietzsches authentische Kindertexte tiefschärfer zu erfassen vermögen als ein primär christlich oder gar theologisch orientierter Interpret selbst besten Willens, wenn dieser nicht über das für die Entwicklung des Kindes Nietzsche bereits relevante altertumskundliche Wissen und souveräne Offenheit verfügt. Da gibt es wenigstens dann kein Deuteln oder Ausweichen, wenn textlich belegt ist, daß das Kind Nietzsche (kulminierend 1856) stärkste Bezüge zu ‘den Griechen’ hatte; und genau *das* wiederum hat dann auch Konsequenzen im Blick auf editorische Fragen. Dann bspw. versteht ein Interpret, wenn zwei scheinbar divergente Texte auf der nämlichen Manuskriptseite direkt hintereinander in einer auf ihre Zusammengehörigkeit verweisenden Anordnungsform stehen, ihren Zusammenhang und damit auch den Grund ihres Hintereinanderstehens; und ein anderer versteht es eben nicht. Was so lange kein Problem ist, so lange er bereit ist zu lernen. Schwierig wird es, wenn er glaubt, Lehren aus einer Position erteilen zu können, die ihre Inferiorität Informierteren zwar nachdrücklich dokumentiert, sich gegen Kritik jedoch immunisiert.

Was schließlich die Schrift dieser Schlußszene betrifft, so hat die nochmalige Autopsie des Originals (wie der übrigen oben erwähnten Texte) am 25./26.8.2010 durch Ursula Schmidt-Losch und den Verfasser bestätigt, daß keine über die geringfügigen Divergenzen der Niederschrift der erhaltenen Akte 1-6 von *Der Geprüfte* hinausgehenden Divergenzen in den Zeilen dieses ‘Nachtrags’ vorliegen, d.h. daß Schriftart, Schriftgröße, die dabei verwandte Tinte, Feder usw. nicht erkennen lassen, daß dieser ‘Nachtrag’ – anders als das „Register“ usw. – dem 6. Akt erst deutlich später angefügt wurde.

So ist es wohl bedauernswerte Unkenntnis oder aber spezifische Absicht, hier, wenn nicht endlich stichhaltige Argumente nachgetragen werden können, Divergenzen mit dem Effekt anzusetzen, die Schlußszene des Stückes von diesem abzutrennen bzw. sie als separates Fragment auszuweisen; *und* sie sogar in einem experimentum crucis einer *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* wie in *DIJ* konsequent zu übergehen. Wiederum die Frage, warum derlei so wichtig ist.

Nun erst zurück zur Frage der Anordnung des Anhangs von *Der Geprüfte*. Beide Editionen bieten ein Register der Namen (d.h. der beteiligten 5 Kinder) in dem Lustspiel: *Der Geprüfte*, p. 26, des Heftchens (Mappe I 3), und auf der Folgeseite auch der Rollenverteilung der beiden Akte I und II (I 331 bzw. I 1, 109f.) dieses Stücks. Leider ist nichts datiert. Doch wiederum

¹⁷² Daß ein späterer Basler Altphilologiedozent, der Heraklits Gnomon vielleicht schon als Oberstufenschüler in Schulpforta las oder von einem Griechischlehrer einen Hinweis erhielt, zeitweise ‘auf Heraklit fast abflog’, muß Altphilologen wohl kaum erklärt werden. Wer dem Kind Nietzsche diese intuitive Komposition nicht zutraut, wird wohl nur den Ausweg finden, daß die Anregung wenigstens zu dieser Schlußszene von Ernst Ortlepp ausging.

teilt I 1 den in (von den Akten 1 bis 6 *incl.* Schlußszene des Stückes) farblich abweichender Tinte geschriebenen Text auf die Nummern 1 [81] und 1 [81Z] auf, während die HKG auf eine derartige Unterscheidung verzichtet. So wird vielleicht eine Tendenz deutlich: Während die HKGW dem Leser eher nahelegt, auf Zusammenhänge bei Nietzsche zu achten, bemüht sich die KGW I 1 um (auch in anderem Zusammenhang noch relevante) möglichst weitestreichende zwar Zitationsnachweise erleichternde, doch Zusammenhänge zerschneidende Differenzierungen und Ausgliederungen. Ganz so selbstverständlich sind diese jedoch offenbar nicht, denn sonst hätte sie schon Hans Joachim Mette vorgenommen. Was wird – in Korrektur der HKGW – damit intendiert?

(2) Jetzt erst zur Frage der Relevanz jeweiliger zeitlicher Anordnung von *Der Geprüfte* sowie der *Götter*. Aus der Autobiographie des knapp Vierzehnjährigen war bekannt, daß Fritz „zwei kleine Schauspiele im Verein mit Wilhelm geschrieben“ zu haben behauptet (I 30 bzw. I 1, 309), *Die Götter vom Olymp* und *Orkadal/Orcadal*. Von *Orkadal/Orcadal* sind Fragmente zugänglich (I 372-374 bzw. I 1, 165-168), doch *Die Götter vom Olymp* haben in Nietzsches Skripten mit Ausnahme einer die Rollenverteilung des Stücks bietenden „Einladung“ geringfügig modifizierten Titels (I 1, 110) offenbar keinerlei weitere Spuren mehr hinterlassen; oder doch?

Um hier weiterzukommen, analysieren und vergleichen wir also nach einem Überblick über externe Quellen (in 3.4.4.3.) in „Interpretationsfragen“ (in 3.4.4.4.) neben den Titeln (in 3.4.4.4.2.) an erster Stelle das, was wir außerdem noch gemeinsam von beiden Stücken haben: die „Personen“ bzw. Rollen zuerst aus der Perspektive des älteren Stücks, von *Der Geprüfte*, und anschließend auch aus derjenigen der *Götter* (in 3.4.4.4.1.).

3.4.4.3. Quellenprobleme

Leider sind bisher keinerlei externe Quellen zu *Der Geprüfte* bekannt geworden: Nietzsche selbst berichtet offenbar weder zeitnah noch später davon; und auch Dritte haben sich m.W. in keiner bisher bekannt gewordenen Formulierung hierzu geäußert. So verfügen wir lediglich über den in Nietzsches eigener Handschrift vorliegenden Text samt der erwähnten ebenfalls in Nietzsches eigener Handschrift auf zwei weiteren Seiten vorliegenden Hinzufügungen.

Kurioserweise fast genau umgekehrt ist die Konstellation bei *Die Götter auf den Olymp*! Während wir von *Die Götter vom Olymp* über Nietzsches Notiz aus dem Herbst 1858 (vgl. unten 4.) hinausgehend nur dann etwas wissen, wenn wir das Stück mit dem Lustspiel *Die Götter auf den Olymp* gleichsetzen, verfügen wir zwar auch dann noch über keinerlei Text, doch immerhin über

1. eine wohl ebenfalls in Nietzsches Handschrift vorliegende „Einladung“ zu einem Lustspiel in 8 Akten mit insgesamt 9 Rollen sowie deren Besetzung, betitelt *Die Götter auf den Olymp* (KGW I 1, 110).

So wissen wir nicht einmal mit Sicherheit, ob die „Einladung“ nur ein Entwurf oder aber die Einladung selbst ist. Schließlich enthält sie weder eine Orts- noch eine Terminangabe.

Hätten wir nicht mehr als diese „Einladung“, so wüßten wir nicht einmal, ob dieses Lustspiel jemals aufgeführt wurde; geschweige denn, wann und wo. Lediglich die Namen der Mitspieler erlauben eine Zuordnung auf die Jahre 1855-1858. Mangels weiterer Zeugnisse empfiehlt sich aber, diese „Einladung“ vorläufig als die ausgegebene Einladung aufzufassen.

Glücklicherweise kennen wir mittlerweile jedoch fünf verschieden zeitnahe, unterschiedlich umfangreiche, in leider allen fünf Fällen jedoch keineswegs unproblematische ‘Berichte’,

die in der Reihenfolge zunehmenden zeitlichen Abstands zu dem durch eine Tagebuchnotiz (hier unter 2.) gesicherten Aufführungsdatum berücksichtigt seien.

2. Der erste und zeitnächste ‘Bericht’ stammt von Nietzsches Mutter und ist eine wohl kurz nach der Aufführung verfaßte Tagebuchnotiz:

„B. Pinders war ich d. 8. Febr. z. einer Vorstell gelad. welche Wilh. P. u. mein Fritz geschrieben. „Die Götter auf den Olymp“ Hr Rth P übernahm f.d. Fehlenden Krug d. Rolle als Jupiter, Frtz. w. Mars Wilh. Merkur Soph. P. Dyana Gret. P. Juno Lies. Nietz. Pallas Athene es war wirklich reizend.“¹⁷³

So erfahren wir (a) den mit der Formulierung der „Einladung“ identischen Titel des Stücks, (b) das Aufführungsdatum, (c) den Aufführungsort, (d) als Autoren der „Vorstellung“ Wilhelm und Fritz, (e) Nichtteilnahme von Gustav Krug, (f) Rollenübernahme des – wenigstens diese Rolle bereits kennenden – Vaters von Wilhelm, (g) ein Gesamturteil sowie (h) einige der sich mit den Angaben der „Einladung“ deckenden Rollen und Rollenzuordnungen sowie (i) die Namen aller Mitspieler.

Es fällt auf, daß 3 der 9 in der „Einladung“ aufgelisteten Rollen keine Erwähnung finden: Apollo, Thalios und Platonius. Hat das etwas und, wenn ja, was hat das für die Aufführung und ggf. den Text, ‘die Fassung’, des Stücks zu bedeuten?

3. Auch der zweite nur wenige Monate jüngere ‘Beleg’ stammt von Nietzsches Mutter, denn eine Briefpassage vom 25.5.1856 an ihren Bruder Ernst lautet:

„Fritz bleibt noch [!] seinem Vorsatze treu, Geistlicher zu werden, setzt darum“ – oder weil seine Mutter und Erbtante Rosalie das ebenso wie Kirchenliedabschriften zu Weihnachten wünschen? – „Psalmen in Musik, schreibt aber auch [!] kleine Theaterstücke, wo diesen Winter zu aller Ergötzen bei Rath Pinders eins [!] zur Aufführung kam, betitelt ‘Die Götter auf dem Olymp’, und eben schießt er im Hof einen [hölzernen] Vogel ab.“¹⁷⁴

Aus etwas Distanz formuliert, weicht dieser ‘Bericht’ von der Tagebuchnotiz nicht unwesentlich ab. Von Bedeutung ist dabei wohl vor allem zweierlei: (a) Fritz ist Autor mehrerer kleiner Theaterstücke, (b) von denen „eins“ zur Aufführung kam. Hiernach wäre eher Fritz alleiniger oder wenigstens ‘führender’ Autor eines Stückes, das entweder in der Fassung von Fritz oder aber durch Dritte bearbeitet zur Aufführung kam. Renommiert hier lediglich die Witwe vor ihrem Bruder und wertet sie ihren Fritz zum alleinigen Autor auf? Oder weiß sie inzwischen mehr als noch dicht nach der wohl alle Zuschauer überraschen sollenden Aufführung? Jedenfalls scheint das aufgeführte Stück geringfügig veränderten Titels für Nietzsches Mutter – inzwischen – in die Sequenz von Fritz geschriebener Theaterstücke zu gehören. Von einer Mitautorschaft Wilhelms erfahren wir nichts mehr.

4. Der nächste etwa zweieinhalb Jahre nach der Aufführung des Stücks wohl Anfang September 1858 formulierte ‘Beleg’ stammt aus Nietzsches Autobiographie *Aus meinem Leben*, genauer: aus dem Zusammenhang der Bewertung und Auflistung seiner poetischen Leistungen. So führt Nietzsche nach einem dem Zeitraum 1855-1858 zugewiesenen „Verzeichniß“ von 46 Gedichten aus:

¹⁷³ Franziska Nietzsche, Tagebuchaufzeichnungen der Jahre 1855/56. GSA Weimar 100/840; m.W. erstmals in *NaJ I*, S. 369, Anm. 103; wiederholt in *NaJ II*, S. 758.

¹⁷⁴ Adalbert Oehler: *Nietzsches Mutter*. München, ²1941, S. 66; vgl. auch *NaK*, S. 876f.; Klaus Goch gibt in *Franziska Nietzsche*, 1994, S. 378, Anm. 270, die korrekte Datierung des an den Bruder Ernst – nicht: Edmund – gesandten Briefes auf den 25.5.1856.

„Auch habe ich zwei kleine Schauspiele im Verein mit Wilhelm geschrieben. Das eine von diesen heißt: Die Götter vom Olymp. Wir haben es einstmals aufgeführt, aber obgleich es nicht recht gelang hat es uns doch großen Spaß bereitet. Die silbern und goldnen Panzer, Schilder und Helme, ebenso die prächtigen von überall her geholten Anzüge der Göttinnen spielten eine große Rolle.“ (I 30 bzw. I 1, 309)

Die Beschreibung erweckt z.T. den Eindruck, als sei sie an Klein-Elisabeth gerichtet, denn außer (a) der vergleichsweise breit ausgeführten Kostümiererei und (b) der hierfür erforderlichen Beschaffungsaktionen erfahren wir nur noch, daß (c) das Stück „großen Spaß“ machte, (d) „obgleich es nicht recht gelang“ (dazu später), und (e) daß Fritz es ebenso wie ein zweites Schauspiel – es handelt sich dabei um *Orkadal/Orcadal* – „im Verein mit Wilhelm“ geschrieben habe. Leider ist dies m.W. die einzige Aussage von Nietzsche zu diesem Stück. Bleibt also zu klären, was Nietzsche mit seiner Formulierung „im Verein mit Wilhelm“ gemeint haben dürfte. Schließlich (f): Mittlerweile haben wir (in freilich nur geringfügiger Modifikation) den dritten Titel dieses Stücks.

5. Ein vierter, 1895 erschienener, vergleichsweise umfangreicher, mehrere Druckseiten umfassender ‘Bericht’ wurde von Nietzsches Schwester also erst knapp 40 Jahre nach Aufführung des Stücks veröffentlicht. Elisabeth war zum Zeitpunkt der Aufführung von *Die Götter* etwa 9 1/2 Jahre alt. Ihren ‘Bericht’ aufzunehmen und in allen Details zu diskutieren, ist im Rahmen dieser Metakritik nicht möglich.

So sei nur festgehalten, daß er mit dem Text der „Einladung“ zur Aufführung der *Götter* einerseits in wesentlichen Punkten inkompatibel ist; daß er aber andererseits ‘Informationen’ bietet, die den rätselhaften Eindruck dieser „Einladung“, in der mit „Thalios“ und „Platonius“ immerhin zwei romanisierte Philosophen auftreten, die im Vergleich mit *Der Geprüfte* und allen bisher bekannt gewordenen Texten des elfjährigen Nietzsche geradezu vom Himmel geplumpst zu sein scheinen, etwas aufzuhellen vermögen. Der ‘Bericht’ läßt erkennen, daß weder Fritz allein noch Fritz und Wilhelm gemeinsam mit den drei kleinen Schwestern Nietzsche und Pinder das Stück aufführten, sondern daß Wilhelms Vater sich ebenso an den Vorbereitungen wie nach Ausfall von Gustav, um die Aufführung zu retten, sogar als aktiver Mitspieler an der Aufführung – offenbar sogar ‘aktionsführend’ – beteiligte.

Was die Frage der Autorschaft betrifft, so formulierte Elisabeth:

„Er faßte schließlich mit Wilhelm den Plan, ein Schauspiel zu verfassen, das wir dann allesamt aufführen wollten.“ An späterer Stelle fällt zweimal „die beiden Dichter“.¹⁷⁵

„Er [...] schließlich mit Wilhelm“? Doch „Er faßte“ schließlich „mit Wilhelm den Plan“? Erinnerungstäuschungen ausgeschlossen, legen Elisabeths Formulierungen die Annahme nahe, Fritz und Wilhelm hätten sich während der Vorbereitung und Aufführung des Stücks einträchtig als dessen Dichter vor ihren kleinen Schwestern und dem Publikum in Szene gesetzt; doch was die Konzeption und Ausformulierung des Stückes selbst betrifft, so ist Elisabeths Wortlaut wenig ergiebig. Offenbar war Fritz es, der mit Wilhelm den „Plan“ faßte, „ein Schauspiel zu verfassen“ – doch ob Wilhelm lediglich akzeptierte, daß Fritz der Verfasser war, und erst anschließend ggf. in Absprache mit Fritz modifizierte; oder ob beide gemeinsam das Stück schrieben bzw. ausarbeiteten, ist aus ihrer Formulierung ebensowenig wie aus derjenigen ihres Bruders klar genug zu erkennen, da dieser nicht mehr formuliert hatte als: „im Verein mit Wilhelm“.

¹⁷⁵ Elisabeth Förster-Nietzsche: *Das Leben Friedrich Nietzsches I*. Leipzig, 1895, S. 45-48.

Schließlich noch Inhaltsfragen: Schon im ersten Akt soll Fritz als „Held“ einen Gegner gejagt und auf der Bühne getötet haben; später soll er auf den Olymp erhoben und vergöttert worden sein. Das paßt trotz mancher Nähe nicht zur Rolle des Mars und bedeutet, daß das Stück gegenüber der Einladung rollenerweitert und ggf. inhaltlich modifiziert wurde. Es sei denn, Elisabeth habe fabuliert, sich falsch erinnert oder vorsichtshalber *Der Geprüfte* gelesen und entsprechend Erinnerungslücken ‘gefüllt’.

Vielleicht wundert nicht mehr sonderlich, daß das Stück nun einen vierten Titel trägt: „Die Götter des Olymp’s“.

6. Schließlich ein 1912, ca. 56 Jahre nach der Aufführung des Stückes, ebenfalls von Elisabeth F.-N. (in *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912, S. 54-57) vorgelegter, ihre Ausführungen von 1895 z.T. modifizierender ‘Bericht’. Was die Autorschaft des Stückes betrifft, übernimmt E. die Formulierungen von 1895. Wieder hält sie das ‘Regisseuramt’ von Wilhelms Vater fest. Auch in den übrigen Punkten decken sich die Ausführungen von 1912 mit denen von 1895 zum größten Teil. Relevante Abweichungen werden später ggf. berücksichtigt.

Überrascht, daß es das Stück 1912 in der sechsten Nennung bereits auf den fünften Titel bringt: „Die Götter im Olymp“?

Soweit zu den bisher bekannt gewordenen fünf externen Quellen bzw. ‘Berichten’. Was die Verfasserfrage von *Die Götter* betrifft, so dürfte deutlich geworden sein, daß des Autors basale Voraussetzung gemeinsamer sowie gleichbeteiligter Autorschaft von Fritz und Wilhelm vom Textbefund her keineswegs zweifelsfrei gesichert ist; sie bleibt lediglich eine nicht unwahrscheinliche Möglichkeit, ist aber nicht hinreichend geeignet, die ihr in *DIJ* zuge dachte Funktion eines fundamentum inconcussum zugunsten der Hauptthese 1 zu übernehmen (dazu später in 3.4.5.).

Mit diesen Überlegungen und Fragen haben wir freilich das thematisierte Terrain erweitert, sind von Editions- über Quellenfragen nun schwerpunktmäßig bereits zu

3.4.4.4. Interpretationsfragen

bzw. nunmehr auch direkt zu Hödls Hauptthese 1 übergegangen, die jedoch noch eher formalen Überlegungen gelten, bevor wir zu den oben als „Hauptthese 2“ angeführten beiden Subthesen übergehen (in 3.4.4.4.5.); wobei freilich nicht auszuschließen ist, daß infolge der Verschmelzung der hier separierten Themenstränge eine Problematisierung der in des Autors Hauptthese 2 formulierten beiden Kritikpunkte schon erfolgt sein könnte, bevor wir uns ihnen thematisch explizit zuwenden; und der Nebenthese ohnedies.

3.4.4.4.1. Die Rollen/Personen

Beginnen wir also mit der Berücksichtigung der personellen bzw. Rollen präsentierenden Tableaus der beiden Stücke.

(1) Fakten

Um die Nachprüfbarkeit der folgenden Skizzen zu erhöhen, liste ich die Rollen/Personen beider Stücke auf:

Der Geprüfte.

Akt 1
Jupiter. Wilhelm. Wühlhähm.
Vesta. Elisabeth.
Apollo. Fr.A.
Juno. Gr[etchen Pinder].

Die Götter auf den Olymp.

Personen:
Jupiter. Gustav Krug
Merkur. W[ilhelm] Pinder
Mars. F[riedrich] Nietzsche
Apollo. W[ilhelm] Pinder

Diana. S[o]p[hie Pinder].

Diana. S[ophie] Pinder

Juno. G[retchen] Pinder

Akt 2

Bett[elmann]. Fr[iedrich].A.

Athene. E[lisabeth] Nietzsche

Siren[ius]. Wihl[helm Pinder].

Thalius. F[riedrich] Nietzsche

Platonius. W[ilhelm] Pinder

(I 1, 110).

Akt 3

Apoll[o].

Jup[iter].

Vesta.

Diana.

Juno.

Akt 4

Nymphen.¹⁷⁶ [bzw. Sophie sowie Gretchen Pinder und Elisabeth Nietzsche]

Sirenius.

Akt 5

Vat[er].

Mut[ter].

El[isabeth].

Siren[ius].

Nymphen [bzw. Sophie sowie Gretchen Pinder und Elisabeth Nietzsche]

Akt 6.

Jupiter.

Juno.

Vesta.

Diana.

Siren[ius].

Nymphen.

[Schlußszene als mythische Gegenprobe:]

Men[elaos].

Paris.

(nach I 327-331 bzw. I 1, 105-110).

Die Auflistung der Rollen und Personen von *Der Geprüfte* erfolgt bei Akt 1 und 2 nach einem „Register“ in Nietzsches Schrift, bei den Akten 3 bis 6 und der Schlußszene aufgrund des

¹⁷⁶ Fritz wechselt in der Schreibweise von „Nymphen“ schnell zu „Nymphen“. Einer der Gründe, daß die in der HKGW I vorgelegten Texte des Kindes Nietzsche, wenn man von der Autobiographie des Dreizehnjährigen (*Aus meinem Leben*) aus dem Spätsommer 1858 einmal absieht, jahrzehntelang wenn nicht beachtet, so doch nicht ernstgenommen wurden, könnte z.T. auch mit der selbst für heutige Verhältnisse irritierend fehlerreichen, offenbar weitgehend seinem thüringer Dialekt folgenden Rechtschreibung des Kindes Nietzsche zusammenhängen. So schloß mancher wohl allzusehnell von orthographischen Defiziten auf wenig ausgeprägte intellektuelle Kapazität. Und vielleicht benützt auch künftig noch mancher entsprechend beeindruckende Zitate, um von einer inhaltlich tiefenschärferen Diskussion abzulenken. (In *Na* habe ich aus heutiger Sicht vielleicht den Fehler gemacht, Nietzsches Texte, einerseits, um nicht obige Vorurteile zu bedienen, andererseits aber, um nicht mit der KGW I oder auch mit der HKGW zu konkurrieren, in modifizierter Rechtschreibung, dem heutigen Sprachgebrauch etwas angenähert, aufzunehmen. Ich wollte auch vermeiden, daß Nietzschezitate aus *Na* entnommen anstatt daß die entsprechenden Editionen konsultiert werden; fairerweise hatte ich sorgfältige Leser aber in einer Anm. auf diesen Sachverhalt eigens hingewiesen.)

Textes der einzelnen Akte und dieser Schlußzene. Die „Personen“ und Rollen der *Götter* bietet die erwähnte „Einladung“.

Deutlich ist, daß die Rollen der Akte 1, 3 und 6 von *Der Geprüfte* mit Ausnahme der Ersetzung von Apollo durch Sirenus in Akt 6 identisch sind. Und deshalb liegt als Hypothese nahe, anzunehmen, daß auch deren Besetzung konstant bleibt. Das dürfte bedeuten, daß Freund Wilhelm in den Akten 1, 3 und 6 die Rolle des Jupiter und in Akt 2 die des Sirenus, daß Fritz hingegen die Rollen des Apollo in den Akten 1 und 3, des verkleideten, unbekanntes Gottes Jupiter in Akt 2 sowie des Sirenus in Akt 6 übernimmt, so daß jeder von beiden dreimal eine Götter- und einmal die Sirenusrolle übernimmt. Einer von beiden darf außerdem in Akt 5 Sirenus und der andere dessen Vater spielen. So bleibt die Besetzung der Sirenusrolle in Akt 4 zwar offen, doch aus Perspektive der Rollenkonstanz liegt die Annahme nahe, Fritz würde von Akt 4 bis 6 diejenige des Sirenus und Wilhelm in Akt 5 die des Vaters übernehmen. Deutlich ist auch, daß in *Der Geprüfte* lediglich Fritz und Wilhelm als Mitspieler eingeplant sind; und daß Freund Gustav erst für *Die Götter* als Mitspieler berücksichtigt und wohl auch benötigt ist.

Daß schon der Elfjährige nachweisbar Apollo zu spielen plant; und Mars, Menelaos und Thales (s.u.) gespielt zu haben scheint, dürfte wenigstens für Sympathisanten der vom Vf. nachdrücklich gegenüber problemflüchtigen interpretativen Modernismen und jedweder Art von Bröckelchenphilologie betonten immensen psychischen und thematischen Kontinuität Nietzsches seinen Reiz haben.

Ein kleines Rätsel stellt das unkommentierte „A.“ hinter dem Nietzsche geltenden „Fr.“ des ersten und zweiten Aktes des Registers dar. Was mag es bedeuten? „Fr. Apollo“? Oder gar, sehr viel plausibler, „Fritz Autor“?

(2) Details und Konsequenzen

Vier der 9 „Personen“ der *Götter* – was für den Inhalt und die jeweilige Ausgestaltung der Rollen ja noch nichts Genaueres besagen muß, denn auch den in beiden Stücken nämlich ‘Personen’ könnten ja je nach verändertem Arrangement unterschiedliche Funktionen, Verhaltensweisen incl. ‘Reden’ usw. zugewiesen worden sein – überschneiden sich mit den 7 Rollen von *Der Geprüfte*, die im „Register“ für die Akte 1 und 2 belegt sind – es handelt sich um Jupiter, Apollo, Juno und Diana –, drei davon finden sich ausschließlich in *Der Geprüfte*, wobei ja nur die Akte 1 und 2 eigens spezifiziert sind (nämlich: Vesta in Akt 1 und Bettelmann sowie Sirenus in Akt 2). Berücksichtigen wir – in Ausklammerung der Rolle der in Akt 4, 5 und 6 von bis zu drei Personen gespielten Nymphen – auch die restlichen Akte von *Der Geprüfte*, so haben wir in Akt 5 drei weitere Rollen – Vater, Mutter und Elisabeth – einzubeziehen, weshalb im Lustspiel von *Der Geprüfte* 10 Rollen oder Personen – und in der Schlußzene zwei weitere Rollen oder Personen – identifiziert werden können, von denen lediglich 4 auch für *Die Götter* geplant sind (also beeindruckende 33,33%).

Würde ich zur Probe ganz so eng interpretieren, wie der Autor sich *Nak*-Interpretationen in der Regel vornimmt, so genügte, darauf zu verweisen, daß nicht Jahrzehnte später möglicherweise fabulierte Geschichten von Elisabeth, die 1895 und 1912, also knapp 40 und etwa 56 Jahre nach der Aufführung der *Götter*, sich biographisch äußert, die primäre Basis von Falsifikationen darstellen, sondern Texte, d.h. Nietzsches Lustspiel *Der Geprüfte* und die Einladung zu *Die Götter* in möglicherweise ebenfalls Nietzsches Handschrift; und sonst erst einmal nichts. Dann gelten *alle* Rollen von *Der Geprüfte*, also nicht nur die erwähnten 10 Rollen, sondern auch noch die drei Zweitrollen der Nymphen sowie die beiden Rollen der Schlußzene, da auch im Rollentableau der *Götter* 3 zweite Rollen aufgeführt sind, so daß 15 Rollen von *Der Geprüfte* den 9 Rollen der *Götter* entsprechen, von denen jedoch lediglich 4 auch in *Der Geprüfte* auftreten. So haben wir es streng genommen mit einer Differenz von 73,33 % bzw. einer Überschneidung von lediglich 26,67 % zu tun.

Bezeichnend als *experimentum crucis* vor allem, daß die Hauptrolle von *Der Geprüfte*, Sirenius, auf die das ganze Stück ausgerichtet ist – der Autor verwendet sogar den Ausdruck „Sirenius-Fragment“ –, in *Die Götter* nicht einmal mehr vorkommt. Warum wurde selbst noch in *DIJ* dieser entscheidende, unschwer bemerkbare und auch ‘bedenkbare’ Punkt nochmals übergangen? Schon allein deshalb implodiert dieses 2. *experimentum crucis*. Dabei bleibt es freilich nicht.

Nun erst genauer zu *Die Götter*. In der „Einladung“ des am 8.2.1856 aufgeführten Stücks *Die Götter auf den Olymp. in 8 Acten* werden 9 „Personen“ aufgelistet, von denen fünf Rollen neu bzw. anders als in *Der Geprüfte* besetzt sind: Merkur, Mars, Athene, Thalius und Platonius; umgekehrt sind nicht weniger als 11 der 15 Personen von *Der Geprüfte* – einschließlich der drei Nymphen und beiden Rollen der Schlußszene! – *nicht* mehr in die Besetzungsliste der *Götter* aufgenommen worden.

Fast überflüssig erscheint, nun wie folgt zusammenzufassen: Beim Vergleich der aus beiden Stücken rekonstruierbaren Rollen – selbst ohne den Menelaos-Paris-Text der Schlußszene – ist nun mit hinreichender Sicherheit belegt, daß bereits in Berücksichtigung der Besetzung der beiden Stücke die Unterschiede zwischen ihnen erheblich größer sind – und auch sein müssen – als die Gemeinsamkeiten. Schon daß der spezifischen Ausgestaltung der Hauptrolle von *Der Geprüfte* in dem potentiellen Nachfolger keine vergleichbare Rolle mehr entsprechen kann, liegt wohl auf der Hand, denn: 1. den sechs Göttern der *Götter* – anstatt der fünf Götter von *Der Geprüfte* – stehen nicht mehr vier ‘ganz normale’ Menschen gegenüber (wie in *Der Geprüfte* Sirenius, dessen Eltern und Schwester Elisabeth), sondern statt ihrer 2. die beiden romanisierten Philosophen Thalius und Platonius, deren überraschender Auftritt in dem lt. Autor von zwei Elfjährigen geschriebenen Stück mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf die Anregung und Mithilfe von Wilhelms Vater (s. u.) zurückging; dazu kommt 3., daß das Verhältnis dieser beiden Philosophen sowohl zueinander als auch 4. zu den Göttern in *Die Götter* ein prinzipiell anderes gewesen sein mußte als das eines zwecks Erhöhung zum Halbgott auf Gastfreundlichkeit und Mut zu Überprüfenden sowie seine drei nächststehenden Familienmitglieder mit auf den Olymp Nehmenden (und damit ebenfalls zu Halbgöttern Erhebenden) in *Der Geprüfte*, liegt nun denn doch wohl ebenfalls auf der Hand.

Schon aus jedem dieser vier Gründe und nicht erst aus deren Ensemble – selbst noch dabei bleibt es nicht! – wäre die Annahme einer Paenegleichsetzung oder auch nur direkten Ableitung des einen Stückes aus dem Anderen bspw. als endfassungsnahe Vorstufe eine bereits in Berücksichtigung der Rollenverteilung beider Stücke vom dokumentierten Befund her mehrfach falsifizierte Klitterung.

Die großenteils divergenten Rollen legen als bestbewährte Annahme nahe: Es handelt sich um zwei heterogene, unterschiedlich konzipierte ‘Griechen’-Stücke, deren zeitlicher Bezug noch offen und zwischen frühestens Ende September 1855 für *Der Geprüfte* und Anfang Februar 1856 für *Die Götter* anzusetzen ist. Doch weiter!

3.4.4.4.2. Titel der Stücke

Das müßte zwar längst genügen, nun noch ergänzend zu den Titeln der beiden Stücke. Da wir es beim vorliegenden Text von *Der Geprüfte*, wie auch aus dem Register hervorgeht, mit einem Fragment zu tun haben, denn dessen 1. Akt ist nicht nur weit kürzer ausgefallen als die übrigen Akte, ist auch kaum verwunderlich, daß die Überschrift fehlt. Doch den Titel finden wir ja in dem „Register der Namen in den Lustspiel: Der Geprüfte“ (I 331 bzw. I 1, 109) in hinlänglicher Sicherheit; und der Autor hat gegen diesen Sachverhalt auch keine Einwände vorgetragen. Auch der (lediglich in der Formulierung geringfügig variable) Titel des zweiten Stücks liegt quasi authentisch vor, denn die erwähnte Einladung formuliert: „Die Götter auf den Olymp“ (I 1, 110).

Ein Vergleich der Titel bestärkt des weiteren die im Blick auf die deutliche Rollendivergenz bereits gewonnene Hypothese, daß es sich bei den erwähnten Stücken um so verschiede-

ne Konzeptionen handeln müsse, daß jeder Versuch einer Gleichsetzung oder auch nur Parallelisierung zumindest solange grob fahrlässig ist, solange nicht entsprechende Belege oder Argumentationen vorgestellt werden – woran es bisher fehlt –, und solange die Interpretation der längst Vorliegenden allzu undifferenziert und dilettantisch ist bzw. interessiert wirkt. Der Titel *Der Geprüfte*, der den Status der zentralen Rolle/Person des Stückchens in den Fokus rückt, zeigt, daß er als Titel zwar durchaus ernst zu nehmen ist, den Gang und das Ergebnis des Lustspiels jedoch nicht erschließen läßt: Belohnung als Folge einer glänzend bestandenen Prüfung – Gegenstand: Gastfreundschaft sowie maritime Mutprobe – und Erhebung eines ausgewählten Menschen wenigstens zum Halbgott und zur Aufnahme in den Kreis der Götter auf dem höchstirdischen Olymp wohlgemerkt, nicht in den christlichen Himmel: bezeichnenderweise freilich nicht nur des ‘Helden’ Sirenus, sondern auch der drei Nächstverwandten des Kindes Friedrich Nietzsche! Was eindeutig daraus zu erschließen ist, daß in der ersten Zeile des Textes des 5. Akts drei in diesem Akt zusätzlich zu „Siren[ius].“ erstmals auftretende Personen („Vat[er]. Mut[ter]. El[isabeth].“) genannt sind, was nun angesichts der Tatsache, daß keine der als Nymphen mitspielenden beiden Schwestern des Freundes Wilhelm ebenfalls „Elisabeth“ heißt – sie heißen vielmehr Gretchen und Sophie Pinder (I 1, 109f.) –, die im ersten Akt von *Der Geprüfte* als „Vesta. Elisabeth“ und in den *Göttern* als „Athene E[lisabeth] Nietzsche“ (I 1, 110) auftretende Schwester Nietzsches jedoch als genau diese „El.“ eindeutig zu identifizieren ist. So haben wir es in *Der Geprüfte*, wie sich noch zeigt (in 3.4.4.4.5.),

einerseits mit einem *Nietzschefamilienerhöhungs- oder -erlösungsstück der Kernfamilie Nietzsches* (ohne das Anfang 1850 noch in Röcken gestorbene zweijährige Brüderchen Josef) zu tun, was die *DIJ*-Interpretation einmal mehr kollabieren läßt. Um nun in aller Pedanterie aufzulisten und damit *einen weiteren Indizienbeweis* zu führen: Wohl unstrittig ist, daß (1.) mit den in Akt 5 am Meer stehenden Erwachsenen der Vater und die Mutter von Sirenus gemeint sind; daß (2.) mit der zweiten weiblichen Person am Meer „El.“ der Name „Elisabeth“ gemeint ist; daß (3.) Elisabeth eine/die Tochter der am Meer stehenden als „Vater“ und „Mutter“ bezeichneten Erwachsenen und (4.) damit Schwester von Sirenus ist, der als „Sohn“ angesprochen wird; daß (5.) Elisabeth die Schwester des als Mitglied des Theatercommités genannten „Fr Wilhelm N.-----e.“ (I 331 bzw. I 1, 109) ist, (6.) in dessen Handschrift Fragment, Register usw. sowie die genannten nachträglichen Einträge in das Stück vorliegen..., weshalb mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit als konkurrenzlos bestbelegte Hypothese auch anzunehmen ist, daß (7.) Fritz anders als Wilhelm auch Autor dieses Stückes und daß (8.) das Stück ein Intentionen dieses Kindes Nietzsche offerierendes Nietzschefamilienstück ist.

Und *andererseits* geht es am Ende des Stückes mit der Menelaos-Paris-Jagd- und Schlußszene gegenwärtig nicht mehr um Belohnung von Gastfreundschaft, sondern um Bestrafung von deren Bruch, so daß ebenfalls klassisch archaisch gegenwärtig komponiert der untergeordneten und ‘demütigenden’ Rolle des doppelt Geprüften (in Akt 2 und 4) nun wie in *NaK* skizziert die dominante Rolle des königlichen Parisjägers der überraschenden Abschlussszene entspricht. *Ein beeindruckend durchkomponiertes ‘griechisch-heidnisches’ Stück eines Elfjährigen.* So bricht spätestens an dieser Stelle der Argumentation auch das neuerliche Kartenhauskonstrukt des Autors zusammen. Und so zeigt sich nochmals, daß auch der Autor von *DIJ* den Elfjährigen nicht so recht ernst nahm – oder dem raffinierten Arrangeur Fritz noch nicht gewachsen¹⁷⁷ zu sein scheint? –, denn sonst hätte er sich doch überlegen müssen, warum

¹⁷⁷ Es gibt möglicherweise freilich einen Ausweg, sich diesem eher peinlichen Vergleich zu entziehen: Doch dieser zwingt den Autor von *DIJ* und ggf. sogar dessen Gesprächspartner ohne Ausweichmöglichkeit zurück auf eine vor dem Frühjahr 1998 ggf. gemeinsam montierte, in Umlauf gebrachte und schließlich als „Miscelle“ in den „Nietzsche-Studien“ veröffentlichte Tretmine. Wenn irgend jemand Fritz 1854/55 ermutigt haben könnte, sich selbst zum Poeten und zum Musiker – und ebensowenig wie er selbst, 1819ff. – zum Pastor zu entwickeln, müßte es nämlich Ernst Ortlepp gewesen sein, für den als vorrangigen Ermutiger und Anreger gegenüber Großvater Oehler oder dem Vater Wilhelms

der von ihm als beweiskräftig herangezogene „Theaterzettel“ von *Der Geprüfte* nur die beiden Akte 1 und 2 mit ihrer Rollenzuordnung anführt, ab Akt 3 aber die Besetzung freigibt – „Wie immer“ (I 1, 110) –, was als „Wie bisher“ (in den Akten 1 und 2) auch dann fehlinterpretiert ist, wenn von beibehaltenen Rollen – in einigen Fällen – auszugehen ist. Das Arrangement von Fritz intendiert anderes: Mögen die Freunde alle attraktiven Rollen des restlichen Stücks erhalten, wenn unwahrscheinlicherwise doch beide mitspielen sollten; ansonsten aber Wilhelm jeweils diejenige des unverkleideten Jupiter, denn Fritz hat in Akt 1 und 2 schließlich bereits gespielt, was er wollte bzw. worauf es ihm ankam: Apollo und Jupiter/Zeus, Letzteren verkleidet, was für einen aufs Pastorenamt getrimmten graecophilen frühen Maskenträger auch nicht schlecht paßt, und ist nun flexibel, denn irgendwann wird eine Sireniusrolle schon für ihn abfallen; und wenn nicht, ist auch *das* dank seines Arrangements des 5. Aktes nicht nur keine Katastrophe, sondern eine weitere ‘Bombe’. Und wenn geklärt ist, daß er spätestens in Akt 6 Sirenius spielt, kann er in Akt 5 notfalls auch seinen eigenen Vater spielen, falls Wilhelm unbedingt Sirenius spielen will; was aber zu bezweifeln ist (dazu unten).

Kurz: Aus alledem läßt sich schon an dieser Stelle als wohl mit immensem Abstand zur Konkurrenz weiterhin bestbewährte Hypothese aufrecht erhalten, daß diese beiden Stücke gleichzusetzen oder auch nur einander so anzunähern, daß von dem einen auf das andere Stück ‘zu schließen’ ist, grob fahrlässig und den kleinen Autor Fritz um den Sinn dieses von ihm entworfenen Stückes *Der Geprüfte* betrügend ist. Im Umkehrschluß bedeutet das, daß die bestbewährte Hypothese weiterhin beinhaltet, daß dieses Lustspiel auf Probleme des Kindes Nietzsche zielt bzw. darauf antwortet, sie im Spiel ausagiert und vielleicht sogar ‘löst’.¹⁷⁸ Und deshalb verwundert nicht, daß das Personal des am 8.2.1856 dann aufgeführten Stückes dieses eindeutig der Familie Nietzsche zuzuweisende Trio des 5. Aktes von *Der Geprüfte* nicht aufbietet, denn derlei Inszenierung hätte die Großmutter Pinder, die Eltern Pinder und Krug wohl eher gelangweilt; und Nietzsches Mutter sowie ggf. Großmutter Erdmuth und Tante Rosalie vielleicht als peinlich oder höchst ärgerlich empfunden. So geht das Szenario von *Der Geprüfte* nur dann auf, wenn zu den drei Familienmitgliedern des 5. Aktes als das vierte bzw. erste Familienmitglied Fritz, der Autor des Stückes selbst, in der auf *seine* Erfahrungen sowie Bedürfnisse zugeschnittenen Rolle des Sirenius sowie der Götter Zeus/Jupiter und Apollo hinzutritt. Folglich dürfte Fritz wenigstens in der Konzeption des Stückes irgendwann in den Akten 4, 5 oder 6 auch Sirenius spielen. (Unten mehr.)

Nun erst wieder zu *Die Götter!* Worum es in diesem Stück überhaupt oder gar im einzelnen positiv geht, wissen wir nicht, denn aus der „Einladung“ ist nichts Konkretes zu entnehmen. Wir haben keinerlei Text, verfügen jedoch, wie in 3.4.4.3. skizziert, inzwischen über fünf verschieden zeitnahe, unterschiedlich umfangreiche und z.T. nicht geringe Probleme aufwerfende ‘Berichte’.

Vom Inhalt des aufgeführten Stückes ist leider mit Ausnahme der in ihrem Wahrheitsgehalt meinerseits nicht abschätzbaren Erzählung von E.F.-N., daß (a) möglicherweise die Paris-

dessen Renommee als Dichter, dessen in Dichtungen auch öffentlich wie bspw. auf portenser Bergfesten vorgetragene Theodizeeprobleme – wie vor allem in *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral**. – sowie dessen Griechenvorliebe sprechen. Außerdem ist belegt, daß Fritz schon als Zehnjähriger und Gustav Krug im Mai 1855 das portenser Bergfest besuchten. Vgl. den Brief von Nietzsches Mutter Franziska an Verwandte in Pobles vom 25.5.1855 (B I 4, 38 bzw. GSA 100/260). * Wohl erstmals in: *Lyra der Zeit*, 1834, S. 256-269, sowie neuerdings in: Hermann Josef Schmidt, *Ortlepp*, 2001, S. 359-367, bzw. 2004, S. 341-348, und A&K 10, 2/2003, S. 270-273. Eine um 9 Verse gekürzte Fass. u.a. in: Ortlepp, *Werke 1*, 1845, S. 49-61; Hermann Josef Schmidt, *NaJ II*, 1994, S. 711-714 und 720f., und in Ortlepp, *Klänge aus dem Saalthal*, 1999, S. 17-24.

¹⁷⁸ Seit Jahrzehnten gehört zu Praktiken von Familien- und Kindertherapeuten, Kinder ihre Familie zeichnen zu lassen, um Konstellationen etc. zu erkennen; oder um verschiedene Rollen mit dem Therapeuten ‘durchzuspielen’, wobei das Kind dann auch ‘Vater’ und ‘Mutter’ ‘sein’ und dem Therapeuten erklären sowie ggf. ‘schlagend’ zeigen darf, was es zuhause oder von Dritten erfuhr.

Menelaos-Schlußszene – es werden keine Namen genannt – von *Der Geprüfte* auch in den *Göttern* eine wichtige Rolle insofern gespielt zu haben scheint, als Fritz als „Held“ einen Gegner, den anstatt des sich verweigernden Freundes Gustav nun Wilhelm Pinders Vater spielte, auf der Bühne schon im 1. Akt töten durfte – eine Information, die eher die Annahme nahegelegt hätte, die *Götter* als entschieden nietzschebeeinflusst anzusehen¹⁷⁹ –, daß (b) Fritz später als Held auf dem Olymp zum Gott erhoben wurde, und daß (c) dem Titel gemäß zumindest der Schwerpunkt der Ereignisse bzw. Handlungen des Stücks auf dem Olymp gelegen haben müßte, nichts von Relevanz zu erkennen. Doch würde das nicht bereits genügen, um einen weiteren wesentlichen Unterschied der beiden Stücke erkennen zu können? Die *Götter* haben 8 Akte, von denen wir streng genommen nichts Weiteres zum Aufbau des Stückes usw. genau genug wissen. Ganz anders bei *Der Geprüfte*, denn hier spielen drei der sechs Akte – die Akte 2, 4 und 5 – nicht auf dem Olymp, sondern deutlich tiefer auf der breitbrüstigen Mutter Erde; und wir erfahren auch, was dort geschieht. Umgekehrt wissen wir nicht genau genug, ob außer der vermuteten Parisjagd durch Menelaos überhaupt einer oder mehrere der 8 Akte der *Götter* anderenorts als auf dem Olymp selbst spielt bzw. spielen (wie es ja auch dem Titel entspräche). Zwar behauptet Elisabeth F.-N. 1912, das aufgeführte Stück hätte „zur Hälfte auf der Erde, und zur anderen Hälfte in der erwähnten Götterheimat“ gespielt¹⁸⁰, doch einerseits fehlt dieser Hinweis leider 1895, so daß nicht auszuschließen ist, sie hätte ihrer Erinnerung an die länger als ein halbes Jahrhundert zurückliegende Aufführung durch Lektüre von *Der Geprüfte* etwas aufgeholfen; und andererseits sind die Geschichtchen, die sie aus Kleinmädchenperspektive 1895 und in dem Band von 1912 erzählt, mit Ausnahme der erwähnten Paristötung auf dem Olymp zu lokalisieren. Außerdem: Freunde griechischer Mythen wissen, daß große Götterfeinde in aller Ewigkeit bestraft wurden: Sisyphos, Tantalos, die Danaiden usw. So ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Parisjagd anders als bei ‘Homer’ (*Ilias* III 325-380) nicht auf Mutter Erde, sondern in einer frühen ewigen Wiederkunft des Gleichen Olympiern zur Freude in deren Sichtweite (und deshalb nicht etwa im Hades) gedacht war... Und Menelaos hätte Paris – im Angesicht olympischer Götter infinit töten, töten – töten dürfen? Fragt sich nur, wer/was mit „Paris“ gemeint war. Gründlichere NaK-Leser dürften meine – freilich weiterhin nur hypothetische – Antwort längst kennen. Eine Antwort, die mit freilich wechselnden Motiven und ‘Begründungen’ dann bis 1888 und zu einem „Gesetz“ überraschend gut ‘passen’ könnte?

Kaum minder wichtig ein weiterer nun sogar noch in *DIJ* unbegreiflicherweise übergangener Sachverhalt: Elisabeth betont 1895 ebenso wie 1912 so nachdrücklich, daß daran zu zweifeln kaum Anlaß besteht, daß Wilhelms Vater, „der Rath Pinder“, „das Stück uns eingeübt“ habe, „so konnte er es fast auswendig“¹⁸¹. Diese in beiden Biographien enthaltene und das Auftreten von Thalius und Platonius in einem Stück von Elfjährigen wohl erst verständlicher machende Passage ist bei einer Diskussion der Vielzahl der Unterschiede des aufgeführten Stückes und *Der Geprüfte* von ausschlaggebender Bedeutung und angemessen zu berücksichtigen, denn damit spätestens kippt die Konstellation wohl selbst für den christophilsten Apologeten mit Einsprengseln argumentativer Ethik zugunsten der strikten Zwei-Stücke-These, die das Lustspiel *Der Geprüfte* Fritz und die *Götter* im besten Falle offiziell Fritz und Wilhelm, de facto vielleicht diesen beiden, mit höherer Wahrscheinlichkeit Fritz, und mit Sicherheit auch Wilhelms Vater in für uns nicht abgrenzbarer Weise als Autoren zuweist.

Vorläufiges Fazit: nicht nur eine Analyse (1) der Rollen bzw. Personen, sondern auch (2) der beiden Titel, (3) der aus den beiden Titeln sowie den Akten 1.-6. von *Der Geprüfte* erschließbaren Spielorte und (4) zumal die Berücksichtigung einer Beteiligung des Vaters von

¹⁷⁹ Nicht völlig abwegige Alternative: Elisabeth hat diese Szene zur Verherrlichung ihres Bruders erfunden, angeregt durch ihre späte Lektüre von *Der Geprüfte*.

¹⁸⁰ Elisabeth Förster-Nietzsche: *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912, S. 54.

¹⁸¹ Elisabeth Förster-Nietzsche: *Das Leben Friedrich Nietzsches I*. Leipzig, 1895, S. 46; in *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912, S. 55.

Wilhelm Pinder an der Einübung sowie Aufführung *Der Götter auf den Olymp* legen die Annahme weitestreichender Unterschiede zwischen beiden Stücken als bisher bestbewährte Hypothese so nachdrücklich nahe, daß eine Identifikation beider Stücke oder auch die Annahme so weitgehender Parallelität, daß von einer Autorschaft eines Stückes B auf diejenige eines Stückes A mit der erforderlichen Sicherheit zurückzuschließen wäre, solange ein Wunsch des Autors von *DIJ* und ggf. seiner Kombattanten bleibt, solange nicht *endlich* substantielle Argumente anstatt des in *DIJ* nun nochmals Vorgestellten präsentiert werden können.

3.4.4.4.3. Autorschaft bzw. Hödls 1. Hauptthese

Der dritte in diesem Zusammenhang m.W. ohne äußere Not ins Spiel gebrachte Problemkomplex stellt die Frage gesicherter identischer Autorschaft beider Stücke dar; eine Frage, die als Nebenthema in der Rollen/Personen- sowie Titelanalyse usw. unvermeidbar mitlief (und deshalb auch im Blick auf des Autor These längst negativ entschieden ist). Dennoch sollte sie nach der Destruktion des kognitiven Anspruchs ihrer beiden Begründungen als Problemseparatum (Hauptthese 1) nicht völlig übergangen sein. Sowohl Nietzsches Mutter als auch Nietzsche selbst sowie seine Schwester äußerten sich zur Frage einer Autorschaft der *Götter* teils unterschiedlich teils eher vage; doch zur Autorschaft von *Der Geprüfte* erfahren wir aus sämtlichen bisher bekannt gewordenen Unterlagen: schlicht nichts. Das ist auch nicht erforderlich, denn der in hohem Maße nietzschebezügliche Text liegt in der Handschrift Nietzsches vor, der als Autor seiner Texte ansonsten nur bestritten wird, wenn eine präzise formulierte Hypothese vorliegt, der keine gleichrangige oder ihr überlegene alternative Hypothese korrespondiert. Würde auch der Autor bereit sein, ansonsten angewandte Kriterien für die Zuordnung eines Textes zu einem Autor anzuerkennen, könnten wir uns die Zeit für die ewige Wiederkehr von Diskussionen wie diese auf m.E. erbärmlicher Textgrundlage und wenig überzeugender Interpretation Inszenierte endlich ersparen.

Verbleibt als wohl letzte Behauptung die Möglichkeit, mit Verweis auf die zwei frühen Fritz und Wilhelm teils vage teils bestimmt als Autoren von *Die Götter* ausweisenden Zeugnisse von Fritz und seiner Mutter zu behaupten, Fritz und Wilhelm – und eben nicht diese beiden und auch Wilhelms Vater! – seien die Autoren gewesen. Nun, einerseits behauptet Nietzsches Mutter in einem Brief vom 25.5.1856 an ihren Bruder Ernst wie erinnerlich sogar, daß *Die Götter* von Fritz geschrieben seien¹⁸²: das mag ‘Angabe’ der Witwe gegenüber ihrem Bruder, könnte aber auch ihre Einschätzung der Situation oder auf mittlerweile genaueren Informationen basiert gewesen sein; daß andererseits weder Fritz noch die stolze Mutter die Beteiligung von Wilhelms Vater an die große Glocke gehängt haben dürften, bedarf wohl kaum einer Diskussion; und Elisabeth läßt genug erkennen. Oder anders herum: Welcher Leser von *Aus meinem Leben*, Sommer 1858, der sich an die Schilderung von Wilhelms Vater erinnert, würde für möglich halten, dieser hätte so nachdrücklich renommiert, der eigentliche Autor der *Götter* sei schließlich *er* gewesen, daß weder Fritz noch dessen Mutter weiterhin hätten formulieren können, Fritz und sein Freund oder nur Fritz hätten das Stück geschrieben? Von „alleinigen“ Autoren schreibt übrigens niemand: Nur Hödl unterstellt es offenbar und überträgt seine Sichtweise auch auf *Der Geprüfte*.

Dennoch ist zu konzedieren, daß angesichts des für einen 11jährigen extraordinären strategischen Niveaus einzelner Arrangements von *Der Geprüfte* – Vf. kommt noch darauf zurück – die Frage nach einem stillen Helfer nicht vorweg abzulehnen ist. Doch ließe sie sich sachkompetent beantworten, wäre das Ergebnis für den Autor von *DIJ* und ggf. auch seinen Gesprächspartner – haben sie gar im Nachlaß Reiner Bohleys einen entsprechenden Hinweis

¹⁸² „Fritz [...] schreibt aber auch kleine Theaterstücke, wo diesen Winter zu aller Ergötzen bei Rath Pinders eins zur Aufführung kam, betitelt ‘Die Götter auf dem Olymp’“. Adalbert Oehler: *Nietzsches Mutter*. München, ²1941, S. 66.

gefunden? – eher peinlich: Denn der stille Helfer dürfte niemand anders als der ‘poetisch theodizeeproblematische’ Ernst Ortlepp gewesen sein, der von Herbst 1853 fast durchgängig in Naumburg lebte... Doch für eine Überprüfung dieser neuerlichen Ortlepphypothese fehlt bislang jeder konkrete Anhaltspunkt. Und deshalb bleibt bis auf weiteres Fritz alleiniger Autor von *Der Geprüfte*.

Um wiederum im Blick auf des Autors Argumentation in *DIJ* zusammenzufassen: Unterscheide ich in der Frage der Autorschaft von Friedrich Nietzsche und Wilhelm Pinder zwischen beiden Stücken so, daß Nietzsche als Autor von *Der Geprüfte* und vorläufig beide Freunde – ohne daß wir schon den Beitrag der Beteiligten zu kennzeichnen oder zu unterscheiden sowie einen (über die Rollen Thalius und Platonius hinausgehenden) Anteil des Vaters von Wilhelm abzuschätzen vermögen – als Autoren der *Götter* gelten, so verwende ich diejenigen Kriterien, die wir auch ansonsten ansetzen. Wird hingegen behauptet, daß sich die (selbst für *Die Götter* nicht eindeutig gesicherte) gemeinsame Autorschaft sogar auf beide Stücke erstreckt, so bleibt deren Befürworter – in diesem Falle m.W. ausschließlich der Autor selbst – dafür ebenso wie für die Anordnung der genannten Unterlagen in KGW I 1 jedes über Ad-hoc-Strategeme hinausgehende Argument schuldig. Lediglich Anm. 248, S. 100, von *DIJ* bietet einen Hinweis, daß nämlich die Existenz eines Theaterzettels¹⁸³ – es geht um das „Register der Namen“ usw. (I 331 bzw. I 1, 109f.) –, „der sich auf ein Stück mit dem Namen „Der Geprüfte“ bezieht, der von Nietzsche *und* Pinder unterschrieben ist“, offenbar als Argument für die Hypothese gelesen wird, Wilhelm sei Co-Autor auch von *Der Geprüfte*. Was ist das nur wieder für ein Argument!? Würde ich hier genauso eng interpretieren, wie der Autor von *DIJ* sich *NaK*-Interpretationen vornimmt, könnte ich es mir ganz einfach machen und schlicht darauf verweisen, daß auf derjenigen Seite, die von dem aus Fritz und Wilhelm P. bestehenden „Theaterkomité“ unterschrieben ist, nicht steht – und auch sonst m.W. nirgendwo –, daß das Stück von den beiden Mitgliedern des für die Aufführung verantwortlichen Komitees gemeinsam verfaßt wurde – geschrieben ist es ja von Fritz –, sondern nur, daß beide dem für die Aufführung wichtigen Komitee angehören. Entscheidend freilich: Ein Versuch, Autorschaft eines Stückes und Zugehörigkeit zu einem Theaterkomitee zwecks Aufführung des betreffenden Stückes zu konfundieren, erscheint auch dann als abwegig, wenn er gediegen formuliert und in den winzigen Druck einer Fußnote gesteckt wird. Wann das Stück geschrieben und wann das Komitee gebildet wurde, geht aus diesen Unterlagen mit Ausnahme des vielleicht nicht unwichtigen Sachverhalts, daß das Stück selbst incl. Schlußzene bereits *vor* der Installation des „Theaterkomité“ aus den beiden Freunden Wilhelm und Fritz ausformuliert und zu Papier gebracht worden war, also nicht hervor. Folglich wissen wir es nicht, können bestenfalls spekulieren. Tun wir das, so ist deutlich, daß Fritz unabhängig davon, ob er Autor oder Co-Autor dieses Stückes war, Interesse an einer Aufführung gehabt haben könnte; man kann sogar vermuten, daß gerade dann, wenn er das Stück allein geschrieben hat, wofür bis zum Erweis des Gegenteils alles spricht, sein Interesse an einer Aufführung um so größer war, je ausgeprägter er das Stück als Inszenierung einer Selbsterhöhung oder -erlösung konzipiert und geschrieben haben sollte. Je mehr von Eigenem in diesem Stück exponiert war, desto mehr aber mußte er Wilhelm als unverzichtbaren Mitspieler binden, also überzeugen, sich an diesem Projekt zu beteiligen, mußte also den Mitspieler Ehrendes wie bspw. ein Theaterkomitee zustandebringen, ihm attraktivste Rollen vorschlagen usw. Das besagt im Rückschluß auf Wilhelm als Co-Autor des Stückes also noch nichts, sondern nur, daß sich Fritz nicht¹⁸⁴ damit

¹⁸³ Wie der Autor hier von einem „Theaterzettel“ sprechen kann, erscheint rätselhaft, denn im Gegensatz zu der „Einladung“ zu *Die Götter* ist alles dem Lustspiel *Der Geprüfte* Angefügte (I 331 bzw. I 1, 109f.) in Nietzsches Schrift ebenso in das betreffende Heft eingetragen wie zuvor das Stück selbst; freilich in farblich abweichender dunklerer Tinte.

¹⁸⁴ Wohl erst im Frühjahr 1859, also drei Jahre später, läßt sich in Briefen usw. genauer verfolgen, wie Fritz versucht, Wilhelm für ein vergleichbares Projekt, das *Prometheus*-Projekt, zu ködern; und wie raffiniert er dabei vorging (vgl. *NaJ I*, S. 317ff.).

begnügte, dieses Stück nur zu schreiben; es sollte auch aufgeführt werden. Deshalb ist die Annahme, gemeinsame Autorschaft erstreckte sich jedenfalls nicht auf *Der Geprüfte*, die mit weitem, weitem Abstand bereits argumentativ besser bewährte Hypothese. Das genügt bis zur Vorlage hochwertigerer Belege oder qualifizierter Argumentationen.

So bleibt es dabei: wir haben ein von dem elfjährigen Nietzsche zwischen Herbst und vermutlich Jahresende 1855 geschriebenes Stück *Der Geprüfte*, das er mit seiner graecophilen Kinderclique, von der Nietzsches Schwester in ihren beiden Biographien so viel berichtet, aufführen wollte; und wir wissen von einem am 8.2.1856 aufgeführten Stück später geringfügig wechselnden Titels *Die Götter auf den Olymp*, das (mit Ausnahme des Freundes Gustav) von dieser Kinderclique¹⁸⁵ unter der Regie von Wilhelms Vater aufgeführt und von Fritz und Wilhelm – oder aber ebenfalls nur von Fritz^{186?} – geschrieben worden sein soll.

Gegenwärtig noch offen bleiben ja nicht nur die einzelnen Phasen der Genese dieses zweiten Stücks, sondern ebenso offen bleibt auch die Art der Beteiligung der beiden Freunde sowie von Wilhelms Vater. Wie erinnerlich besitzen wir nur eine die Rollenverteilung bietende Einladung, deren Rollen mit denjenigen von *Der Geprüfte* in spezifischer Hinsicht divergent sind.

¹⁸⁵ Diese Kinderclique wird in *DIJ* verschiedenenorts als Argument dafür angeführt, daß deshalb Stücke, deren Aufführung für diese Kinderclique ggf. vorgesehen gewesen seien, von Fritz nicht allein geschrieben worden sein müßten. Kein vorweg abwegiger Einwand, doch was spricht im Blick auf *Der Geprüfte* für und was gegen ihn? Entscheidungen, ob etwa so sein muß oder nicht, sind im Blick auf Nietzsches frühe Texte in so seltenen Fällen einvernehmlich zu erzielen, daß wir das Kapitel Interpretation von Nietzsches Texten nach diesem Eingeständnis schließen könnten; ein Ergebnis freilich, das denjenigen, denen an einer Beibehaltung der Mythe des überzeugt christlich-frommen Kindes Nietzsche unabhängig vom Inhalt seiner frühen Texte liegt, kaum unsympathisch wäre. Schließen wir das Kapitel jedoch nicht, so bewegen wir uns im Feld von Hypothesen, die mehr oder weniger qualifiziert, in diesem Falle also mehr oder weniger nietzscheadäquat ausfallen dürften; worüber dann kriterienorientiert zu befinden wäre. Dann wäre

1. z.B. festzuhalten, daß wir 7 Titel von Stücken aus Nietzsches Kindheit besitzen, von denen (a.) in 6 Fällen z.T. nur Fragmente und (b.) in drei Fällen Rollenverteilungen vorliegen, daß (c.) Nietzsche lediglich von zwei Stücken (*Die Götter vom Olymp* und *Orkadal/Orcadal*) in seiner Autobiographie von 1858 behauptet, er hätte sie „im Verein mit Wilhelm“ geschrieben, also von ca. 29 %. Zwar liegen von einem dritten höchst fragmentarischen Stück – Nietzsche scheint unter der sehr problematischen Voraussetzung, daß nicht jeweils Entscheidendes (wie bspw. der Anfang von *Der Geprüfte*) verlustig ging, über das Entwurfstadium selten hinauszukommen – ebenfalls bereits einige Besetzungsvorschläge vor, so sollten sich auch der Vater Wilhelms und Seppi Pinder am *Untergang Troja's*, 1858, beteiligen (I 1, 238), doch für eine Erweiterung der Autorschaft auch dieses Stückes bedeutet das erst einmal nichts.

2. und wohl wichtiger: Bisher haben wir in Nietzsches frühem Nachlaß der Kinderjahre m.W. nur poetische Autographen aus seiner Hand. Das gilt nicht nur (a) für die Gedichte, sondern (b) auch für die Theaterstücke.

3. *Der Geprüfte* ist, wie sich noch zeigt, ein gut durchdachtes Stück, das hochgradig nietzschefamilienpezifisch ist. Da bedürfte es solider Argumente, um an der alleinigen Autorschaft von Fritz mit so guten Gründen zweifeln zu können, daß die schon bisher entwickelten Pro-Argumente geschwächt werden könnten. An derlei Contra-Argumenten fehlt es jedoch in *DIJ*. So bleibt bereits in Berücksichtigung des Autographenbefundes von *Der Geprüfte* die Annahme alleiniger Autorschaft von Fritz die mit weitem Abstand wahrscheinlichste Hypothese. In Berücksichtigung inhaltlicher Argumente wird diese Hypothese ebenfalls gestärkt, und, wie sich zeigen wird, die vom Autor als völlig gesichert vorgestellte Annahme gemeinsamer Autorschaft des Stückes *Die Götter* argumentativ geschwächt.

¹⁸⁶ Die *DIJ*-Annahme von Co-Autorschaft Wilhelms ist beim aufgeführten Stück also problematischer als alleinige Autorschaft von Fritz bei *Der Geprüfte* (dazu unten).

3.4.4.4. Rollenverteilung bzw. Hödls Nebenthese

Bleibt auf der Ebene des eher Formalen noch die Frage der Rollenverteilung – also des Autors „Nebenthese“ (s.o.) – in *Der Geprüfte*, die zwar längst vorentschieden, als zweites thematisches Separatum aber ebenfalls explizit zu diskutieren sowie zu beantworten ist: Der Autor inszeniert mit ihr nämlich eine Art Netzstrategie wohl für den Fall, daß er wie ein Seiltänzer im Blick auf beide Hauptthesen, von denen die Hauptthese 1 inzwischen mehrfach direkt falsifiziert ist, die Hauptthese 2 jedoch bisher nur im Nebenthema quasi indirekt, auch seine vierte selbstinszenierte argumentative Kontroverse verloren hat und nach Verlust der die beiden experimenta symbolisierenden Schwergewichte seiner Balancestange wirbelnd von hochgespanntem Seil abgestürzt ist; eine Art Rückzugsstrategie also, das als Netz(plums)strategie den brutal-harten Bodenaufschlag vermeiden soll, das wiederum nicht übel klingt, denn: Wenn Fritz nie dazukäme, Sirenius zu spielen, weil die Rolle des Sirenius bei Wilhelm, der sie im 2. Akt ja ‘hat’, in den jupiterfreien Akten 4 und 5 – doch auch in Akt 6? – verbliebe, dann ist’s mit der inszenierten Selbsterlösung von Fritz ebenfalls nichts, denn dann kann er noch so oft in die Rolle des Apollo schlüpfen, Zeus als verkleideten Bettelmann (wie in Akt 2) spielen oder sogar im vollen Ornat als Herrscher auf dem Olymp thronen, doch er ist es dann nicht selbst, der durch seinen zweiten heroischen Akt – nach dem Erweisen von Gastfreundschaft in Anwesenheit von Jupiter/Zeus nun auch durch den Sprung (des damaligen Nichtschwimmers) ins Meer in Anwesenheit der Nymphen als zusätzlicher Voraussetzung der Erhöhung zum Halbgott – sich, seine Eltern und Schwester auf den Olymp ‘erhöht’, sondern, in wohlwollendster Interpretation, lediglich sein Alter ego Wilhelm₂, Freund Wilhelm Pinder nämlich.

Die Argumentation wäre wieder einmal glänzend ausgetüftelt, wenn sie etwas gründlicher bzw. multiperspektivischer bedacht worden wäre, denn:

1. Ist eine selbst gespielte Selbsterhöhung zwar besser als eine lediglich selbst Erdachte, doch auch Letztere kann zeitweilig emotional befriedigen, worum es Fritz 1855 vielleicht primär ging, ist also bei weitem besser als gar nichts;

2. Hatte Fritz die Besetzung der Akte 3-6 ja nicht festgelegt, sondern ausdrücklich offen gelassen; denn: „Wie immer“ (I 331 bzw. I 1, 110) bedeutet nicht à la *DLJ* „Wie bisher“, sondern wohl nicht nur nach meinem Sprachverständnis: „Wie (auch) immer“. Und deshalb wurde in *NaK* betont, Nietzsche habe die Besetzung der restlichen Akte freigegeben.

3. Doch selbst gesetzt, des Autors „Wie bisher“-Deutung wäre korrekt, was könnte sie leisten? Daß Fritz ‘wie bisher’ Apollon spielt, gilt ja nur für Akt 3, denn anschließend entfällt diese Rolle – doch was spielt er in den Akten 4-6? Für Wilhelm würde die „Wie bisher“-Deutung ebenfalls aus Perspektive von Akt 1 die Besetzung der Akte 2, 3 und 6 wiederum in der Rolle des Jupiter sichern. Doch schon in Akt 2 überläßt er diese Rolle Fritz und spielt selbst Sirenius bzw. den Geprüften. Damit wird von des Autors „Wie bisher“-Konzept aber die Besetzung der jeweiligen männlichen Rolle(n) weder in Akt 4, um den es doch neben Akt 5 und 6 geht, noch in Akt 5 in irgend einer Form abgedeckt oder festgelegt. Also müßte unter der Voraussetzung der bisherigen beiden männlichen Spieler Fritz und Wilhelm in Akt 6 Fritz ohnedies Sirenius spielen; und in Akt 4 sowie in Akt 5 könnte er Sirenius spielen, wenn Wilhelm die Rolle des Vaters von Sirenius in Akt 5 übernehmen würde (was schon deshalb hochwahrscheinlich ist, weil das eine halbe Kompensation des Kniefalls in Akt 2 bedeuten würde). Doch wie auch immer: Selbst des Autors „Wie bisher“-Konzept impliziert bei korrekter Interpretation die Übernahme der Sirenius-Rolle durch Fritz spätestens im 6. Akt; und schließt deren Übernahme in Akt 4 und/oder 5 keineswegs aus, läßt sie vielmehr offen.

Aufgehen im Sinne der Nebenthese des Autors würde das „Wie immer“-Konzept also nur dann, wenn nicht die Besetzung der männlichen Rollen in Akt 1, sondern in Akt 2 dessen Grundlage bildete. Doch das nun resultierende Ergebnis impliziert psychische Unmöglichkeit, denn dann hätte Fritz die Jupiter-Rolle auch noch in den Akten 3 und 6 (vgl. nun

Punkt 4. bis 6.); Wilhelm hingegen hätte nur in Akt 1 die ranghöchste Rolle, hätte in Akt 2 hingegen die des Sirenius samt Kniefall, in Akt 3 diejenige des Apollo und in Akt 4 sowie 6 wiederum die des Sirenius, was selbst durch Übernahme der Vaterrolle in Akt 5 nicht kompensiert würde.

Kurz: die „Wie bisher“-Deutung ist nicht nur Produkt sprachlicher Fehldeutung, sondern auch eines Denkfehlers, denn sie leistet nicht einmal im Falle ihres Zutreffens das vom Autor Vorausgesetzte bzw. Erwünschte. Außerdem und vor allem:

4. Wer kennt Prestigeorientierteres als Jungen, die vor ihren Eltern und anderen Erwachsenen auftreten wollen? Man sehe ihnen doch nur zu – meist genügt es schon, nicht völlig taub zu sein –, wenn sie ohne Eingreifen Erwachsener eine Entscheidung suchen, wer bspw. in einer Fußballmannschaft welche Rolle übernimmt, damit nicht die meisten, was sie am liebsten täten (und lange auch tun), als Individualisten hinter dem Ball herflitzen; sie konkurrieren in der Regel selbst noch in Formen von Zusammenarbeit, bleiben aber dennoch (und wohl nur dann, wenn sie das können) Freunde: So wie Wilhelm und Fritz während der gesamten Naumburger Kindheit. Selbst noch diese Prestigefixiertheit paßt zu ‘den Griechen’, denn: Gibt es Agonales als die *timè*-fixierte Kultur der Griechen von ‘Homer’ bis wenigstens ins vierte Jahrhundert v.u.Z., die selbst noch in der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles keine geringe Rolle spielt?

5. Auch elementares sozialpsychologisches Wissen suggeriert die Hypothese, es sei nahezu undenkbar, daß Wilhelm durchgängig die rangtiefste männliche Rolle auf der Bühne – selbst wenn es die Hauptrolle war –, Sirenius also, hätte spielen wollen, wenn das Stück je aufgeführt worden wäre; und daß er sich mit diesem Wunsch sogar gegen den so höflichen (und in klarster Einsicht in die geistigen Rangunterschiede dieser Freunde in besonderem Maße auf Balance achtenden) Fritz durchgesetzt hätte. Und wären die Pausen noch so lange, das Umziehen noch so schwierig geworden: Die beiden Freunde hätten ihre Rollenwechsel so inszeniert, daß die Prestigebalance – zumal bei einer Aufführung in der Wohnung Großmutter Wilhelms! – über die 6 Akte genau – eher sogar mit einem leisen Überhang zugunsten Wilhelms, der ja zum Mitmachen gewonnen werden und sich sogar zum Kniefall in Akt 2 bereit finden sollte – gestimmt hätte. Davon muß man einfach ausgehen, solange den beiden Freunden aneinander lag: Den ranghöchsten Gott wollte jeder von ihnen wenigstens einmal spielen – schon die Rollenverteilung von Akt 1 und 2 zeigt die raffinierte, in *NaK* berücksichtigte Balance –, notfalls noch den Zweithöchsten im Rang, und als Kompensation in anderen Akten dann eben auch den rangtiefsten männlichen Vertreter des Stücks, Sirenius. Oder anders: Wer hält es für denkbar, daß Wilhelm oder gar Gustav beharrlich die rangniedrigere Hauptrolle eines wenngleich hochrangigen Menschen beizubehalten suchen, Fritz hingegen unter dem Zeichen der Freundschaft lediglich zwischen Götterrollen oder einer Vaterrolle wechselt? Ein Autor, der ‘sein Stück durchkriegen’ will, dürfte zu fast jeder Rollenkonzession bereit sein, wenn es darum geht, den wichtigsten Mitspieler zu binden. Vielleicht erklärt er ihn nachträglich sogar zum Co-Autor. So muß Fritz Interesse daran gehabt haben, daß sein Freund (zumal nach dem Kniefall in Akt 2) später selbst wieder wie schon in Akt 1 die Jupiter/Zeusrolle spielt. Bereits damit ist für Fritz die Sirenius-Rolle in Akt 6 gesichert. Ob er auch in Akt 4 auftritt und welche der beiden männlichen Rollen er in Akt 5 übernimmt, konnte offen bleiben.

6. Schließlich: Genügt es nicht, *Aus meinem Leben* oder frühe Briefe des in Pforte vom 5.10.1858 an Sistierte zu lesen, um die Bedeutung der Freundschaft zu Wilhelm¹⁸⁷ für Fritz zu erkennen?

¹⁸⁷ Wenn man, um diese Freundschaft zu beurteilen, den erhaltenen schriftlichen Nachlaß des Kindes Nietzsche zugrundelegt, so erscheint diese Freundschaft weit mehr als diejenige zum eher streitbaren Gustav Krug als Nietzsches ‘Herzensfreundschaft’, deren Inhalt die poetischen Interessen der beiden waren. Wie sehr diese – gegenüber den musikalischen – im Vordergrund standen, geht vor allem aus dem Briefwechsel der drei Freunde der ersten portenser Jahre ebenso wie der Gründung des litera-

7. Sollte neben dem Gesichtspunkt der Rangbalance auch derjenige der 'Umkleidebequemlichkeit' bzw. Pausenlänge eine Rolle spielen, so liegt die Annahme nahe, daß Fritz in den Akten 4, 5 und 6 jeweils Sirenus spielt, Wilhelm in den Akten 3 und 6 wiederum die Rolle des Jupiter sowie in Akt 5 die des Vaters von Sirenus übernimmt: alles in allem zwar die wahrscheinlichste, doch im Blick auf die Nebenthese des Autors auch peinlichste Konstellation.

Sollte nach des Autors Meinung von alledem wiederum nichts zutreffen, dann bitte auch hier *NaK*-überlegene Argumente und keine Arrangements. Ansonsten lohnt sich, Endloschleifen mangels stichhaltiger Argumente schon deshalb abzuschalten, weil eine zeitlich deutlich früher als üblich angesetzte christentumskritische Haltung des Kindes hohe Wahrscheinlichkeit besitzt und Überlegungen des Autors, die Nietzsches spätere Entwicklung betreffen, nicht vorweg suspendieren muß.

Bleibt die Frage, warum dieses Lustspiel trotz klarer Indizien kein Selbsterlösungs- oder -erhöhungsstück sein darf. Und erst recht kein auch die Familie Nietzsches Betreffendes? Diese Frage auch nur zu stellen, bedeutet wohl für kritische Leser, eine Antworthypothese (im Sinne von 3.3.2.4.) präsent zu haben: in Szene gesetzte 'griechisch-olympische' Selbsterlösung eines Elfjährigen, dessen Christlichkeit dank frommer Geschenktexte sowie eines sogar mehr als drei Jahre späteren Gelöbnisses 1858 völlig unstrittig war?

3.4.4.4.5. Im engeren Sinne inhaltlich-interpretative Fragen bzw. Hödls 2. Hauptthese

So bleiben nur noch im engeren Sinne inhaltlich-interpretative Fragen offen, genauer: Die Analyse und ggf. Destruktion der Berechtigung der Hauptthese 2 ist noch zu leisten, wenngleich sie sich schon abgezeichnet hat. Das kann auch deshalb mit erheblich weniger argumentativem Aufwand erfolgen, da wiederum das Argumentationsziel dieser Metakritik nicht darin besteht, die Treffsicherheit der Interpretationen von *NaK* zu belegen – das schafft *NaK*

risch-musikalischen Dreibundes „Germania“ hervor, dessen Konzeption mit Wilhelm, nicht mit Gustav, während eines z.T. gemeinsamen Ferienaufenthaltes besprochen wurde. Vor *diesem* Hintergrund überrascht dann doch etwas, daß und wie der Schweizer Pastor Martin Pernet, der allerdings wie schon Reiner Bohley seinen Schwerpunkt eindeutig bei der Aufarbeitung von Nietzsches frühem religiösen Umfeld besitzt (*Das Christentum*. Opladen, 1989, und: *Eine Quelle für Nietzsches christliche Herkunft. Der Briefwechsel seines Vaters mit Emil Julius Schenk*. In: Nietzscheforschung. Band 11. Berlin, 2004, S. 279-296), und, wie seine kleineren Arbeiten zu Nietzsches Kinderfreund Gustav Krug zeigen, ausgesprochener Musikfreund ist, in seinem *Pinder, Wilhelm* gewidmeten Artikel in: Christian Niemeyer (Hg.): Nietzsche-Lexikon, 2011, S. 298f., es fertigbringt, *weder* die Intensität dieser Freundschaft *noch* deren Inhalt, das leidenschaftliche gemeinsame Interesse an Poesie, auch nur zu erwähnen. Statt dessen verweist er selbst noch in dem Pinder-Artikel darauf, daß Nietzsche „sich als Jugendlicher häufig im Hause Krug“ aufhielt, woran er später mit vielen dankbaren Erinnerungen gedacht habe, und zitiert zu dessen Beleg – wie gesagt: im Pinder-Artikel! – sogar aus einem Brief Nietzsches an Auguste Pinder vom 5.5.1875! Was bezweckt Martin Pernet mit dieser so offensichtlichen Verzeichnung? Es versteht sich, daß von der Aufführung eines gemeinsamen Theaterstücks im Hause der Großmutter Wilhelm Pinders, zu der Gustav seine Freunde in letzter Minute schmählich im Stich ließ, weshalb der Vater von Wilhelm sich sogar als Mitspieler beteiligen mußte, in diesem Artikel nichts zu finden ist. So bildet der Artikel vielleicht ein wichtiges weiteres Mosaiksteinchen der schon in *NaK*, 1991, vom Vf. nachdrücklich monierten *konsequent-musikophilen Verzeichnung* – genauer: durch Ausblendung des poetischen Schwerpunktes eine Vereinseitigung – *der Entwicklung des Kindes Nietzsche*, die die Biographien von Janz und Ross ebenso charakterisiert wie noch Safranskis *Nietzsche*, 2000. Nach den Ursachen dieser interpretativen Vereinseitigung zu fragen dürfte kaum minder konsequenzträchtig sein als nach deren Intentionen. Wie der früheste Nietzsche jedoch selbst gewichtet, belegt u.a. ein Vergleich seiner Musikdarstellung usw. in der Autobiographie des Dreizehnjährigen mit der breit angelegten Diskussion seiner verschiedenen poetischen Entwicklungsphasen nebst Auflistung zahlreicher Titel selbigen Orts, der kaum Vergleichbares in Berücksichtigung von Nietzsches frühen, offenbar bei weitem weniger zahlreichen Kompositionen, von denen auch nicht eine einzige genannt ist, gegenübersteht.

sogar zu Anfang seines dritten Jahrzehnts in den zentralen Aspekten und vielen Details erstaunlicherweise noch selbst –, jedes noch so viertrangige Argument zu widerlegen oder kleinere ‘Treffer’ aufzulisten und sie dann zu diskutieren¹⁸⁸, sondern lediglich darin, tragende (also: unverzichtbare) *NaK*-kritische Argumente von *DIJ* zu überprüfen und ggf. zu falsifizieren, da diese eine *interpretatio christiana* von *Der Geprüfte* aufzuwerten – genauer: sie zu konstituieren, ggf. zu erfinden – und die in *Nak* exponierte ‘*interpretatio graeca*’ zu entschärfen trachten.

In der Sache tritt der Autor auch hier fast verwehte alte Spuren tiefer, denn nicht nur er selbst hatte bereits 1993 versucht, die *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* via *Götter* zu unterminieren, sondern in Konzentration auf Inhaltsfragen gab es zwei Jahre später über die Deutung von *Der Geprüfte* und andere Texte Nietzsches in *NaK* eine veröffentlichte Kontroverse, die in *DIJ* aber nicht eigens berücksichtigt erscheint, zwischen Joergen Kjaer¹⁸⁹ und dem Verfasser.

Des Autors *interpretatio christiana* von *Der Geprüfte* in *DIJ* hat jedenfalls eine Doppelaufgabe zu lösen, einerseits im Sinne seiner Hauptthese 2 und deren zweifacher Begründung in *Der Geprüfte* eruierbare christliche Inhalte, Formulierungen usw. gegenüber der *NaK*-Deutung interpretativ aufzuwerten oder aber als fehlerhafterweise übersehen aufzuweisen; und andererseits ‘griechisch-heidnische’ Inhalte, Formulierungen usw. zu spezifizieren bzw. als interpretativ wenig relevant abzuwerten; was freilich voraussetzt, daß man sie erkennt und versteht. Nochmals: Meine Metakritik stellt sich nicht die Aufgabe, die Interpretationen in *NaK* zu verteidigen oder gar interpretativ aufzupäppeln – derlei erfolgt allenfalls als Nebeneffekt –, sondern die Stichhaltigkeit der Argumentationen in *DIJ* zur Stützung der Hauptthese 2 und deren doppelter Begründung auf Belege und argumentative Qualitäten hin zu überprüfen. Selbst im Falle ggf. mehrfach zutreffender Metakritik ist dennoch die Stichhaltigkeit bzw. Richtigkeit der entsprechenden Interpretationen in *NaK* noch längst nicht gesichert oder gar ‘bewiesen’. So ist ja denkbar, daß Schwächen durch ganz andere Überlegungen, an die weder der Autor noch sein Gesprächspartner noch der Vf. denken, aufgewiesen werden könnten; lediglich die in *DIJ* entwickelten Gegenargumente, um die es hier ja geht, wären dann destruiert; und *Nak* wäre höchstens indirekt aufgewertet, weil dessen Verfasser nach 20 Jahren – endlich oder: noch immer? – zeigt, wo Bartl den Most¹⁹⁰, der freilich nicht jedem bekömmlich sein muß, holt? Es gilt jedenfalls zu unterscheiden.

¹⁸⁸ Nicht bereits früher berücksichtigte Kritik an Details, die ich als stichhaltig akzeptiere, würden in die unter www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm zugängliche Errataliste von *Na* mit Dank an Hödl aufgenommen.

¹⁸⁹ Der Name Joergen Kjaer öffnet vielleicht den Weg zur Erklärung dieser Ausklammerung: Während dessen Nietzschesicht von 1990 ja Gegenstand von Hödls Kritik ist (vgl. *DIJ*, S. 58-68), würde Hödl, trotz seines Vortrags von 1993, nun in manchen Fragen als um anderthalb Jahrzehnte verspäteter Kombattant Kjaers auftreten, da dieser gegen *NaK* mit nicht schlechten Argumenten bereits (s)eine *interpretatio christiana* ins Spiel zu bringen suchte. Vgl. Joergen Kjaer, *Nietzsches Naumburger Texte*, 1995, und Hermann Josef Schmidt, „*dergleichen drechselt man*“, 1995; der Autor kennt jedoch beide Arbeiten, vgl. *DIJ*, S. 66, Anm. 177.

Eine Lektüre dieser beiden Texte von 1995 und ihre Inbezugsetzung zur *NaK*-kritischen Argumentation in *DIJ* könnte die Frage nahelegen, wie hoch der Anteil von Reprints in zeitgenössischen geisteswissenschaftlichen Diskussionen sein dürfte. Die mittlerweile wohl durchgesetzte Tendenz, nur noch Neuestes und selbst dieses möglichst nur noch aus der eigenen Alterskohorte zu zitieren oder auch nur zu erwähnen, garantiert ja nicht nur nahezu risikolose Ausschlichtung älterer Arbeiten mittlerweile nahezu unbekannt(gemacht)er Autoren, sondern vermehrt dramatisch inhaltlichen Leerlauf, da längst Erkanntes in jeweils aktueller Diktion aufgewärmt als innovativ präsentiert oder substantiell weitergeführt, leider auch trivialisiert zu werden vermag.

¹⁹⁰ Seit längerem befürchtet Vf., sein *sehr* arbeits- und zeitaufwendiger Versuch, in *Nak* zumindest in weiten Partien einen Text vorzulegen, der auch „akademisch Unverseuchten“, so sie nur wach sind (denen deshalb auch ein persönlicher Zugang gilt), gut lesbar erscheint, habe bei einigen Kritikern den

Dennoch wäre mir allmählich lieber, nicht weiterhin über die Berechtigung von Hypothesen in *NaK*, 1991, nahezu unabhängig von der seitherigen, nicht zuletzt durch eigene Veröffentlichungen ja vorangetriebenen Entwicklung, sondern auf der Basis gegenwärtigen Erkenntnisstandes über Sachfragen kontrovers wenigstens dann zu diskutieren, wenn endlich substantielle Gegenargumente präsentiert werden könnten.

Doch wie geht *DIJ* nun vor? Im Grunde nach einem sehr einfachen Schema:

1. Schon die *DIJ*-Inhaltsangabe des Stückes (S. 79f.) gewichtet anders als *NaK*:
 - a. In der *NaK*-Interpretation Zweitrangiges wird in den Vordergrund geschoben,
 - b. in der *NaK*-Interpretation Hochrangiges wird in den Hintergrund geschoben oder übergangen:
2. Die diese Inhaltsangabe voraussetzenden und dann in Details gehenden Ausführungen (*DIJ*, S. 94-105) suchen wie z.T. schon die Inhaltsangabe selbst
 - a. 'Griechisches' als christlich aufzuweisen,
 - b. 'Griechisches' als facon de parler nicht ernst zu nehmen,
 - c. als 'griechisch' Belegtes schlicht zu übergehen,
 - d. (wie schon in der interpretatio christiana der Moses-Verse, S. 86-93) weitere externe Informationen in der Absicht herbeizuziehen, des Autors interpretatio christiana von *Der Geprüfte* zu stärken.

Roßtäuscherei oder eine seit 1993 angestrebte, in *DIJ* nun erstmals vorgeführte ernsthafte, ja überlegene Alternative, die wenigstens die *DIJ*-Hauptthese 2 argumentativ als stichhaltig zu stützen vermag?

Im Folgenden diskutiere ich in (1) die *DIJ*-Inhaltsskizze von *Der Geprüfte*, um mich dann in (2) wiederum prämissenorientiert des Autors alternativer Interpretation sowie seiner *NaK*-Kritik zuzuwenden.

(1) Die Inhaltsskizze

Die der *NaK*-Kritik vorausgeschickte sowie diese vorstrukturierende Inhaltsskizze (S. 79f.) fällt so knapp aus, daß sie in vollem Umfang zitiert und, für den Leser überprüfbar, auch in einigen Details berücksichtigt sei:

„Der Inhalt ist folgender: Sirenius, der Held, nimmt einen Bettelmann auf, gibt ihm Speise und Trank. Der Bettelmann gibt sich als Jupiter zu erkennen (*Akt II*). In einer anschließenden Götterversammlung gibt Jupiter bekannt, daß er Sirenius belohnen will (*Akt III*). *Im vierten Akt* wird Sirenius von Nymphen aufgefordert, sich ins Meer zu stürzen. Sie versichern dem Zögernden, daß er nicht sterben werde, sondern „die schönste Gab“ erhalte. Nach einigem Hin und Her stürzt er sich endlich ins Wasser. *Im fünften Akt* stehen Vater und Mutter am Grab des Sirenius, der ihnen erscheint. Sie machen ihm Vorwürfe, dass er sich hat verführen lassen, er aber antwortet: „O grämet euch nicht. O wie bin ich so glücklich! Ein Halbgott bin ich“. Die Eltern folgen Sirenius mit Hilfe der Nymphen, die in ungelenken Versen ihre Zufriedenheit ausdrücken:

„Der Tag war schön für uns
Erreicht haben wir den zweck
Der Vater die Mutter der Sohn [/]
bei uns nun immer wohn“ (KGW I/1, 108).

Im sechsten Akt wird Sirenius schließlich noch von Juno und Vesta für frühere Wohltaten beschenkt, woraus, da diese lt. Register als Personen *im ersten Akt* vorkommen, an dessen uns überlieferten Ende Jupiter beschließt, sich bei Sirenius dankbar zu bezeigen und ihn zum Halbgott zu erheben, geschlossen werden kann, dass im ersten Akt Vesta und Juno im Götterstaate von Sirenius erzählt haben und so die ganze Geschichte ins Rollen gebracht.“ [Kursivsetzungen durch d.Vf.]

Eindruck erweckt, sie könnten über *NaK* oder gar das in *NaK* Entwickelte auch dann kompetent urteilen, wenn sie nur auszugsweise lesen oder gar mit Hilfe von Schnellesetechniken schmökern...

Was könnte einem gründlicheren Leser, der von *Der Geprüfte* nicht mehr weiß als er in den obigen Ausführungen gelesen und sich gemerkt hat, sofort auffallen? Fünferlei, vermute ich: Zum einen, daß (1.) nicht alle Personen/Rollen erwähnt werden – es fehlen Apollo (Akt 1 und 3) und Elisabeth, die mit ihren Eltern im 5. Akt auftritt; zum anderen (2.) die Proportionen der Skizze; zum dritten, daß (3.) der Autor von *DIJ* es fertigbrachte, das Wort „Olymp“ in seiner gesamten Inhaltsangabe zu vermeiden; daß (4.) der Autor von *DIJ* es nicht minder fertigbrachte, das Eintreffen des Vaters auf dem Olymp (!!) *und* die Freude des Sirenius darüber ebenfalls zu übergehen, schließlich, daß (5.) der Leser nichts über das mythische Nach- oder Gegenspiel der Schlußszene, die Parisjagd durch Menelaos erfährt, denn solcherart bleibt die Gastfreundschaftsbelohnungs- und die Bestrafungsaktion von deren Bruch unterbelichtet oder aber konsequent ausgeblendet. Wieder einmal nur Zufall, wohlüberlegte Weichenstellungen oder charakteristische Blindheitsbelege?

Wenn der Autor von *DIJ* das Lustspiel selbst so gelesen haben sollte, wie er – „Der Inhalt ist folgender“ – seine Skizze eröffnet, könnte Vf. diese Metakritik sofort abbrechen (und sich die Zeit für den Rest ersparen), denn jedweder noch ausstehende ‘Beweis’ wäre überflüssig, da dankenswerterweise bereits mit dieser Skizze erbracht; vorausgesetzt, Vf. könnte davon ausgehen, daß der Leser den Text von *Der Geprüfte* zur Hand hat und ihn gründlichst liest. Denn dann wüßte er entweder Bescheid; oder kaum eines meiner Argumente könnte ihn mehr erreichen, also dazu beitragen, zu verstehen, um was es hier in diesem Stück eigentlich geht bzw. was gespielt werden sollte; oder was in *DIJ* gespielt wird?

Doch da die Lektüre von *Der Geprüfte* leider nicht vorausgesetzt werden kann, skizziere ich etwas genauer: Der Anspruch dieser Skizze suggeriert ein seriöses bzw. ausgewogenes Referat des Inhalts des Stücks, denn: „Der Inhalt ist folgender“. Das bedeutet: (1.) Die Inhaltsskizze ist möglichst sachangemessen und interpretationsneutral zu formulieren, denn (2.) der Leser soll anschließend ja die spezielle Deutung des Autors beurteilen bzw. mit der auch für alternative Deutungen offenen Inhaltsangabe in Bezug setzen können. Was macht der Autor statt dessen? Er spekuliert nicht übel darüber, was im verloren gegangenen Anfangsteil des 1. Aktes gestanden haben könnte, übergeht in diesem Zusammenhang jedoch die basale Information, daß im erhaltenen Rest dieses 1. Aktes (a) sich zwei Götter, nämlich Jupiter und Apollo, über Sirenius besprechen, daß (b) Fritz hier Apollo und (c) Wilhelm Jupiter spielt und (d) niemand anders als Fritz/Apollo es ist, der erklärt: „Ich will in zu einen Halbgott erheben.“ In der Interpretation von *NaK* sind *diese* Rollenverteilung und *diese* Aussage von Apollo die alles entscheidende ‘griechische’ Ausgangssituation des Stücks, das bereits mit ihr als Selbsterhöhungs- oder -erlösungsstück Nietzsches steht und fällt. *Und*: Der Autor übergeht in seiner Skizze des 5. Akts die einzige Person des gesamten Stücks, die nicht in einer fremden Rolle, sondern als sie höchstselbst auftritt, sich also selbst spielt. Sprengt das den Rahmen eines ‘griechisch-heidnischen’ bzw. ‘römischen’ Stücks? Vielleicht. Oder lüftet der Verfasser da kurz sein Visier? Gewiß. Eröffnet gerade die Nennung Elisabeths eine – *nicht*: die – Abconditus-Dimension? Offenbar war es Fritz ungemein wichtig, daß Elisabeth in seinem Stück nicht nur als irgendeine Göttin (wie im 1., 3. und 6. Akt) oder als eine Nymphe, wie sie und die beiden Schwestern von Wilhelm im 4., 5. und 6. Akt, sondern (anders als Wilhelms Schwestern) im 5. Akt außerdem noch unter eigenem Namen, also als Elisabeth Nietzsche auftrat. Warum? Vielleicht, weil dann die Eltern des Geprüften bzw. Sirenius nicht mehr irgendwelche Eltern, sondern noch deutlicher als ansonsten erschließbar nicht nur die der im Stück auftretenden Elisabeth Nietzsche, sondern damit dann auch die des Dichters Fritz sind, dessen Schwester schließlich leibhaftig mitspielt und dessen Mutter im 5. Akt Sirenius als „Sohn“ (I 329 bzw. I 1, 107) anspricht, womit die Brücke von Sirenius zu Fritz nicht nur doppelt geschlagen, sondern im Sinne früher römischer Seekriegstechnik auch fixiert worden wäre? Was wohl deutlich genug wäre, wenn der Autor in der Inhaltspräsentation nicht diese beiden entscheidenden Rollen und ihre Besetzung übergangen hätte? *Ohne Apollo und dessen*

Aussage in Akt 1 und die Eltern des Sirenius und Elisabeth in Akt 5 hätten wir ein weniger leicht verständliches Stück. Schließlich die komplette – bereits editionsvorbereitete – Ausblendung der zur Gastfreundschaftsbelohnung in den Akten 1-6 gegenwendigen Menelaos-Paris-Szene, die die Bestrafung von Gastfreundschaftsbruch durch den angekündigten verdienten Tod des Täters auf die Bühne bringt.

Soweit zu der *DIJ*-Inhaltsskizze, auf die leider noch zurückzukommen ist; doch auch bereits zu Fritz. Warum? Weil er sich auch mit diesem verschachtelten Arrangement₁ im Arrangement₂ – doppelte Selbsterhöhung einmal als Verhalbgöttlichung des Sirenius und zielwechselnde ebenfalls erfolgende Verhalbgöttlichung bzw. Familienerhöhung auf dem Olymp (als Arrangement₁) sowie die dazu gegenwendige „Glorie der Aktivität“, die Verfolgung des Brechers der Gastfreundschaft und Räubers der Gattin und der Schätze des Menelaos, Paris, durch Menelaos höchstselbst (Arrangement₂) – schon ohne Berücksichtigung des nachträglichen Elisabeth-Arrangements (Arrangement₃) als einen für einen Elfjährigen wohl genialen strategischen Kopf erweist? Und weil damit klar wäre, daß auch andere Texte von Fritz bereits aus dieser Zeit nicht mehr apologetisch per interpretatio christiana auf Kleinkindniveau zu trimmen sind? Und: Daß nicht von vergleichsweise kindlicher oder primitiver Sprache mit schauriger Rechtschreibung in der erforderlichen Sicherheit auf naive Gedanken ‘zurückgeschlossen’ werden sollte? Sicherlich; doch nicht für jeden darf es so sein.

Eine Analyse der Proportionen, d.h. der quantitativen Ausgewogenheit der Information über das Lustspiel, führt leider zu einem ähnlichen Ergebnis, dessen Verdeutlichung nun auf pedantischste Weise angesteuert werden soll: durch Zählen von Worten sowie von Zeilen und von deren Vergleich. Beginnen wir bei des Autors Skizze, die den „Inhalt“ des Stückes vorstellt, und zählen incl. der Aktangabe die Worte, mit denen der Inhalt der jeweiligen Akte referiert wird (Worte von Zitaten werden in Klammer hinzugefügt und in der Schlußabrechnung dazu addiert). Akt 1 = 54 Worte; Akt 2 = 22 Worte; Akt 3 = 14 Worte; Akt 4 = 35 (+ 3) Worte; Akt 5 = 42 (+ 36) Worte und Akt 6 = 15 Worte, Schlußszene = 0 Worte, so daß wir in Hödls Inhaltsskizze auf ca. 182 (+ 39 = 221) Worte kommen; von denen *nicht eines* der mythischen Gegenszene bzw. dem Schluß gilt. Ohne nun noch die %-Sätze bzw. den Anteil auszurechnen, die bzw. den der Autor jedem der 6 Akte damit an der gesamten Information gibt, ist zumal in Berücksichtigung der Druckzeilen der einzelnen Akte deutlich, daß er unterschiedlichst gewichtet. Sehen wir uns auch Nietzsches Text daraufhin noch an (in I 1, 105-108): Akt 1 = 5 Zeilen, Akt 2 = 23 Zeilen, Akt 3 = 20 Zeilen, Akt 4 = 27 Zeilen, Akt 5 = 22 Zeilen, Akt 6 = 26 Zeilen, mythische Gegenszene bzw. Schluß 7 Zeilen, insgesamt also 130 Zeilen. Die 5 vollständigen Akte 2.-6. liegen also jeweils zwischen 20-27 Zeilen; selbst die ‘Ausreißer’ entfernen sich vom Mittel um allenfalls 3 1/2 Zeilen. Ganz anders in Hödls Skizze, in der die 5 vollständigen Akte auf einen Durchschnitt von 33 1/2 Worte mit ‘Ausreißern’ von 14 und 15 bzw. 38 und sogar 78 Worten kommen; mit dem Effekt, daß Akt 5 ausführlicher berücksichtigt wird als die Akte 2, 3, 6 und die Schlußszene zusammengenommen, und auch Akt 4 breiter exponiert wird als die Akte 2 und 3 usw. zusammengenommen. So präpariert man Konstellationen? Was halten Sie, werter Leser, von einem Test des Inhalts: Welche dieser 6 Akte sind für des Autors interpretatio christiana die beiden Entscheidenden? Sie haben gewonnen, wenn Sie an die beiden Akte mit den meisten Worten denken.

Was verfehlt der Autor mit genau diesem Ansatz? Ich ergänze etwas gegenwändig gegen *DIJ* und fülle Lücken. Hödl verfehlt, daß *Der Geprüfte* ein konsequent durchdachtes Selbsterhöhungs- oder -erlösungsstück eines von Fritz für Fritz konzipierten Lustspiels ist, in dem Fritz (wohl auf dem Olymp) zuerst seine Selbsterlösung¹⁹¹ in der Rolle Apollons als selbst durchzuführen ankündigt (in *Akt 1*), dann in der Rolle des in einen Bettelmann verkleideten Jupiter den Menschen Sirenius höchstselbst auf dessen Gastlichkeit prüft, nachdem er

¹⁹¹ Aus stilistischen Gründen wechsele ich auch künftig zwischen „-erhöhung“ und „-erlösung“, ‘setze’ in der Sache jedoch jeweils beides, weil nach meinem Eindruck das Stückchen zwischen diesen beiden Perspektiven oszilliert.

sich lange mit ihm wie mit einem vertrauten Freund unterhalten hat, bevor er sich hastig offenbart, Belohnung ankündigt, da Sirenius diese Probe glänzend bestanden habe, und verschwindet (*Akt 2*)¹⁹²; was auf Frage des Apollo – den vermutlich nochmals Fritz spielt – dann auf dem Olymp in einer Götterversammlung, an der wiederum auch die 3 Göttinnen teilnehmen, bekakelt wird, wobei Jupiter – den wie in Akt 1 als Kompensation für den Kniefall in Akt 2 Wilhelm spielen dürfte – die Gastfreundschaft des Sirenius bzw. Wilhelm sich selbst – ein Schnell- bzw. Sofortpflaster für eine wunde Seele eines Kniefälligen Ende des vergangenen Aktes? – fast hymnisch preist (*Akt 3*); im Szenenwechsel, wieder auf Erden, steht Sirenius zaudernd am Meer, soll nun verlockt durch die kleinen Nymphen, eine zweite große Tat tun, um, erst nach dem Tod im Meer durch den solcherart erfolgten Identitätswechsel durch Verhalbgöttlichung auf dem Olymp belohnt zu werden. Doch warum ergreift Jupiter/Zeus den Ängstlichen nicht wie weiland Ganymed einfach am Wickel? Oder wie Apollo einen seiner Lieblinge, um Sirenius die Todesängste zu ersparen? Nur, weil das auf der Bühne nicht geht? Oder vielleicht, weil Fritz Himmelfahrten als etwas suspekt empfindet, weil er im Namen der neuen – älteren! – Götter Abstand zu derlei sowie zu bestimmten Göttern wahren möchte? Jedenfalls, nach langer, nietzschetypischer selbstportraithaltiger Zauderei springt Sirenius ins Meer, weil Zeus es geboten habe, beschwört kurz sogar den Abschied vom Vaterland (alles *Akt 4*). Diesmal kein Szenenwechsel zum Olymp, sondern nur ein weitere Identitätswechsel ermöglichender Erlösungsakt am Meer, denn nun sind auch die drei Nächstverwandten von Sirenius an der Reihe: Sirenius selbst war offenbar bereits erhöht, kann seine nun (ebenso wie er selbst zuvor in Akt 4) am Meer als an seinem Grab stehenden und ihn betrauernden Eltern und Elisabeth motivieren, ihm zu folgen. Der ‘Knaller’ des Akts und des Stücks ist das vom Autor ebenfalls nicht mitgeteilte spezielle Gespräch von Sirenius mit seinem Vater, der zuerst wissen will, warum sich Sirenius von den Nymphen habe verführen lassen, den Tod im Meer zu suchen, sich dann aber, verlockt wohl durch den Hinweis, „Ihr werdet auch begl[ü]ck[et] werden“¹⁹³ (I 329 bzw. I 1, 107), dafür entscheidet, seinem Sohn zu folgen: „Jetzt täht ich es!“ und wissen will, wie man zu Sirenius „hinab“ kommt, bevor die Nymphen ihr Triumphlied anstimmen (alles *Akt 5*). Warum „hinab“ ins Meer? Wäre „hinauf“ auf den wenngleich irdischen Olymp statt in den christlichen Himmel zu massiv gewesen? *Der ‘Knaller’ wäre also die konsequenzenreiche freie Entscheidung von Nietzsches nach dem Glauben der Familie zuvor im Himmel weilenden Pastorenvater, front-, seiten- und fahnewechselnd nun in imitatio filii zu seinem Sohn und den Göttern auf den Olymp zu gehen (anstatt ihn, Frau und Tochter*

¹⁹² Wie divergent man Texte beurteilen kann, belegt vielleicht das Ende der *DIJ*-Anmerkung 230 (S. 91), deren Schlußsatz zitiert sei: „Allerdings ist auch im zweiten Akt, wo Sirenius, als er Jupiter erkennt, vor diesem niederfällt und ihn um Erbarmen (!) anfleht, weil er ihn nicht besser behandelt habe, nicht unbedingt das von *Schmidt* als ‘freundschaftlich’ beschriebene Verhalten der Gottheit gegenüber zu erkennen, auch wenn *Schmidt* NaK 920f. diesen Zug des Stückes wegzuinterprieren trachtet.“ Die *NaK*-Aussage über den freundschaftlichen Umgang des als Bettelmann verkleideten, unbekanntes Gottes und des Sirenius bezieht sich jedoch auf das dem Kniefall vorausgehende Gespräch der beiden, in welchem sich Sirenius nach dem Ergehen des Jupiter wie nach demjenigen eines alten Freundes erkundigt – „So, er wird sich doch nicht schaden thun.“ – also *noch vor* der Offenbarung des Gottes, die dieser dann am Ende des Aktes aber lt. *NaK* eher hastig abmache als daß sich der große Gott à la JAHWE mächtig aufplustere. Nietzsches Text: „Jup[iter]. stehe auf! Du verdien[s]est eine[r] Belohn[ung]. Finde dich nach einigen beim Meere ein. verschw[indet].“

¹⁹³ Doch Ehre, wem Ehre gebührt. Fritz hat sich hier bezeichnend verschrieben: Während in der *HKGW* I zu lesen ist „Ihr werdet“ usw., bringt *KGW* I 1, 107, „Ich werdet“ usw. Das Original läßt sich, wie noch Sommer 2010 überprüft, an dieser Stelle sehr schwer lesen, denn das Wort erscheint als korrigiert; dennoch: Der Sinn ist aus dem größeren Zusammenhang zu entnehmen. Fritz kreist jedoch, wie ‘der Fehler’ anzunehmen nahelegt, entweder noch sehr um seine eigene Befindlichkeit; oder aber, er hat diesen Text vielleicht an einem späten Abend in einer Art Halbtrance im Zustand großer Müdigkeit formuliert, so daß sich ‘die rechte’ gegen die Zensur der ‘linken’ Hirnhälfte deutlicher durchgesetzt hat?

zu motivieren, ihm auf dem Wege des Heils in den christlichen Himmel zu folgen), erscheint ausgeblendet, denn *DIJ* formuliert lediglich blaß oder kleinlaut: „Die Eltern folgen Sirenus mit Hilfe der Nymphen“, um mit einem Hinweis auf die „ungelenken“ Verse der Nymphen ggf. davon abzulenken, daß die Nymphen den Tag zufrieden als für sie „schön“ besingen, weil sie „den Zwe[c]k“ erreicht haben. Hat der Autor von *DIJ* diesen Zweck des Stückes wirklich nicht durchschaut?

Der *Abschlußakt* hat es ebenfalls ‘in sich’: Sirenus, wohl spätestens jetzt von Fritz gespielt, wird auf dem Olymp bereits erwartet, wird vielleicht sogar mit dem vollen Götterstatus, jedenfalls mit Geschmeide usw. belohnt, zeigt sich insofern als wahrer Gott und Mensch, als er im Rückblick auf seine von den Göttern gelobte Gastfreundlichkeit anmerkt: „Für solche Sachen hat mein Herz kein lang Gedächtniß“ – doch ‘für andere Sachen’ trotz aller späteren Hymnen auf ‘Vergessen’ unverbrüchlich? – und seine Freude erklärt (doppelt genährt hält seit ‘Homer’ schon besser), daß sein Vater nun „bei mir“ – also auf dem Olymp – angekommen sei. Offenbar war genau *das* besonders wichtig – anstatt der in Naumburg oktroyierten imitatio patris nun die phantasierte imitatio filii in *Der Geprüfte?* –, denn seine Mutter und Elisabeth, die ja gemeinsam mit dem Vater ebenfalls den Tod im Meer wagten, werden nicht mehr erwähnt. Das Schlußlied haben wiederum die kleinen Nymphen, die mit den Versen enden:

„Denn unter den Mensch[en] war
Ein solche[r] wie du warst rahr.
O Göttersohn sei mir gegrübet.“

Eigentlich müßte man nur noch die einzelnen Momente zusammenfügen, um den Sinn des Stückes zu verstehen. Den Rahmen bildet olympische Götterstaffage in z.T. noch römischer Kostümierung, den Hintergrund bilden einige antike Geschichten wie die von Philemon und Baucis und andere Prüfungsszenen, die das Kind in Ovids *Metamorphosen*, in Sagenbüchern und auch im *Alten Testament* fand; (auch) christlich ist noch manches am Vokabular (oder an Mediterranem, was in Palästina seit Ende des 2. Jahrtausends v.u.Z. von sesshaft werdenden semitischen Eindringlingen übernommen wurde), doch einige wichtige Pflöcke schlägt Fritz schon ein:

1. Er will sich nicht zu seinem (nach dem Glauben der Familie) sich dort längst aufhaltenden Pastorenvater in den christlichen Himmel erheben oder erlösen lassen, sondern
2. er verkehrt – kongruent zu einem Dutzend bis zu 400 Versen umfassenden ‘Griechengedichten’, von denen leider, leider¹⁹⁴ nur wenige Fragmente erhalten sind (dabei aber u.a. auch ein Dankgedicht an Zeus, „Das wir nicht wanken“; I 362 bzw. I 1, 145f.¹⁹⁵) – mit olympischen Göttern, die allerdings als die Aktiven den Kontakt mit ihm aufnehmen und ihn dank bewährter Gastfreundschaft belohnen, zum Halbgott oder sogar Gott erheben wollen, wenn er, der Nochnichtschwimmer, sich der Erhebung durch den schnellen Tod im Meer würdig erweist; er will
- 3., daß seine Familie einschließlich seines verstorbenen Vaters ebenfalls front- oder fahne- wechselnd zu ihm auf den außerhimmlischen Olymp kommt; und das
4. sogar so, daß *dieser Zielwechsel von einem außerweltlichen himmlischen Jenseits zu einem irdischen, herausragenden Diesseits aufgrund eigener Willensentscheidung sämtlicher Familienmitglieder – Vater, Mutter und Elisabeth – geschieht.*

¹⁹⁴ So gab es lt. einer eigene poetische Produktionen erfassenden Liste wohl von 1856 die Gedichte *Me[s]senien* mit 300, *Andromeda* mit 150 und *Argonautenzug* mit 400 Versen (I 371 bzw. I 1, 163); und Fritz hatte sogar ein Gedicht *Die Götter vom Olymp* „Seht Götter“ (I 29 bzw. I 1, 308) geschrieben! Wenn wir *das* hätten, könnte ich mir manche Diskussion wohl ersparen, denn diesem Gedicht wäre weniger leicht auszuweichen als dem kleinen Dankgedicht an Zeus wohl von 1856.

¹⁹⁵ Vgl. dazu Hermann Josef Schmidt, *NaK*, S. 231ff.

So könnte man das Stück lesen, wenn man es läse – und Nietzsche nicht à la ‘Normal-kind’-Interpretation unterstellen müßte, wieder einmal selbst nichts von alledem gemerkt zu haben, was er da mit eigener Hand zu Papier gebracht hatte; *und* wenn man offen genug wäre, sich zu erlauben, es so lesen zu dürfen?

(2) Hödls alternative Interpretation

Es sei denn, man bietet eine alternative Interpretation wie dies der Autor auch in seiner *NaK*-Kritik erfreulicherweise intendiert. Das „erfreulicherweise“ ist keineswegs ironisch gemeint, denn das Präsentieren einer Alternative in einer Kritik verlangt Mut, da solcherart die Beweis-, genauer: Argumentationslasten nicht lediglich auf einen der beiden Diskurspartner verteilt werden. Auch eine Metakritik wie die hier Vorgeführte schiebt die Beweislasten usw. nicht einseitig der kritisierten Auffassung zu, kritisiert bspw. nicht nur immanent ihren primären Objektbereich, sondern verdeutlicht ihrerseits wenigstens indirekt weiterhin kritisierbare Auffassungen als derzeit (nur) Bestbewährte.

Doch *wie* bietet *DIJ* eine alternative Interpretation? Ist sie das letzte Refugium von des Autors *NaK*-Kritik, das in Bezug auf *Der Geprüfte* noch verbleibt, nachdem die Stichhaltigkeit der unterschiedlichen Begründungsversuche der Hauptthese 1 ebenso wie einiger Teilmomente im Begründungszusammenhang der Hauptthese 2 der Metakritik bereits zum Opfer gefallen ist?

Wie arrangiert und motiviert der Autor die christophile Aufwertung bzw. seine Kritik der christophoben und graecophilen Sichtweise des Stücks in *NaK*? Die Inhaltsangabe (S. 79f.) ließ bereits Schwerpunkte erkennen oder Tendenzen wenigstens erahnen:

- (a) Minimierung der für Fritz zentralen persönlichen (und ihn als Autor fixierenden) Komponente bspw. durch Übergehen von Elisabeth in Akt 5,
- (b) der human(istisch)en Komponente bspw. des Verhaltens des Sirenius (1) in Akt 2 – „Jup. O edler Mann.“ – und (2) in Akt 5, denn nicht jedem Erlösten gefällt es auf dem Olymp erst dann, wenn seine kleine Schwester, seine ihn ständig observierende Mutter und selbst noch sein längst abgeschiedener geistlicher Vater ebenfalls auf dem Olymp eingetroffen sind; schließlich (3) Aussage („Für solche Sachen hat mein Herz kein lang Gedächtniß“) und (4) Verhalten des Sirenius in Akt 6, und
- (c) vor allem freilich Minimierung der ‘griechisch-heidnischen’ bzw. ‘römischen’ Komponenten durch hochgradig selektiv wirkende Information,
 - (1) beginnend mit der Ausklammerung von Apollo in Akt 1 und dessen Bedeutung für das gesamte Stück,
 - (2) fortgeführt mit der minimalistischen Inhaltsangabe des 2. Akts,
 - (3) dem Aufsichtberuhenlassen der antiken Szenerie (der Akte 1-6 und Schlußszene),
 - (4) der eitel Harmonie der Götter und Göttinnen auf dem Olymp in Akt 3, in Akt 6 und wohl auch in Akt 1; und
 - (5) dem Höhepunkt: Vermeidung selbst des die *differentia specifica* fixierenden Stichwortes „Olymp“ in der gesamten Inhaltsbeschreibung.
- (d) Das Stück prüft weder hochgenerell „tugendhaftes Leben“ noch ist es schlicht „moralistisch aufgebaut“ (*DIJ*, S. 91), was dann – als ob es nicht schon Jahrhunderte v.u.Z. hellenistische und römische insbes. stoische Ethiken gegeben hätte! Spätestens Xenophon moralisiert Anfang des 4. Jh.s v.u.Z. in seinen *Erinnerungen an Sokrates (Memorabilien)*, ‘daß sich die Balken biegen’ – als christentumsspezifisch reklamiert wird, sondern es überprüft, belohnt und belobt sehr konkret und bezeichnend Gastfreundschaft (von Akt 2 bis Akt 6) und bestraft in der Schlußszene gegenwärtig deren Bruch (in der Parisjagd durch Menelaos). Beide Teile sind typisch archaisch-griechisch komponiert, doch für beides – geschweige für deren *sinnstiftenden* Zusammenhang – erscheint *DIJ* ebenso wie für die Rahmenszene leider blind.
- (e) Diese Blindheit bezüglich einerseits

(1) bestimmter Details wie der in *NaK* gründlich diskutierten Frage, was sich das Kind bei der tief in antike Mythologie führenden so aufschlußreichen Wahl des Namens „Sirenius“ gedacht haben könnte (S. 929-953), und andererseits insbes. für größere Zusammenhänge wie

(2) denjenigen der gegenwendigen Relation der sechs Akte des Stücks und der mythischen Schlußszene, der Parisjagd durch Menelaos, oder gar

(3) denjenigen eines Bezugs der Aussage des Menelaos: „Ich will jetzt rächen was du gethan hast“ (I 330 bzw. I 1, 109) und des Schlußverses des den Fall der Festung Sepastopol beklagenden Abschlußgedichts *N. 9. Sepastopol* (I 344f. bzw. I 1, 124f.) der Sammlung zum 2.2.1856: „Mit diesen Muth besiegt man den größten Feind“ (I 345 bzw. I 1, 125), könnte eine entscheidende Voraussetzung dafür darstellen, daß

der Autor von *DIJ* so erhebliche Schwierigkeiten zu haben scheint, christentumskritische Aspekte in *Der Geprüfte* oder auch in anderen Texten des Kindes identifizieren zu können. Wer das Gastfreundschaftsthema, das Thema des Bruchs dieser Gastfreundschaft einschließlich der Betonung der Notwendigkeit maximaler Bestrafung dieses Bruchs nicht erkennt, die Mutapelle usw. übergeht oder als nicht relevant einschätzt, wird sich kaum jemals fragen, was der Elfjährige dabei empfunden oder sich gedacht haben könnte, derartiges mit seiner Kinderclique aufführen zu wollen. Oder warum die Familienzusammenführung auf dem Olymp nicht irgendeine Familienzusammenführung ist, auf deren Beteiligte oder deren Ort es außerdem kaum ankommt. Wer jedoch diese und weitere Punkte als kompositorisch basal erkennt, ist der Frage konfrontiert, was derlei Arrangement ‘soll’ bzw. worauf es verweisen könnte bzw. ob irgendwelche Ereignisse in der Lebensgeschichte des Kindes die Funktion eines Schlüssels haben könnten, der dieses vermeintliche Geheimschloß zu öffnen vermag. Womit wohl auch hier wieder einmal ein Weg zu denjenigen Ereignissen in der Geschichte des Kindes gebahnt wäre, die Nietzsche ab 1858 verschiedentlich als seine Entwicklung und sein Erleben nachhaltigst prägend selbst beschreibt: Ereignisse in Röcken 1848-1849.

Was bietet der Autor nun statt dessen? Mehrfaches: Spezielleres und Generelles in nämlicher Intention.

Schon die meinerseits als wenigstens aufwendiges *experimentum crucis* einer *interpretatio christiana* Nitii Hödls berücksichtigte Inhaltsangabe von *Der Geprüfte* belegte die Vermutung, der Autor würde in seiner ‘graecofernen’ wenn nicht ‘graecophoben’ Sichtweise seinen Schwerpunkt in den beiden von ihm besonders ausführlich präsentierten Akten 4 und 5 so wählen, daß er in weiterer Ausblendung oder Abwertung ‘griechischer’ Interpretation versuchen würde, christliche Gesichtspunkte nicht nur zu favorisieren, sondern auch (nach meinem Eindruck) zu kreieren. Ich gestehe, das von ihm hierzu Vorgetragene (dazu unten) schlicht nicht als problemangemessene Argumentation werten zu können, identifiziere – im Sinne von Metakritik – nochmals spezifische Blindheit, um einmal mehr zu verdeutlichen, wie unumgänglich es ist, Texte Nietzsches unabhängig von dem, was man selbst im Blick auf Nietzsches Alter für plausibel hält, als Texte Nietzsches ernst zu nehmen.

Dazu ein wohl letztes Beispiel aus unserem in *DIJ* als Objekt des entscheidenden *experimentum crucis* gewählten Stück. Wie erinnerlich macht schon Hödls Inhaltsangabe den Eindruck, es käme zugunsten der Erlösung des Geprüften weniger auf die überprüfte Gastfreundschaft der Szene 2 als auf das Gott- in diesem Falle freilich Zeus-Vertrauen des Sirenius in Akt 4 an, der nur in diesem Vertrauens- oder Glaubensakt den Sprung ins Meer und damit in den Tod wage...¹⁹⁶

¹⁹⁶ So wird eine Weiche in Richtung christlicher Glaubenshaltung gestellt. Warum auch nicht, wenn die Weichenstellung berechtigt wäre? Vor allem: Warum vor allem dann nicht, wenn fast alles, was am Christentum der ersten anderthalb Jahrtausende auch nur den Anschein von Intellektualität bietet, helleni(sti)schem Denken* entstammt? Wer/was ist denn hier Epigone? Und ein intellektuell und bil-

Doch wie interpretiert nicht der Autor von *DIJ*, sondern wie inszeniert denn Fritz selbst die Konstellation? Statt sich auf die Frage des Aufweises eines Vertrauens- oder Glaubensaktes in Akt 4 zu fixieren, um christliche Auffassungen endlich ins Spiel bringen zu können, wäre es wieder einmal sinnvoller gewesen, das Arrangement und den Wortlaut des Elfjährigen ernster zu nehmen. Was finden wir? Wir finden eine doppelte Zuordnung in den beiden sog. Prüfungsszenen der Akte 2 und 4, die den gedanklichen Komponisten Fritz sowie *dessen* Präferenzen demonstrieren, denn: Die Prüfung in Anwesenheit des diese höchstselbst vornehmenden Jupiter/Zeus in Akt 2 ist der zeitliche ebenso wie axiologische Priorität besitzende entscheidende Akt. Inwiefern? Um den hohen Rang der Prüfung zu betonen,

- (1) die ausdrücklich durch den höchsten Gott selbst erfolgt, wird
- (2) von ihr auch im Folgeakt, dem Akt 3 auf dem Olymp, wiederum von höchsten Gott selbst, von Jupiter/Zeus nämlich,
- (3) bezeichnenderweise auf Befragen Apollons, der sein
- (4) in Akt 1 bekundetes Interesse an Sirenius nochmals dokumentiert, als von einem großartigen Ergebnis berichtet. Doch doppelt genäht hält bekanntlich besser und deshalb noch immer nicht genug:
- (5) In Akt 6 wird sogar fast im Sinne ‘homerischer’ Verdoppelung wiederum auf die Bedeutung der von Sirenius praktizierten Gastfreundschaft massiv hingewiesen, denn hier sekundiert überraschenderweise sogar noch Vesta, die ihren Test auf Gastfreundschaft höchstens im 1. Akt durchgeführt haben kann: „Du na[h]mst mich einst so freund[lich] auf“ usw., und sie belohnt noch ihrerseits des Sirenius gastfreundliches Verhalten.
- (6) Der nymphenverführte und -geführte Sturz ins Meer in Akt 5 – man übergehe nicht den Rangunterschied von Jupiter/Zeus und den Nymphen und deren unterschiedliches Verhalten; Zeus, bevor er sich offenbart und Sirenius ans Meer befiehlt, redet als Mensch inkognito mit Sirenius von Mensch zu Mensch und prüft ihn; die Nymphen hingegen locken, verführen als (halbgöttliche) Wesen¹⁹⁷ –, ist jedoch nicht Zeichen ausdrücklichen Vertrau-

dungsmäßig anfangs so Unterlegener, daß der vielzitierte und -gepriesene „Sieg des Christentums“ in der späten Antike nur auf politischem Wege und in Vernichtung nahezu sämtlicher ‘heidnischer’ Kulturgüter – ein m.W. weltgeschichtlich einmaliger, historikerseits hierzulande noch immer weitgehend verheimlichter, marginalisierter oder verniedlichter nahezu den gesamten Mittelmeerraum in barbarische Zustände zurückschleudernder fundamentalistischer Vernichtungssturm** – erfolgen und dessen zentrales Ergebnis – zeitweilige Dominanz ‘des’ Christentums in weiten Landstrichen nicht nur des ‘Abendlandes’ – bis in die jüngere Vergangenheit mit Feuer, Schwert & politischer Gewalt weit häufiger als nur mit dem Weihwasserwedel oder gar überzeugenden Worten aufrecht erhalten werden konnte? * Vgl. bspw. Carl Schneider: *Geistesgeschichte des antiken Christentums*. Band I/II. München, 1954. Der aufschlußreichste Schwerpunkt dieser beeindruckend kenntnisreichen *Geistesgeschichte* liegt in Schneiders Aufweisen u.a. tausendfacher christlicher Übernahmen insbes. platonischer, stoischer und neuplatonischer Gedanken, alexandrinischer Interpretationsmethoden usw. (einiges zusammengefaßt in Bd. II, S. 282ff.); speziell zum Hellenismus vgl. Schneiders Lebenswerk: *Kulturgeschichte des Hellenismus*. Band I/II. München, 1967 und 1969 (über hellenistische Religion insbes. Bd. II, S. 765-959, und über Hellenistische Kultur und Judentum Bd. I, S. 864-901). **Den weithin verschwiegenen Themenzusammenhang skizziert Rolf Bergmeier: *Requiem für die antike Kultur*. In: *Aufklärung und Kritik* 15, 2/2009, S. 170-180. Da kaum Hoffnung besteht, von hierzulande in staatlichen Institutionen arbeitenden Historikern entsprechende – noch immer karrieresabotierende? – differenzierte Aufschlüsse zu erhalten, begrüße ich sehr, daß Rolf Bergmeier sich entschloß, zur Geschichte dieser verheimlichten Schande als Monographie vorzulegen: *Schatten über Europa. Der Untergang der antiken Kultur*. Aschaffenburg, 2012.

¹⁹⁷ Je unwahrscheinlicher es einem heutigen Leser erscheinen mag, daß Fritz über derartiges Wissen verfügte, desto eher dürfte er dazu neigen, derartige Interpretationen für abwegig zu halten, im Grunde also seine Augen vor eindeutig belegbaren Phänomenen zu verschließen, anstatt Alternativen durchzuspielen (und sich über den immensen geisteswissenschaftlichen Bildungsverlust eines zunehmenden Teils auch an Hochschulen mittlerweile lehrender deutschsprachiger Mitteleuropäer Gedanken zu

ens oder gar monotheistisch geprägten Glaubens an Zeus, sondern lediglich Folge konsequenter Einhaltung des Gebots des Zeus, denn: „Zeus Hat es mir geboten“.

(7) Bezeichnenderweise spielt im weiteren Stück dieser vermeintliche Glaubensakt, nachdem er erfolgt ist, *keinerlei* identifizierbare Rolle mehr: So wird er im 6. Akt ebensowenig wie die Art der Nachfolge der Familienmitglieder eigens erwähnt (durchaus aber *nochmals* das Ergebnis der ersten Prüfung)! So gibt das Einhalten des Gebots des Jupiter/Zeus zwar den Ausschlag – und nicht irgendein einem monotheistischen Gott geltender Glaubensakt –, entspricht auch durchaus antiker kultischer Religiosität, doch entscheidend bleibt das in Akt 2 getestete – und außerdem möglicherweise auch bereits in Akt 1 berichtete – gastfreundliche Verhalten des Sirenius.

So lösen sich bei genauerer Berücksichtigung der Formulierungen auch dieses Textes des Elfjährigen christliche Interpretationen dieses Lustspiels in Luft auf (wohin sie vielleicht auch sonst gehören).

Kurz noch zur generellen und prinzipielleren Perspektive des Autors. Eine hitzige Diskussion Hödls im Juli 1999 während des VI. Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums nach dem Vortrag von Renate G. Müller¹⁹⁸ mit der Referentin und dem Verfasser als Diskussionsleiter über das Verhältnis von ‘heidnischen’ antiken Erlösungsvorstellungen und christlichen, findet hier in *DIJ* nun insofern ihre Fortsetzung zugunsten einer interpretatio christiana, als der Autor in überraschender Ausführlichkeit mit zahlreichen Hinweisen zu belegen sucht (S. 86f.), daß das christliche Erlösungsangebot in Teilhabe an der Gottessohnschaft (was immer das auch im einzelnen bedeuten möge¹⁹⁹) bestehe und mit dieser – wenigstens in der Phantasie! – alles bei weitem überbiete, was antike Religiosität und insbesondere die Olympische je anzubieten gehabt hätten...²⁰⁰

Was freilich eher *noch* kurioser anmutet, ist des Autors Versuch, vorauszusetzen, ausgerechnet der höchstens elfjährige Fritz habe das vom Autor Aufgezeigte schon 1855 oder An-

erlauben). Die Plausibelste hieße wohl wieder einmal: Ernst Ortlepp. Zwar wird auch dieser Schmidt-Refrain im Blick auf Fritz 1855/56 allmählich langweilig; doch vielleicht konzidiert der Leser, daß Vf. allen Anlaß sah, sich nicht ebenfalls als Interpret wegzuducken, wegzugucken oder darüber interpretativ hinwegzuhuschen, sondern zu recherchieren und, vor allem, nachzudenken... Auch auf die Bedeutung der Nymphen hat Renate G. Müller: *Antikes Denken*, 1993, nachdrücklich hingewiesen.

¹⁹⁸ Renate G. Müller: *Erkenntnis und Erlösung. Über Nietzsches Umgang mit vorchristlich-griechischem Gedankengut vor dem Hintergrund seiner christlichen Herkunft*. In: Nietzscheforschung 8. Berlin, 2001, S. 219-232.

¹⁹⁹ Wenn schon derartige Überlegungen eingebracht werden, müßte im Blick auf das Kind Nietzsche m.E. außer der spezifischen Erwecktenreligiosität primär die Sichtweise Martin Luthers berücksichtigt werden. Leider erinnere ich mich jedoch nicht daran, in *DIJ* dem Namen „Luther“, der auch im Stichwortverzeichnis (S. 625) nicht erwähnt ist, während meiner Lektüre von *DIJ* auch nur einmal begegnet zu sein. Gegenfrage: Wie hoch mag 1855/1856 der Prozentsatz deutscher Lutheraner – worum es ja ginge, wenn der Verweis auf „Teilhabe an der Gottessohnschaft“ mehr als ein weiteres katholisches Ad-hoc-Argument, ein argumentativer Joker oder eine nahezu frei interpretierbare Variable wäre –, gewesen sein, die von ihrer ‘im Himmel’ gnadengeschenkten „Teilhabe an der Gottessohnschaft“ (*DIJ*, S. 87) ausgingen?

²⁰⁰ Was nicht nur insofern sogar stimmen könnte, als nach 2000 Jahren christlicher selbst schwer überbietbare Widersprüche nahezu spielend integrierender Interpretationskunst wohl keine nur irgendwie denkbaren – und allzu viele auch undenkbar – Auffassungen nicht als „christlich“ vorgestellt und bei Bedarf aus dem in zwei Jahrtausenden angelegten immensen Arsenal diversester interpretationes christianorum entsprechend requiriert werden können: Nahezu unabhängig davon, daß das jeweils Ad-hoc-Aufgewiesene in den seltensten Fällen auch nur von einer größeren Zahl von Mitgliedern der eigenen Konfession geglaubt worden wäre – und vielleicht selbst *das* bereits einige Jahrzehnte später nicht mehr: sowie früher noch nicht; geschweige denn von der überwiegenden Mehrheit konfessionsexterner in tausenderlei Sekten zersplitterter Mitchristen.

fang 1856 gewußt, weil im Religionsunterricht des Domgymnasiums gelernt, wenn nicht sich selbst erarbeitet. Gibt es nicht genug Kirchenlieder, die zu des Kindes Nietzsche Zeiten in den in Naumburg nachweislich benutzten Gesangbüchern zu finden sind, aus denen Verse entnommen, zitiert und wie ein Puzzle zusammengebaut werden können, die das (jeweils) Gewünschte oder Erforderliche – von „O große Not, Gott selbst ist tot“²⁰¹ bis zu schwülstigstem Kitsch à la Zinzendorf, Lutherischen oder gar Münzer’schen Kampfgesängen – ergeben? Und deren Kenntnis belegt, daß Nietzsche auch nicht einen einzigen Kirchenliedvers jemals ironisch oder bitter ‘zitiert’, kritisch bedacht oder gar skeptisch in Frage gestellt hätte? So daß solcherart belegter religiöser Lebenshintergrund bereits beweist, daß in derartigem Kontext kein Kind kritisch denken *kann* – unabhängig von alledem, was aus seiner Hand heute noch vorliegt (vgl. dazu 3.3.2.7., Grundthese 6)? Ein Hoch auf ‘Normalkind’-Interpretationen?

3.4.4.4.6. Zu des Autors interpretativem Ansatz

Nun erst skizziere ich zuerst einen mittlerweile deutlicher gewordenen interpretativen Ansatz des Autors durch Aufweis einer undiskutiert (und möglicherweise nicht bewußt) angewandten ‘Hintergrundstrategie’ (in (1)); anschließend kommentiere ich eine Passage aus *DIJ*, die einerseits zusammenfassenden Charakter hat und andererseits nochmals Intentionen des Autors von *DIJ* erkennen läßt, die mit denjenigen des Verfassers leider inkommensurabel sind (in (2)). In 3.4.4.4.7. schließlich folgen in Diskussion von des Autors Resümee des von ihm im zweiten experimentum crucis Erarbeiteten vorläufig abschließende Überlegungen des Verfassers.

(1) Die gegenwärtige Struktur von des Autors direkter Argumentation: (a) Aufwertungsversuche der Christlichkeit des Kindes durch Betonung christlicher Rahmenvorgaben mit dem Effekt möglichst weitgehender Minimierung ‘kritischer’ Anteile, (b) Abwertungsversuche hingegen ‘griechischer’ Anteile in *Der Geprüfte* insofern, als aus der bereits mit nicht unproblematischen Interpretationen des Autors spezifisch beleuchteten Tatsache, daß

„Nietzsche auch ‘die Griechen’ vornehmlich in der Schule, bei den Eltern der Freunde, im Rahmen der ‘jüdisch-christlichen Kultur’ bekannt geworden“ waren, „was sich an der moralistischen Deutung des Verhältnisses des Menschen zu Gott“ zeige, „wie sie sich auch in dem rein äußerlich [!!] im Bereich der griechischen Religion angesiedelten ‘Sirenius-Fragment’“ manifestiere (S. 92f.),

offenbar geschlossen wird, daß das Kind mit Wie-auch-immer-Rezipiertem nicht eigenständig oder -sinnig oder gar gegenwärtig umzugehen vermag; worauf es im Falle des frühesten Nietzsche wohl primär ankommt.

Ginge es nach dem Autor, bliebe nämlich unbegreiflich, wie ein Kind mit derartigem Hintergrund überhaupt zu zweifeln und Zweifel ggf. zur Entwicklung zunehmend alternativer Auffassungen ‘auszubauen’ vermag. Bewiesen und beweisen denn nicht Tausende von Kindern das Gegenteil des vom Autor hier Behaupteten? Und damit bereits die Möglichkeit des von *NaK* in Nietzsches Texten Aufgezeigten? Die Möglichkeit; zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger. Den gewiß nicht einfachen ‘Rest’ muß dann die Interpretation leisten. Des Autors These, daß das „Sirenius-Fragment“ „im Bereich der griechischen Religion“ nur „rein äußerlich“ angesiedelt sei, erübrigt sich inzwischen wohl zu kommentieren. Für einen Elfjäh-

²⁰¹ Vgl. auch Olaf Pluta: „*Deus est mortuus*“. – *Nietzsches Parole „Gott ist tot!“ in einer Geschichte der Gesta Romanorum vom Ende des 14. Jahrhunderts*. In: Friedrich Niewöhner und Olaf Pluta (Hg.): *Atheismus im Mittelalter und in der Renaissance*. Wolfenbütteler Mittelalter-Studien. Wolfenbüttel, 1999, S. 239-270; ders.: *Zur Genese von Nietzsches Parole „Gott ist tot!“*. Eine Untersuchung zu *Nietzsches Quellen in Röcken, Naumburg und Pforta*. In: Renate Reschke (Hg.), *Zeitenwende – Wertewende*. Internationaler Kongreß der Nietzsche-Gesellschaft zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches vom 24.-27. August 2000 in Naumburg. Nietzscheforschung. Sonderband 1. Berlin, 2001, S. 357-366.

rigen – und nur darum geht es an dieser Stelle! – kannte sich Fritz nämlich beeindruckend gut aus. Dennoch zeigt der Einwand vielleicht klarer als vieles, was unsereiner formulieren könnte, die Perspektive des Autors von *DIJ*. Es geht nämlich schon deshalb nicht primär darum, inwiefern der Elfjährige „die griechische Religion“ jenseits einiger Mythen, Homerlektüre und Ovids *Metamorphosen* kannte, weil es vor allem darum geht, was *dieser Elfjährige mit Der Geprüfte in Szene setzt: Religionswechsel der vier engeren Familienmitglieder Nietzsches ausdrücklich einschließlich des verstorbenen Pastorenvaters, der sich ebenso wie die übrigen Mitglieder frei entscheidet und sogar die Führung übernimmt*. Noch deutlicher hätte sich das Kind ‘in der Sache’ doch kaum mehr äußern können. Daß es ‘in der Form’ sich nicht noch deutlicher artikuliert, dürfte viele Ursachen haben; eine davon war der Wunsch, dieses Stück aufführen zu können. – Was die ‘jüdisch-christliche Kultur’ des Abendlandes²⁰² betrifft, verweise ich hier nur 1. auf den schlichten Sachverhalt, daß das griechisch-römische Erbe das christliche, das anfangs ohnedies ein eher unterschichtsnahes hochprozentiges Amalgam hellenistischen sowie spätantiken griechisch-römischen Erbes darstellt, bei weitem auch dann übertrifft, wenn es Defensores fidei über ein Jahrtausend lang gelungen ist, Einsichten in diesen Sachverhalt zu verunmöglichen – oder deren Erkenntnis, geschweige denn Artikulation zu kriminalisieren.²⁰³ Und ich verweise 2. darauf, daß christlicherseits seit mehr als 1500 Jahren versucht wurde, Juden mit Feuer & Schwert zu missionieren und im Falle mangelnden Missionserfolgs ggf. auszurotten. Die neuerdings erst kreierte Schutzbehauptung einer „jüdisch-christlichen Kultur“ – quasi als Schutzwall gegen die These der Dominanz „heidnisch-antiker Kultur“ – suggeriert im Blick auf die 1850er Jahre, um die es hier ja geht, völlig unangemessene²⁰⁴ Perspektiven.

Was schließlich in diesem speziellen Falle das Bekanntwerden ‘der Griechen’ durch die Schule usw. betrifft, so berücksichtigt der Autor leider nicht die gerade im Blick auf *seine* eigene oben zitierte Argumentation kaum irrelevante Tatsache, daß Nietzsche, erst ab Michaelis – also Herbst – 1855 Schüler des Naumburger Domgymnasiums und mit beiden Freunden in die Quinta versetzt, während des Besuchs der gesamten Quinta bis Michaelis 1856 noch *keinerlei* Griechischunterricht hatte – dieser setzte lt. Schulnachrichten²⁰⁵ erst in der Quarta, also erst ab Herbst 1856 mit 4 Stunden ein! –, so daß der Einfluß der Schule selbst dann, wenn in Kalligraphie, dem Schönschreibeunterricht, neben anderem auch Texte zu ‘den Griechen’ anfielen oder wenn im Geschichtsunterricht neben den damals unvermeidlich vaterländischen auch antike Themen berücksichtigt wurden²⁰⁶, gegenüber dem ‘Eigenanteil’ – wie ja

²⁰² Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Antike und Christentum – keine seriös belegbare Synthese. Zu Winfried Schröder, Athen und Jerusalem*. Stuttgart, 2011. In: A&K 19, 1/2012, S. 52-61.

²⁰³ Vgl. selbst Wolfgang Speyer: *Büchervernichtung und Zensur des Geistes bei Heiden, Juden und Christen*. Stuttgart, 1981; ein katholischer Autor.

²⁰⁴ Kritiker der Sichtweise des Vf.s könnten sich zwecks Gegenprobe vielleicht fragen, in wievielen mitteleuropäischen protestantischen oder auch katholischen Kirchen der 1840er oder 1850er Jahre in Orten, in denen es jüdische Gemeinden gab – wo sonst hätte man „jüdisch-christliche Kultur“ authentischer im taufischen Originalzustand studieren können? –, Jesus auf einem zentralen Altarbild in der Bekleidung eines gläubigen Juden abgebildet wurde, genauer wohl: hätte werden können.

²⁰⁵ Vgl. *Zu der öffentlichen Prüfung sämtlicher Klassen des Domgymnasiums zu Naumburg vom 10. bis zum 13. März 1856 ladet ergebenst ein Dr. Förtsch, Gymn. Dir.*, Naumburg, 1856, p. VI. Auch die beiden Zeugnisse der Quinta des Domgymnasiums vom 28. März und 7. Oktober 1856 (GSA 71/360) belegen, daß Lateinunterricht lediglich durch Französischunterricht ergänzt wurde.

²⁰⁶ In den „Schulnachrichten“ des Domgymnasiums ist als Stoff für die Quinta angegeben: „Erzählung des Wissenswürdigsten besonders aus der alten Geschichte, an interessante Persönlichkeiten geknüpft (nach Welter)“. In: *Zu der öffentlichen Prüfung [...] ladet ergebenst ein Dr. Förtsch*, 1856, p. IV. Doch welcher Schüler antwortet dann auf dieses Angebot mit einer Auflistung „Stoff zum geschicht Gedichten“ mit nicht weniger als 68 Positionen oder Personen von „I. Cecrops“ u.a. über Solon und Socrates bis „Tarent genommen“, 271 v.u.Z. (I 352f. bzw. I 1, 132-134), von denen dann einige ‘poe-

auch vom Autor nicht erkannte zentrale inhaltliche ‘Aussagen’ von *Der Geprüfte* belegen – in einem möglicherweise (lt. Mette) sogar noch vor Aufnahme in das Domgymnasium geschriebenen Stück nicht derart in den Vordergrund gerückt werden sollte.

Die zunehmend deutlicher werdende *differentia specifica interpretationis*: Bedeutung sowie Einfluß von (möglicherweise irrealen) Rahmenbedingungen – wie Griechischunterricht in der Quinta des Domgymnasiums²⁰⁷? – versus Eigenanteil, Eigeninteresse und unrubrizierbare individuelle Kreativität; kurz: ‘normalkind’-interpretationsspezifische Nietzsche-Perspektiven (vgl. oben 3.3.2.2.ff.) des Autors von *DIJ* und vieler anderer versus diejenigen momentan wohl leider fast nur des Verfassers von *Na* sowie anderer Arbeiten, von Renate G. Müller²⁰⁸ und Volker Ebersbach²⁰⁹ primär zu Nietzsche.

(2) Im Hintergrund all’ dieser Manöver oder ggf. Blindheiten sowie der soeben vorgestellten *differentia specifica interpretationis* von (1) wird wohl immer deutlicher eine noch basalere und noch weniger vermittelbare Differenz zwischen dem Autor von *DIJ* und dem Verfasser insofern, als Ersterer ‘kritische Eigenanteile’ zugunsten von Rahmenvorgaben usw. nicht nur minimiert – und damit wie schon Joergen Kjaer, 1990, und wohl alle christophilen Interpreten ein Kriterium anwendet, das für den Großteil mit Nietzsche jeweils Gleichaltriger insbes. heute zutreffend sein dürfte –, sondern ‘kritische Eigenanteile’ sogar möglichst suspendiert, während der Verfasser eher eine gegenteilige ‘Interpretationsstrategie fährt’, da er bereits im Kindergartenalter zu hören bekam, nicht demütig genug zu sein und unübliche Fragen zu stellen. Genau *diese* Haltung unterstellte ich nach meinem Prinzip, mich als Gleichaltrigen nicht für klüger oder gar für kritischer zu halten als den Autor meines jeweiligen selbstgewählten ‘Interpretationsgegenstands’, schon nach knapper Lektüre von Nietzsches Texten probenhalber auch diesem: und noch gegenwärtig sehe ich keinen Anlaß, meine Einschätzung Nietzsches zu ändern. So las und überprüfte ich Nietzsches Texte mit dem Effekt, daß ich insbes. in Berücksichtigung seines Alters usw. einige seiner frühen Texte als ‘Goldgruben für kritischere Köpfe’ anzusehen lernte. Vorausgesetzt freilich, Letztere haben sich als Leser oder wenigstens als Interpreten diejenigen Kenntnisse größtenteils zuvor erarbeitet, über die bereits die-

tisch abgearbeitet’ werden? *Der Geprüfte* freilich gehört offensichtlich einer anderen Kategorie/Dimension an.

²⁰⁷ Nochmals: Der Autor neigt also dazu, Nietzsches poetische Produktion möglichst von externen Anregungen abhängig sein zu lassen, stößt dabei jedoch u.a. auf das Problem, daß Nietzsche erst im Herbst 1856, nachdem er in die Quarta des Domgymnasiums versetzt wurde, Griechischunterricht erhält. So sind allenfalls Anregungen aus dem Geschichtsunterricht nicht auszuschließen. Entscheidend freilich, *wie* dieses Kind Anregungen – von wessen Seite auch immer – in *Der Geprüfte* (spätestens von Jahresanfang 1856) – oder in dem Herodot folgenden Gedicht *Des Cyrus Jugendjahre* aus der Sammlung zum 2.2.1856 umzusetzen vermochte...

²⁰⁸ Von Renate G. Müller liegen außer ihrer mehrfach genannten Dortmunder Dissertation *Antikes Denken und seine Verarbeitung in Texten des Schülers Nietzsche* vom 22.11.1993 und *Erkenntnis und Erlösung*. In: Nietzscheforschung 8. Berlin, 2001, S. 219-232, im Druck noch vor: „Wandrer, wenn du im Griechenland wanderst...“ – Reflexionen zur Bedeutsamkeit von „Antike“ für den jungen Friedrich Nietzsche. In: Ebenda 1, 1994, S. 169-79; „De rebus gestis Mithridatis regis.“ – Ein lateinischer Schulaufsatz Nietzsches im Spannungsfeld zwischen Quellenstudium und Selbstdarstellung. In: Ebenda, 1994, S. 351-63; *Anmerkungen zu Nietzsches Tragödienproblem. Von der Schulzeit bis zu den Vorarbeiten zur „Geburt der Tragödie“ unter Berücksichtigung des Verhältnisses zu Wagner*. In: Ebenda 2, 1995, S. 237-53; *Idyllen aus Messina. Versuch einer Annäherung*. In: Ebenda 3, 1995 (1997), S. 77-86, und: *EIMAPMENH, MOIRA, TYXH/FATUM, SORS, FORTUNA. Zu verschiedenen Aspekten von „Schicksal“ beim jungen Nietzsche*. In: Ebenda 5/6, 2000, S. 405-416.

²⁰⁹ Volker Ebersbach: „Lauter unsichtbare Gedankenkatastrophen“. *Nietzsches tragische Anthropologie. Vier Essays mit einer Vorrede. Teil 1*. Leipzig, 2002; ders.: *Der „Verlust des Mythos“ oder Das Unerlässliche steht in Frage. Nietzsches tragische Anthropologie. Teil 2*. Leipzig, 2006.

ses Kind nachweislich verfügte; *und* sie lesen dann sorgfältig (sowie ‘bedenklich’) *und* sie interpretieren ergebnisoffen.

Fazit: Argumentationen in *DIJ* belegen zumal in beiden experimenta crucis bei aller ansonsten oftmals bewiesenen beeindruckenden Kenntnis spezifischen biographisch relevanten Materials ihres Autors zumal im Blick auf die Frage der Anteile ‘antik-heidnischer’²¹⁰ und christlicher Komponenten in *Der Geprüfte* ebenso wie beim Vergleich des Lustspiels *Der Geprüfte* und *Die Götter auf den Olymp*²¹¹ ein solch’ horrendes Ausmaß an (vermutlich auf mangelndem altertumswissenschaftlichen Wissen basierenden und zwangsläufig schwerst-wiegende Analysefehler produzierenden) Unverständnis und/oder an theodizeeproblemflüchtiger intellektueller oder emotionaler Blockade²¹², daß selbst dann, wenn des Autors Belobigung christlicher Erlösungsvorstellungen, sie vermöchten weit mehr zu bieten als die der bescheideneren Heiden, im Recht wäre, damit noch längst nicht gezeigt ist, daß der Elfjährige diesen Sachverhalt ähnlich wie in *DIJ* suggeriert, auffaßt: Da mag Fritz noch so viele Kirchenlieder mitgesungen, auswendig gelernt oder auf Wunsch abgeschrieben haben; und auch noch nicht, daß er für das thematisierte Stück von Bedeutung ist. Bereits die Familienzusammenführung auf dem Olymp (anstatt im christlichen ‘Himmel’) demonstriert das direkte Gegenteil des von *DIJ* so aufwendig Propagierten.

Der Autor hingegen schließt ein Zwischenkapitel seiner dem Lustspiel *Der Geprüfte* geltenden Überlegungen ab mit:

„Man kann mit einem Wort das Drama um „Sirenius“ auch als typisch christliche „Wohlverhalten wird belohnt“-Thematik lesen.“ (S. 93)

Sicherlich; man „kann“ vieles und vor allem weit weniger Kompetentes zu Papier bringen als das von Hödl und in *DIJ* in der Regel Gebotene (und tut es leider auch); fragt sich nur, wie weit man Entspezifizierung, Uminterpretation oder Ausklammerung des Relevanten wie hier die Gastfreundschaftsbelohnungsaktion sowie die Bestrafungsaktion von deren Bruch als Prämisse (und deren Konsequenz: erträumter Religionswechsel der Familie durch Erhebung zu griechischen Göttern auf den Olymp!) treiben möchte; ob man es auch sollte, und – hoffentlich nicht zuletzt – inwiefern man dabei Nietzsche gerecht wird (worum es in der Nietzscheinterpretation wenigstens nach der unmaßgeblichen Ansicht des Verfassers, der seine Veröffentlichungen ‘zu Nietzsche’ deshalb schon seit 1969²¹³ als Sondervoten versteht, an erster Stelle gehen sollte).

²¹⁰ Vgl. im ‘Interpretativen Lasterkatalog’ usw. die Punkte 9: „Mangelnde Berücksichtigung oder Ausklammern der Graecophilie und Graecomanie Nietzsches, Fehleinschätzung der Relevanz ‘der Griechen’ und der komplementären Relation von ‘Griechentum’ und Christentum für Nietzsches Denken und Denkentwicklung“ und Punkt 18 „Altertumswissenschaftliche Ahnungslosigkeit“, in: Hermann Josef Schmidt: *Entnietzung*, 2000, S. 133-138 und 150f.

²¹¹ ... dessen Einladungszettel zum Zeitpunkt der Niederschrift von *NaK* noch nicht veröffentlicht bzw. Vf. bekannt war; weshalb meine Versuche der 1980er Jahre, aus den wenigen damals (!) zugänglichen Aussagen über *Die Götter vom Olymp* Informationen zu extrahieren, hochgradig hypothetisch und irrtumsanfällig sein mußten. So ist für den Autor von *DIJ*, 2009, leicht, auf Passagen in *Nak*, vor datiert auf 1991, hinzuweisen, die schon 1992 meinem Informationsstand nicht mehr entsprachen. Doch er selbst kennt (anders als der im GSA erst ab 1991 recherchierende Vf.) diesen Einladungszettel wohl schon seit 1988. So hätte *er* also genügend Zeit gehabt, auf Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu *Der Geprüfte* zu achten.

²¹² Dazu genauer Hermann Josef Schmidt: *Kannitverstan* (Arbeitstitel), 2010.

²¹³ Hermann Josef Schmidt: *Nietzsche und Sokrates. Philosophische Untersuchungen zu Nietzsches Sokratesbild*. Meisenheim, 1969.

3.4.4.4.7. Zusammenfassende Überlegungen zum zweiten experimentum crucis

Eine erfreulich differenzierte und überraschend vorsichtige – manches zuvor Ausgeführte seinerseits nun fast zurücknehmende oder deutlich abdämpfende²¹⁴ – Zwischenbilanz bietet *DIJ*, S. 104f., am Ende seiner direkten Auseinandersetzung mit der *NaK*-Sicht von *Der Geprüfte* und dessen Verhältnis zu *Die Götter auf den Olymp*, die fairerweise in vollem Umfang (doch ohne die 5 umfangreichen Anmerkungen) aufgenommen und anschließend gewürdigt sein soll:

„Meines Erachtens kann man über die vorliegenden Texte Folgendes sagen: es handelt sich um einen Entwurf Nietzsches für ein gemeinsames Stück, von dessen Gesamtkonzeption wir aufgrund der Überlieferungslage nicht sicher wissen, was von Nietzsche und was von Pinder stammt. Deshalb erfordert es die Redlichkeit des Forschers, hier nicht zuviel hineinzulesen. Die nähere inhaltliche Interpretation Schmidts hängt an zu vielen Voraussetzungen, die am Text nicht aufzuweisen sind, als dass man ihm immer folgen wird können. Aus der Untersuchung des Textes und der Interpretation Schmidts hat sich somit ergeben, daß diese sich im experimentellen Rahmen, wie ich ihn oben definiert habe, hält und dass einige der Annahmen Schmidts am Text nicht ausgewiesen werden können. Es bleibt nämlich (1) von der Quellenlage her höchst fraglich, ob man diesen Text als Privattext Nietzsches auffassen kann. Obwohl dies nicht mit letzter Sicherheit auszuschließen ist, legt der ganze Kontext eine andere Deutung nahe. Weiters ist (2) die Annahme, der Knabe bediene sich literarisch einer Verwirrstrategie, wenigstens an dem von Schmidt im Zusammenhang mit Nietzsches Erwähnung des Theaterstücks aus 1856 in der Biographie aus dem [im] Jahr 1858 gebrachten Beispiel als nicht zutreffend erwiesen worden. Auf der inhaltlichen Seite hat sich (3) gezeigt, daß man die Zusammenhänge mit gutem Recht und textlicher Evidenz auch anders interpretieren kann, als dies Schmidt tut. Somit ist zumindest festzuhalten, dass [/] es (4) nicht als ein gesichertes Ergebnis der Nietzsche-Forschung gelten kann, daß Nietzsche in diesem Theaterstück sich und seine Träume, wobei diese als Selbstvergöttlichung gedeutet werden, inszeniert. Genauso wenig ist (5) mit Schmidts Interpretation erwiesen, dass der von ihm behauptete religionskritische Impetus hier bereits am Werk ist.“

Ohne meine gesamte Argumentationen zu paraphrasieren, setze ich gegen des Autors moderate Zwischenbilanz:

Auch den Argumentationen in *DIJ* ist es *wiederum nicht gelungen*, nur *ein einziges stichhaltiges Argument beizubringen*, aus dem entnommen werden könnte, daß *Der Geprüfte* nicht von Nietzsche selbst geschrieben und im Sinne seiner eigenen Intentionen ausformuliert worden wäre. Warum der Elfjährige nicht versuchen soll, einen eigene Intentionen bündelnden Text von einer ohnedies auf ihn orientierten Kinderclique aufführen zu lassen – die Schilderungen Elisabeths von 1895 und 1912 sind selbst dann, wenn man einige Abstriche vornimmt, wohl eindeutig genug (was der Autor wie so manches andere in diesen Biographien, was seine Argumentationen nicht zu stützen vermag, leider nicht ernst genug nimmt oder berücksichtigt) –, bleibt unerfindlich.

Das bedeutet: Bei einem von Nietzsche(s Hand) geschriebenen Text, zu dem *keinerlei Beleg* oder Aussage Dritter vorliegt, er könne einen Co-Autor besitzen, ist *solange* von der Autorschaft Nietzsches auszugehen, bis ein entsprechend hochrangiges Gegenargument vorgestellt wird. Es genügt also nicht, Beweislasten (wie Hödl seit 1993 vorgeht) umzukehren, wenn man mit einem Inhalt oder einer Interpretation in *NaK*, die man in der Sache kaum zu widerlegen vermag, nicht einverstanden ist. Da sich ohnedies kaum etwas ‘absolut beweisen’ läßt, zählt nur die Qualität der jeweils hypothetischen Argumente unterschiedlichen Wahrscheinlichkeitsgrades und Niveaus. Die Tatsache, daß belegt ist, daß Nietzsche das Stück, das sogar als Nietzschefamilienhöhungs- bzw. -erlösungsstück und damit wenigstens als Verhalbgöttlichungsstück zu lesen ist, mit Wilhelm und seiner restli-

²¹⁴ Handelt es sich hierbei um einen möglicherweise erst kurz vor der Drucklegung ausformulierten und in das Skript eingefügten Text?

chen Kinderclique aufführen wollte, bedeutet für die Frage gemeinsamer Autorschaft ohne qualifizierte Proargumente jedenfalls noch nichts. Das Verhältnis zu *Die Götter*, die eine Umarbeitung oder Weiterführung ebenso wie ein Neuansatz sein konnten, von denen bis 1990 inhaltlich aber lediglich eine briefliche Aussage von Nietzsches Mutter, 1856, Nietzsches Formulierung von 1858 und diejenigen Elisabeths von 1895 und 1912 bekannt waren – und seitdem m.W. bis auf einen Rollen ausweisenden und zuordnenden Einladungszettel und eine 1993 erstmals vom Vf. veröffentlichte private Notiz von Nietzsches Mutter noch nichts weiteres von entscheidender Relevanz bekannt geworden ist –, bleibt also bis auf Weiteres ungeklärt; was aber keineswegs bedeutet, daß deshalb auch *Der Geprüfte* als ebenfalls „im Verein mit Wilhelm“ geschrieben den *Göttern* als eine inhaltlich so nahe Vorstufe zuzuordnen wäre, daß auch für *Der Geprüfte* eine (bereits für *Die Götter* nicht gesicherte) Co-Autorschaft Wilhelms ohne hierfür spezifische Argumente plausibel gemacht oder gar belegt würde. Im Gegensatz zu den in *DIJ* exponierten Argumenten hat sich gezeigt, daß die in *NaK* formulierten Annahmen, die der Autor so engagiert in Frage stellt, eher zu bescheiden formuliert waren, weil die Selbsterhöhung- oder -erlösung, -verhalbgöttlichung oder sogar -vergöttlichung lediglich für Sirenius-Nietzsche und nicht – um damals keine Schlammschlacht auszulösen – in vergleichbarer Deutlichkeit auch für die drei weiteren im 5. Akt auftretenden Familienmitglieder samt seines Pastorenvaters behauptet wurde.

Zu den *DIJ*-Punkten (1) bis (5) z. T. nur noch im Stenogramm:

(1) nach der Quellenlage ist die in *NaK* und hier vertretene Deutung diejenige mit dem bei weitem höchsten Plausibilitäts- und zumal Wahrscheinlichkeitsgrad, denn: *Der Geprüfte* ist wie belegt derart stimmig und nietzschefamilienorientiert – aus Perspektive des Elfjährigen – formuliert, daß eine inhaltliche Beteiligung oder Co-Autorenschaft des Freundes Wilhelm nur dann anzunehmen wäre, wenn hierfür überzeugende Belege oder stichhaltige Argumente vorgelegt würden; was unter Voraussetzung des vom Autor Herangezogenen jedenfalls nicht erfolgen konnte.

Dennoch nochmals in einige Details! Als Beleg, daß des Autors Doppelautorenansatz auch für *Der Geprüfte* als argumentativ stichhaltig anzusehen ist, werden wiederum zwei Gesichtspunkte angeführt: die Existenz eines nur aus Fritz und Wilhelm bestehenden Theaterkomitees und eine von Fritz 1858 behauptete gemeinsame Autorschaft von *Die Götter* und *Orcadal* bzw. *Orkadal*. Doch was leistet jeder dieser beiden Gesichtspunkte bei genauerer Betrachtung?

Ein gemeinsames Theaterkomitee belegt keineswegs gemeinsame Autorschaft, sondern schließt deren Möglichkeit lediglich nicht bereits vorweg aus. Das genügt aber nicht zugunsten einer Pro-Argumentation. Werden inhaltliche Argumente berücksichtigt (vgl. insbes. 3.4.4.4.5.), erscheint schon aus deren Perspektive die Annahme gemeinsamer Autorschaft als in hohem Maße unwahrscheinlich.

Verstärkt wird die Annahme hochgradiger Unwahrscheinlichkeit der gemeinsamen Autorschaft von *Der Geprüfte* behauptenden These nicht minder durch mangelnde Beweisqualität seines zweiten Belegs, einer vom Autor vorausgesetzten gemeinsamen Autorschaft von *Die Götter* und von *Orcadal* bzw. *Orkadal*. Fritz formuliert in seiner Autobiographie vom Spätsommer 1858 zwar, er habe „zwei kleine Schauspiele im Verein mit Wilhelm geschrieben“, doch von dem einen Stück haben wir nichts außer einer „Einladung“; und vom zweiten nur einige Fragmente ausschließlich aus Nietzsches Hand. Sehen wir uns beide Kurzkommentare an, so läßt der erste weder zum Gang von *Der Geprüfte* noch von *Die Götter* Spezifisches erkennen; und der zweite Kurzkommentar ist keineswegs spezifischer, verweist zwar auf „Vorbereitungen“, die aber offenbar lediglich aus einer von Fritz komponierten Ouvertüre und einigen Fragmenten ebenfalls von Nietzsche bestanden zu haben scheinen, denn „da verfiel allmählich der ganze Plan.“ Identifizierbar für uns ist nur, daß auch im zweiten Fall ausschließlich Fritz ‘vorgelegt’ hat, diesmal „eine rasende, vierhän-

dige Oüverüre“ und einige noch erhaltene Fragmente (s.u.); von der Art der Beteiligung eines Co-Autors erfahren wir hier wie dort nicht das Geringste. Außerdem „verfiel allmählich der ganze Plan“ (I 30 bzw. I 1, 309). Zufall? Lediglich der Plan für *Die Götter* verfiel offenbar nicht. Doch einerseits ist er, sollte *Der Geprüfte* Vorstufe der *Götter* sein, wie belegt hochgradig nietzschefamilienspezifisch, und andererseits ist der Autor in seinem experimentum dem Stück nicht einmal annäherungsweise gerecht geworden. Daß das sogar noch für die Fragmente von *Orcadal/Orkadal* gelten könnte, legt als Annahme der folgende Punkt (2) mit dem Effekt nahe, daß selbst noch *Orcadal/Orkadal* eher gegen als für des Autors Hypothese spricht.

(2) Von einer „Verwirrstrategie“ wurde in *NaK* gesprochen, weil die Differenz der ‘Tiefenstruktur’ von *Der Geprüfte* zu dem 1858, 1895 sowie 1912 zu *Die Götter* wechselnden Titels von Nietzsche und seiner Schwester Formulierten so massiv erschien, daß Vf. schon vor einem Vierteljahrhundert für ausgeschlossen hielt, Nietzsche könne mit Wilhelm ein derart banales ‘Griechen’-Stück (wie in der Autobiographie von 1858 skizziert) geschrieben haben. Dort ist nämlich lediglich zu lesen:

„Auch habe ich zwei kleine Schauspiele im Verein mit Wilhelm geschrieben. Das eine von diesen heißt: Die Götter vom Olymp. Wir haben es einstmals aufgeführt, aber obgleich es nicht recht gelang hat es uns doch großen Spaß bereitet. Die silbern und goldnen Panzer, Schilder und Helme, ebenso die prächtigen von überall her geholten Anzüge der Göttinnen spielten eine große Rolle.“ (I 30 bzw. I 1, 309)

Das war’s. Formulierungen zwar im Blick auf die Interessen der kleinen Schwester, die lebenslang aparte Kostümierungen schätzte, doch in völliger Ausklammerung jedweden relevanten Inhalts – deshalb „Verwirrstrategie“. Wie oberflächlich diese ‘Beschreibung’ ausfiel, macht auch ein Vergleich mit den nun bekannt gewordenen Rollen der *Götter* deutlich, denn: Wie paßt dieser Bekleidungsklimbim samt aufwendiger Klamottenbeschaffungspolitik auch nur zu Philosophen vom Range eines Thales oder Platon? So erscheint die Argumentation von *NaK* sogar noch gestärkt; und auch diese beiden Charakterisierungen bestätigen in vielleicht überraschender Weise außerdem noch die *NaK*-Hypothese familienadressatenorientierter Intentionen von *Aus meinem Leben*. Und: warum gelang das Stück denn „nicht recht“? Nur weil lt. E.F.-N. die kleinen, wohlgezogenen Göttinnen/Nymphen nach allzu eilig verspeister Ambrosia beim Singen Schluckauf bekamen? Oder auch, weil Fritz anderes intendiert hatte als zwei ihm damals noch unbekannte Philosophen auf die heimische Bühne zu bringen? –

Übrigens gilt das Problem der irreführenden Oberflächlichkeit der Beschreibung sogar noch für *Orkadal/Orcadal* (von 1856), denn selbst die auf den ersten Blick so harmlos wirkenden Fragmente dieses Schauspiels, die Nietzsche ebenfalls „im Verein mit Wilhelm“ geschrieben hat (oder haben will) – auch hier haben wir nur Texte aus Nietzsches Hand –, sind ebenfalls nicht ganz so harmlos, wie anzunehmen die Beschreibung der Autobiographie von 1858 wieder einmal nahelegt:

„ein Trauerspiel oder vielmehr, eine Ritter und Geistergeschichte, so ganz aus Banketten, Gefechten, Morden, Gespenstern und Wunderzeichen zusammengefügt. Wir hatten schon Vorbereitungen dazu gemacht, ich hatte eine rasende, vierhändige Oüverüre componirt, da verfiel allmählich der ganze Plan.“ (I 30 bzw. I 1, 309).

Oder ist es übergehendwert, daß der Christ Orcadal, der nach Jerusalem zu ziehen trachtet – „Die Lust danach unmäs[s]ig ist.“ –, aus Freundschaft und Liebe zu dem Sarazenen Orius auf diese Unternehmung ebenso verzichtet wie der Muslim Orius auf die Tötung des Christen Orkadal, der darum bittet: „Doch laßt uns gute Freunde bleiben“ (I 372f. bzw. I 1, 165f.)? Wird hier nicht – in Nietzsches Texten m.W. erstmals – Freundschaft und Religionszugehörigkeit so in Bezug gebracht, daß Erstere sogar (wie in *Der Geprüfte* olympische Religiosität über die christliche) wenigstens kurzzeitig zu dominieren scheint? Ein großar-

tiges Programm noch heute! (Bereitet Fritz oder 'etwas in Fritz' hier hellsichtig bereits zukünftige Konstellationen mit seinen beiden Freunden vor?)

Schließlich und vielleicht sogar: vor allem. Was leistet denn (in Wiederaufnahme von 3.4.4.3.) des Autors *fundamentum inconcussum*, d.h. sein Kronzeuge für Doppelautorschaft, Nietzsches Formulierung „habe ich zwei kleine Schauspiele im Verein mit Wilhelm geschrieben“, bei genauerem Besehen? Der Autor interpretiert seit 1993 die Formulierung „im Verein mit“ als sinnidentisch mit „gemeinsam“, gelangt deshalb zur Auffassung, daß diese beiden Schauspiele auch zwei – gleichberechtigte? – Autoren hätten, nämlich Fritz und Wilhelm; *und* er überträgt diese Sichtweise unberechtigterweise sogar noch auf *Der Geprüfte*. Doch wie gesichert ist die Bedeutung von „im Verein mit“ als „gemeinsame Autorschaft“? Das *kann* durchaus so sein, doch – anders als der Autor das voraussetzt – es *muß* keineswegs so sein. Doch um als *fundamentum inconcussum* fungieren zu können, dürfte eine gemeinsame Autorschaft von *Die Götter* von Fritz und Wilhelm nicht im geringsten zweifelhaft sein; pure Möglichkeit und selbst höhere Wahrscheinlichkeit reichen nicht aus, um so weitreichende Schlüsse zu legitimieren wie sie Hödl seit 1993 zieht. Wenn der Autor von „Redlichkeit des Forschers“ spricht: bestünde nicht nur bei dieser Fragestellung Anlaß, sie in Selbstanwendung zu bringen? (Das gilt auch in Berücksichtigung der Qualität seiner Legitimationen editorischer Entscheidungen.) Deswegen: Wir haben von Nietzsches Mutter sich wechselseitig neutralisierende Aussagen; und Elisabeth war damals erst 9 1/2 Jahre alt, kann sich, wie ihre Schilderungen zeigen, an ihre eigenen Empfindungen offenbar noch gut erinnern, dürfte aber 'Interna' der Beziehung und des Kräftespiels der beiden elfjährigen Freunde Wilhelm und Fritz nicht gekannt haben. So bleiben als Texte primär diejenigen Nietzsches; und da sollten wir zu vorsichtig sein, Möglichkeiten mit Realitäten zu identifizieren. Der Bedeutungsspielraum der Formulierung „im Verein mit“ ist jedenfalls bei weitem größer als derjenige des Begriffs „gemeinsame Autorschaft“. Letzteres wäre eine maximale *DIJ*-kongruente Deutung von „im Verein mit“; eine minimale hingegen liefe etwa auf „im Kontakt mit“ oder „in Absprache mit“ usw. hinaus. Etwas zwischen diesen beiden Extremen wird der Dreizehnjährige in seiner Formulierung gemeint haben. Doch *was* genau er mit „im Verein mit“ meinte, werden wir auch dann kaum rekonstruieren können, wenn wir die einzige Parallelfomulierung des Kindes heranziehen, an die ich mich erinnere. Im dritten Teil der Erstfassung von *Alfonso* etwa vom Jahresanfang 1857 läßt Nietzsche rudernde Schiffer „Lieder aus den Mund des Volks gebürtig“ und dabei eine Art Glücksepistel singen:

„Doch von allen wird nur der ganz glücklich gepriesen
Welcher nachdem er das Leben in trauter Gemeinschaft mit Freunden
Freudig beschließt um fort von der Erde zu wallen
Hin zu des Höchsten Verein und wiedererkennend die Lieben
Welche der Tod ihn [...] entrissen“ usw. (I 378f. bzw. I 1, 177f.)

Die letzten 5 Verse des doppelt so umfangreichen Liedes – aus den Mund des Volks gebürtig“! – besingen im konventionellsten Ton der insgesamt 159 Verse des so brisanten Gedichts die dritte und höchste Stufe der Glückinterpretation (der damals offiziellen, versteht sich), der Alfonso jedoch ausdrücklich *nicht* zustimmt. Hier bedeutet, um abzukürzen, „Verein“ *gewiß nicht* Gleichberechtigung, denn der „Höchste“ mag zwar 'unter' doch nicht 'neben sich' vereinen. So bleibt in „des Höchsten Verein“ der Höchste noch immer der Höchste. (Auch Grimms *Deutsches Wörterbuch* hilft außer mit Hinweisen auf unspezifizierte Gemeinsamkeit leider nicht sonderlich weiter.) Auf das Verhältnis von Fritz mit Wilhelm übertragen mag man mit dieser Formulierung vieles zu belegen suchen, jedoch die für die *DIJ*-Argumentation erforderliche in jederlei Hinsicht unstrittige „gemeinsame Autorschaft“ kaum so belegen können wie dies erforderlich ist, um Hödls Prämisse zu sichern.

Weder völlig auszuschließen noch 'zu beweisen' ist freilich die Vermutung, daß Fritz in seiner Autobiographie für gründliche Leser durchaus signalisiert und für sich selbst sogar festgehalten hat, daß er nicht nur alleiniger Verfasser vom Lustspiel *Der Geprüfte*, sondern auch von dem nun *Die Götter vom Olymp* genannten Lustspiel ist, das am 8.2.1856 unter dem Titel *Die Götter auf den Olymp* in Großmutter Pinders Wohnung am Naumburger Marktplatz aufgeführt worden war. Zwar mag der neue Titel lediglich Folge des Bemühens grammatischer Fehlerkorrektur sein – dann wäre aber anstatt „auf den“ nur „auf dem“ und nicht „vom“ zu korrigieren richtig gewesen –, doch bei weitem realitätsnäher dürfte die folgende Hypothese sein: Fritz hat direkt vor der knappen Präsentation seiner beiden „im Verein mit Wilhelm“ geschriebenen dramatischen Versuche „ein Verzeichniß“ seiner Gedichte mit 46 Titeln „folgen lassen“, die den Jahren 1855-1856, 1857 und 1858 (I 27-29 bzw. I 1, 308f.) zugewiesen sind, vor der Auflistung der Gedichte von 1858 jedoch einen „Nachtrag“ mit den Gedichten Nr. 19 bis 23 aufgenommen, von denen die leider verschollene Nr. 22 den Titel *Die Götter vom Olymp* trägt und mit „Seht Götter“ (I 29 bzw. I 1, 308) beginnt. Hat Fritz solcherart signalisieren wollen, daß ebenso wie sein Gedicht *Die Götter vom Olymp* auch dieses Lustspiel 'sein' eigener Text war bzw. daß das „im Verein mit Wilhelm geschrieben“ mit Vorsicht zu deuten oder eher im Sinne seines „Theatercomité“ von *Der Geprüfte* (I 331 bzw. I 1, 109) zu lesen ist? Wir wissen nicht, ob es in der Kernfamilie Nietzsche 1856ff. oder unter den Freunden Diskussionen über die Authentizität von Nietzsches dramatischen Produktionen gab, denn die Divergenz der beiden Formulierungen von Nietzsches Mutter in einer Tagebuchnotiz und in einem Brief aus dem ersten Halbjahr 1856 kann mancherlei Ursachen haben. Sollte es jemals Diskussionen gegeben haben, könnte noch Elisabeth Förster-Nietzsches 1895ff. erfolgtes Herausstreichen *ihrer* Bruders als allseits respektierten Anführers einer graecophilen Kinderclique – ein Sachverhalt, der m.W. bei keiner Paraphrase von Elisabeths storys seitens Dritter jemals berücksichtigt wurde – verständlicher werden.

Alles in allem steht des Autors Alternative gegen die *NaK*-Auffassung von Nietzsche als alleinigen Autors von *Der Geprüfte* also möglicherweise auf *noch* schwächeren Beinen als schon belegt. Da die bisherige Metakritik jedoch auch ohne dergleichen Reflexionen zwingend genug ist, hatte ich dieses Fragezeichen an einer der wohl basalsten Prämissen des Autors bisher wohl nur für sorgfältigere Leser erschließbar längst angedeutet, nähere Thematisierung jedoch zurückgestellt.

(3) Daß man „die Zusammenhänge [...] auch anders interpretieren kann als Schmidt es tut“ – das macht d.Vf. zwecks Gegenprobe oder Überprüfung in der Regel vor jeder Veröffentlichung mehrfach selbst –, ist eine Binsenweisheit. Fragt sich nur, was diese 'andere Interpretation' dann jeweils leistet. Sie könnte zwar durchaus besser sein; doch das wäre dann einerseits zu zeigen und nicht nur zu behaupten; und hätte sich andererseits in einer Überprüfung bspw. durch den Vf. zu bewähren. Daß man das sogar „mit gutem Recht“ oder gar „mit textlicher Evidenz“ tun kann, halte ich zwar ebenfalls nicht für ausgeschlossen, doch das in *DIJ* zu den beiden *experimenta crucis* Gebotene erfüllt nicht nur keine *experimenta-crucis*-Bedingungen, sondern ist trotz seines bei weitem wissenschaftlicher (als etwa in der Ortlepp-Miszelle) wirkenden Darstellungsgestus in der verhandelten Sache nicht einmal ansatzweise mit dem vor 20 Jahren Vorgelegten konkurrenzfähig, verzeichnet vielmehr Basales zwar geradezu fundamental, versucht aber immerhin, eine *NaK* mittlerweile angenäherte Alternative (dazu 3.7.) zu präsentieren; freilich wiederum mit dem Effekt indirekter Aufwertung von *NaK*.

(4) Über Kriterien der Gesicherheit gesicherter Ergebnisse der Nietzsche-Forschung mag man unterschiedlicher Auffassung sein, wenn man überhaupt auf 'gesicherte Ergebnisse' der Nietzscheforschung setzt. Weder *Nak* noch dessen Verfasser beanspruchen im Sinne von *DIJ*, „sicher und vollständig“ (S. 21) etwas rekonstruieren zu können (oder gar rekonstruiert zu haben), da jedwede Interpretation per se hochgradig hypothetisch bleibt.

Es genügt weiterhin, konkurrenzfähigere oder möglichst mit enormem Abstand 'bessere' Hypothesen zu entwickeln als jede (einschließlich aus *DLJ*) dem Vf. bisher bekannte. Dennoch läßt sich auch dann Spreu von Weizen durchaus unterscheiden. Wichtiger erscheint, daß Zweite und auch Dritte nicht weiterhin meilenweit hinter mittlerweile längst erreichte Niveaus – wie bspw. hinter dem hier vorgenommenen Aufweis zentraler Inhalte von *Der Geprüfte* – zurückbleiben. – Schließlich ist

(5) der in *NaK* behauptete „religionskritische Impuls“ von Texten des Kindes Nietzsche, die bis in den Oktober 1858 einen Zeitraum von noch weiteren wenigstens 2 1/2 Jahren umfassen, nicht bereits bei einem so frühen Text wie dem aus dem Zeitraum zwischen Herbst 1855 (lt. Mette) und Jahresanfang 1856 (lt. Hödl) stammenden *Der Geprüfte* oder den Moses-Versen in der Klarheit späterer Texte aufweisbar. 1857 sieht es dann bereits deutlich anders aus.

Von einem christentumskritischen Impuls unterschiedlicher Intensität ist in altersangemessener Formulierung jedoch bei beiden Texten bereits wohlbegründet zu sprechen: nur ansatzweise bei den Moses-Versen, in denen die unangemessen 'harten' Folgen eines in der *AT*-Schilderung überaus verständlichen Zweifels festgehalten werden; in wenig überbietbarer Deutlichkeit jedoch in *Der Geprüfte*, in dem immerhin der Front-, Seiten- oder Religionswechsel der aus vier Personen bestehenden Kernfamilie Nietzsches aus freier Entscheidung vermutlich zugunsten des Halbgottstatus der olympischen Religiosität auf die Bühne gebracht wurde; um anderes nicht ebenfalls nochmals zu erwähnen.

Schließlich: Warum *Der Geprüfte* nur ein „Entwurf“ sein soll, ist unerfindlich. Es handelt sich hier um den *mit Abstand ausgearbeitetsten Theatertext, über den wir aus der Hand des Kindes verfügen*. Daß der Anfang verschwunden ist, sollte nicht dem Kind Nietzsche schlechtgeschrieben werden. „Entwurf“ impliziert bereits des Autors wieder einmal minimalisierende Deutung; setzt sie voraus – anstatt sie, wie so vieles andere auch, interpretativ stimmig zu belegen.

So bleibt als derzeit mit wohl weitem Abstand plausibelste Hypothese:

(1.) Fritz hat mit *Der Geprüfte sein Nietzschefamilienerhöhungs- bzw. -erlösungsstück* geschrieben; und er hat es (2.) sogar geschafft, seinen Freund Wilhelm zur Beteiligung an der Aufführung *dieses* Stücks zu gewinnen. (3.) Erst Wilhelms Vater hat Fritz dann beigebracht, daß sein Stück in entscheidenden Passagen stark abgeändert werden müsse, wenn es vor Großmutter Pinder und weiteren näheren Verwandten der drei männlichen und drei weiblichen Akteure mit Erfolg aufgeführt werden sollte, weshalb (4.) zeitnah ein zweites, abweichend konzipiertes (5.) ebenfalls 'griechisch-heidnisches' Stück entstand.

So hat wohl erst Wilhelms Vater entscheidend umstrukturiert oder weitreichende Modifikationen veranlasst. Und (6.) dem traurigen Fritz, der sich Anderes vorgestellt hatte, vielleicht sogar auf dessen Vorschlag in Anspielung auf Schillers *Die Götter Griechenlands* oder sogar auf *Die Götter vom Olymp* (I 29 bzw. I 1, 308), ein leider verschollenes Gedicht des Kindes, in einem (7.) *Die Götter auf den Olymp* betitelten Stück (8.) zur Kompensation großzügig schon im 1. Akt die Rolle des Menelaos samt erfolgreicher Paristötung, worauf es Fritz scheinbar ganz besonders ankam, angeboten?

Damit haben wir einen 'Markstein' oder 'Schlüsseltext' im Blick auf Nietzsches weitere Entwicklung gesichert, von dem Interpretationen auszugehen haben, wenn sie sich nicht selbst genetische Blindheit und perennierenden Dilettantismus attestieren wollen.

Addendum: der Autor in *Schriften der Schulzeit (1854-1864)*, 2000

Soweit vielleicht gut, wenn sich der Autor nicht auch noch anderenorts in kaum weniger problematischer Weise zur Frage der Autorschaft von *Der Geprüfte* und *Die Götter vom Olymp* bzw. *Die Götter auf den Olymp* geäußert hätte.

In seinem nach meinem Urteil grobenteils dann gelungenen Beitrag *Schriften der Schulzeit (1854-1864)*²¹⁵, wenn man davon absieht, daß der Autor für eine in *NaJ I* erstmals gegebene und in *NaJ II* wiederholte, für die gegenwärtige Kontroverse basale Information als Quelle Klaus Gochs Band *Franziska Nietzsche*, 1994, angibt sowie daß er einen 1997 gehaltenen und 2000 publizierten Vortrag des Vf.s großzügig Mirko Wischke als Verfasser übereignet²¹⁶, bleibt als zentrales Problem wieder einmal die Frage des wechselseitigen Verhältnisses und der Autorschaft von *Der Geprüfte* und *Die Götter vom Olymp* bzw. *Die Götter auf den Olymp*. Der Autor:

„Die dramatischen Versuche aus 1856 spielen in der griechischen Götterwelt. Über das Verhältnis der beiden Entwürfe *Die Götter vom Olymp* und *Der Geprüfte* läßt sich auf Grund der Quellenlage keine völlige Klarheit erreichen. Nur von Letzterem ist ein Textfragment erhalten, Besetzungslisten („Theaterzettel“) jedoch sind für beide überliefert. N.s Autobiographie von 1858 (vgl. KGW I/1, 309) legt, wie die Biographie von Elisabeth Förster-N. und eine Tagebucheintragung von Franziska N. (vgl. Goch, 1994, 207), die Annahme nahe, daß letzteres in ersterem aufgegangen ist oder von diesem ersetzt wurde. [...] Weiter ist der Entwurf eines Theaterstücks mit dem Titel *Orcadal*, das die Kreuzfahrerthematik (Sarazenen/Christen) behandelt, erhalten (vgl. KGW I/1, 233-38). Zu beachten ist, daß N. selbst in seiner Autobiographie von 1858 angibt, er hätte die Stücke aus 1856 (*Der Geprüfte* resp. *Die Götter vom Olymp* und *Orcadal*) ‘im Verein mit Wilhelm [Pinder] geschrieben’ (KGW I/1, 309).“ (S. 68)

Ein hanebüchener Passus? In Voraussetzung des bisher Ausgeführten lassen sich in den wenigen Zeilen wenigstens folgende strittige Punkte unschwer fixieren:

1. Woher weiß der Autor, der in diesem Zusammenhang sogar auf die Biographie von E.F.-N. [1895, d. Vf.] verweist, sie also kennt und die Hinweise auf Wilhelm Pinders Vater auf den nämlichen Seiten gefunden haben müßte, daß „die dramatischen Versuche aus 1856 [...] in der griechischen Götterwelt“ spielen? Schon *Orcadal* tut dies dies belegtermaßen nicht.
2. Was bedeutet außerdem, daß die dramatischen „Versuche“ aus 1856 in der griechischen Götterwelt spielen? Weshalb ist das am 8.2.1856 aufgeführte Lustspiel *Die Götter auf den Olymp*, dessen Text unbekannt ist, lediglich ein Entwurf und ein Versuch?

²¹⁵ Hans Gerald Hödl: *Schriften der Schulzeit (1854-1864)*, in: Henning Ottmann (Hg.), *Nietzsche-Handbuch*, 2000, S. 67-73.

²¹⁶ Vgl. Hans Gerald Hödl, Ebenda, S. 68 (für Goch) und S. 73, rechte Spalte (für Wischke). Auch ansonsten produziert die Kunst der Umwidmung von seitens des Vf.s längst Präsentiertem zuweilen seltsame Blüten. Besonders beeindruckend vielleicht in dem vom Autor am 16.8.2006 unterzeichneten Vorwort von *KGW I 3*, 2006, der unter III. gebotene Hinweis: „Die bislang noch nicht veröffentlichten Gedichte 14 [58] und 14 [59] liegen uns nicht in der Handschrift Nietzsches, sondern nur in einer vom Nietzsche-Archiv gefertigten Abschrift von Nietzsches portenser Kommilitonen Guido Meyer vor (GSA 71/373a)“ (p. VI). Leider ist dieser Text streng genommen wenigstens fünffach falsch: 1. stimmt nicht die Angabe bezüglich der Nr. 14 [58], denn sie müßte 14 [38] lauten (vgl. I 3, 82); 2. stimmt nicht die Angabe bezüglich der Nr. 14 [59], denn sie müßte 14 [39] lauten (vgl. I 3, 84); 3. stimmt nicht, daß das Gedicht 14 [38] noch nicht veröffentlicht worden ist, denn es ist seit dem 23.5.1994 in des Verfassers *NaJ 2*, 1994, S. 319f., zu finden; schließlich stimmt auch 4. – wie kaum mehr anders zu erwarten – nicht, daß das Gedicht 14 [39] noch nicht veröffentlicht worden ist, denn es ist ebenfalls seit dem 23.5.1994 in des Verfassers *NaJ 2*, S. 316, zu finden; außerdem liegt 5. jeder dieser beiden Texte in einer Karl-Heinz Hahn, einem früheren Direktor des GSA, geschenkten Abschrift eines Nachfahren von Guido Meyer vor; eine Information, die ebenfalls in *NaJ II*, S. 316, zu finden ist. Guido Meyer war ein mit Nietzsche vor allem 1862f. befreundeter Klassenkamerad, der jedoch beim Überklettern der Schulmauer erwischt und sofort „geschasst“ bzw. von der Schule verwiesen wurde, dessen ‘Hinauswurf’ gerade Nietzsche sehr bedauerte (vgl. *NaJ II*, S. 300). Wäre allzu systemsprengend oder demütigend gewesen, *Nietzsche absconditus* bereits auf der zweiten Seite des Vorworts eines vom Autor unterzeichneten Bandes der mit höchstem Anspruch vorgelegten neuen Nietzscheedition zu zitieren?

3. Warum verwendet der Autor außerdem einen Plural („die“ dramatischen Versuche usw.)? Zwar können wir vermuten, daß das Lustspiel *Die Götter auf den Olymp* in den ersten Wochen des Jahres 1856 geschrieben wurde, doch einerseits wissen wir nicht einmal *das* genau; und andererseits wissen wir von keinem weiteren ‘griechischen’ dramatischen Versuch aus dem Jahre 1856.
4. Der Autor erweckt den Eindruck, als ob das Lustspiel *Der Geprüfte* ebenfalls 1856 geschrieben worden ist. Was sind seine Gründe? Mette datierte auf die Zeit vor Ende September 1855.
5. Außerdem: weshalb ist selbst noch *Der Geprüfte* ein Entwurf und ein Versuch?
6. Legt eine Formulierung wie „Nur von Letzterem [d.i. *Der Geprüfte*, d. Vf.] ist ein Textfragment erhalten“ nicht den irreführenden Eindruck nahe, als ob wir von diesem Stück nur irgendein größeres Fragment und nicht einen in sich abgeschlossenen Text von knapp 90% des Gesamtumfangs besitzen? Schließlich haben wir von diesem Lustspiel in 6 Akten fünf vollständige Akte sowie eine Schlußszene und vom 1. Akt noch so viel an Text, daß wir den wesentlichen Inhalt auch des verloren gegangenen Hauptteils dieses Aktes dank einer Besetzungsliste des 1. Aktes annähernd zu rekonstruieren vermögen.
7. Wurde die Aufmerksamkeit des Lesers nicht von dem recht spezifischen Inhalt von *Der Geprüfte*, um dessen Deutung es in *NaK*, 1991, ebenso wie in der Kontroverse von 1993 ging, recht geschickt auf *Die Götter* und damit auf ein Stück abgelenkt, dessen Inhalt nahezu unbekannt ist?
8. Inwiefern legt „N.s Autobiographie von 1858 [...] wie die Biographie von Elisabeth Förster-N. und eine Tagebucheintragung von Franziska N. (vgl. Goch, 1994, 207), die Annahme nahe, daß letzteres [*Der Geprüfte*, d. Vf.] in ersterem [*Die Götter vom Olymp*, f. Vf.] aufgegangen ist oder von diesem ersetzt wurde“? Schließlich ist *Der Geprüfte* weder von Nietzsche selbst noch von Nietzsches Mutter noch von Nietzsches Schwester jemals auf für uns zugängliche Weise auch nur erwähnt worden. Zwar ist dem Autor zuzustimmen, wenn er formuliert, daß über „das Verhältnis“ der beiden Stücke sich „auf Grund der Quellenlage keine völlige Klarheit erreichen“ läßt, doch die Betonung muß hier auf „völlige“ liegen, denn ein gründlich(er)es Bedenken der Rollen der *Götter* und der Rollen sowie des Inhalts von *Der Geprüfte* läßt über „das Verhältnis“ dieser beiden Lustspiele mit immerhin hinreichender Klarheit erkennen, daß *Der Geprüfte* in *Die Götter auf den Olymp* – wir kennen nur das Datum einer Aufführung eines Lustspiels *dieses* Titels – auf keinen Fall „aufgegangen“, sondern allenfalls durch *Die Götter* „ersetzt“ worden sein kann. Schließlich sind die rekonstruierbaren Unterschiede wie belegt bei weitem gewichtiger als die Gemeinsamkeiten.
9. Zuguterletzt: Wie ist die Passage „Zu beachten ist, daß N. selbst in seiner Autobiographie von 1858 angibt, er hätte die Stücke aus 1856 (*Der Geprüfte* resp. *Die Götter vom Olymp* und *Orcadal*) ‘im Verein mit Wilhelm [Pinder] geschrieben’, zu beurteilen? In Berücksichtigung von „1856“ für beide Stücke und „resp.“ als doppelte Argumenterschleichung?

Wieviele in dem obigen Zitat Hans Gerald Hödls höchst strittige Interpretationen wurden als unstrittige Sachaussagen des Autors offeriert? Wie ist dieses Ensemble strittiger Punkte im Lichte des in 3.4.4. Diskutierten zu beurteilen? Als seriöse Sachinformationen, geboten in einem hochrangigen „Nietzsche-Handbuch“? Als erstaunlich dichtes Ensemble keineswegs unproblematischer jedoch als neutrale Informationen kaschierter Interpretationen? Als apologetischer Genie-, genauer wohl: Gewaltstreich, der noch über Jahrzehnte Leser in die – erwünschte? – Irre zu führen vermag? Oder?

Mein permanentes ceterum censeo: Wir haben von Nietzsche Texte, die wir gründlichst lesen, bedenken und in Berücksichtigung von Nietzsches jeweiligen eigenen Kompetenzen nach bestem Wissen und Gewissen sowie ggf. nach soliden, breit angesetzten Recherchen, fair, gegenprobenorientiert und möglichst ergebnisoffen interpretieren sollten. Was einschließt, daß man sich wie d. Vf. veranlaßt sieht, auch eine so prinzipielle und detaillierte Kritik wie in

DIJ an einer Interpretation (wie bspw. in *NaK*) dann selbst einer Metakritik zu unterziehen, wenn man leider von niemandem weiß, der oder die das, kompatibel mit dem eigenen Ansatz, in vergleichbarer Weise zu unternehmen bereit oder fähig ist; *solange* man sich nicht in der Lage sieht, bisher geäußerte Falsifikationsbemühungen als auch nur bedingt problemangemessen anerkennen zu können. Das genügt; elementares antikekundiges sowie methodologisches Wissen des Interpreten und ergebnisoffenes Erkenntnisinteresse freilich vorausgesetzt.